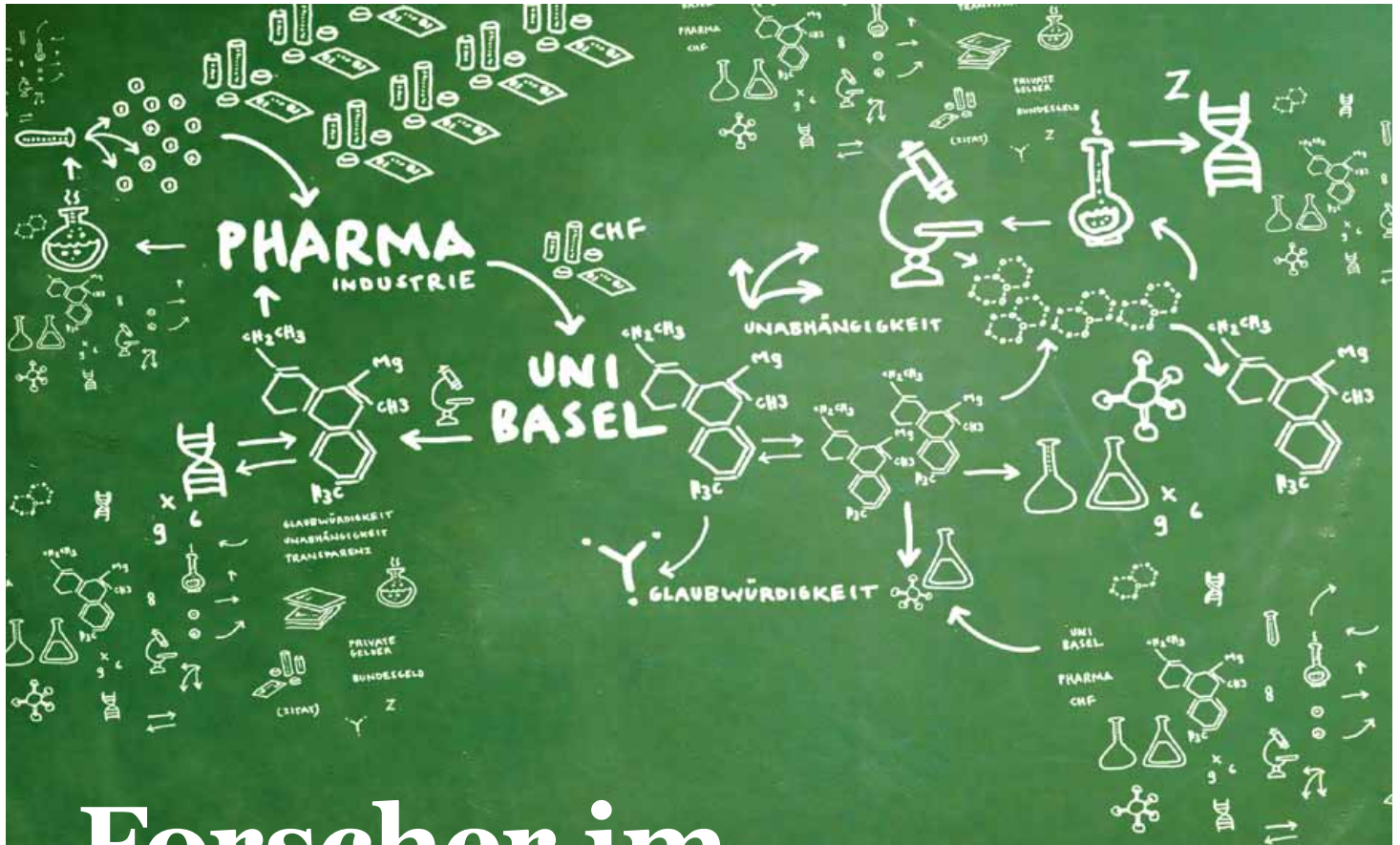


«Was für ein
Quantensprung in der
Menschheitsgeschichte!»

Lukas Romer zu «Frauen
finden schnellere
Velofahrer attraktiver»,
tageswoche.ch/+bkggd

TagesWoche

Zeitung aus Basel

tageswoche.ch

Forscher im Dienst der Industrie

Wie der Wettbewerb um private Geldgeber
die Uni Basel in die Abhängigkeit treibt, Seite 6

Mister Verkehr: Regierungsrat Hans-Peter Wessels über das Basler Verkehrsregime, die Rolle der Medien und seine Haltung zum Auto, Seite 22

Andreas Beck: Was treibt der künftige Direktor des Theaters Basel in Wien? Seite 36

TagesWoche
Gerbergasse 30,
4001 Basel,
Tel. 0615616161



Anzeige

Innovation
that excites

NEUES ALS ERSTER ENTDECKEN.

DER NEUE NISSAN QASHQAI. NEUES ALS ERSTER ENTDECKEN.



Innovation
that excites



NISSAN QASHQAI VISIA
1.2 I, 115 PS (85 kW)

Ab Fr. 22 990.-¹

- NISSAN CHASSIS CONTROL Technologie (CCT)
- Elektronische Parkbremse (e-PKB) mit automatischer Deaktivierung beim Anfahren
- LED-Tagfahrlicht

AB SOFORT BEI UNS ERHÄLTlich.

www.nissan-basel.ch

Basel	Garage Keigel, Hochstrasse 48	061 565 11 11
Frenkendorf	Garage Keigel, Rheinstrasse 69	061 565 12 21
Binningen	Goren matt Garage AG, Bottmingerstrasse 47	061 422 13 00
Zwingen	Garage Müller AG, Baselstrasse 31	061 761 60 75

Gesamtverbrauch I/100 km kombiniert: 5,6; CO₂-Emissionen kombiniert: 129 g/km; Energieeffizienz-Kategorie: C. Abgebildetes Modell zeigt: NISSAN QASHQAI TEKNA, 1.2 I 115 PS (85 kW), Nettopreis Fr. 31 600.-, *NISSAN QASHQAI VISIA, 1.2 I 115 PS (85 kW). Katalogpreis Fr. 24 790.-, abzgl. Eintauschprämie Fr. 1800.-, Nettopreis Fr. 22 990.-. Gültig nur für Privatkunden. Durchschnittswert CO₂-Emissionen der Personenkraftwagen in der Schweiz: 148 g/km.

Der gefährliche Uni-Wettstreit ums Geld

von Remo Leupin, Leiter Print



Remo Leupin

Aufmerksamkeit ist die härteste Währung. Das gilt besonders auch für Hochschulen. Gemessen wird das Renommee einer Uni in der Regel mit der Zahl der wissenschaftlichen Publikationen und Zitierungen. Diesbezüglich schneidet Basel hervorragend ab, wie eine Untersuchung der Universität Fribourg zeigt. Gemäss dem Leiden-Ranking, das die Periode von 2008 bis 2012 untersuchte, publiziert die hiesige Universität pro eingesetztem Franken schweizweit die meisten Studien. Ähnlich erfolgreich ist sie bei der Anzahl der Zitierungen pro Franken, hier schafft sie es auf den zweiten Rang.



Ein schöner Erfolg. Er zeigt nicht nur, dass die Uni Basel effizient mit dem ihr zur Verfügung stehenden Geld arbeitet, sondern auch, dass sie im Wettbewerb um Zuwendungen von Dritten eine glückliche Hand hat.

Längst lebt die Forschung nicht mehr allein von Staatsmitteln. Immer wichtiger werden Gelder von Stiftungen und Unternehmen – in Basel vor allem von den grossen Pharmafirmen. Im Budget der Uni machen

diese Mittel (rund 30 Millionen Franken pro Jahr) bereits zehn Prozent aus, und dieser Anteil soll laut Uni-Rektor Antonio Loprieno in den nächsten Jahren verdoppelt werden.

Eine Entwicklung, die Risiken birgt. Kritiker warnen, dass die hiesigen Hochschulen, ähnlich wie jene in den USA, zunehmend in die Abhängigkeit von ihren Geldgebern geraten könnten und die Forschungsfreiheit in Gefahr sei.

Umso wichtiger ist es, dass die Hochschulen Transparenz über ihre Geldgeber walten lassen. In Zürich soll das nun geschehen, verspricht der neue Rektor Michael Hengartner. Zudem soll ein Reglement die Spielregeln zwischen Geldgeber und Uni festlegen.

Davon ist Basel weit entfernt. Ein Reglement ist kein Thema. Und über ihre Sponsoren gibt die Uni nur ungerne Auskunft. So blieb eine TagesWoche Anfrage über vier Monate lang hängen, bis die Uni ihre zwölf grössten privaten Geldgeber nannte. Transparent ist das nicht. Und es dient auch nicht dem Renommee.   tageswoche.ch/+bkgik

Die abhängige Universität

Lesen Sie die Titelgeschichte ab Seite 6 – und diskutieren Sie mit auf tageswoche.ch

Gesehen

von Tom Künzli



Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 39-Jährige wohnt in Bern.

Aktuell auf tageswoche.ch

Was Sie in den nächsten Tagen auf unserer Website erwartet

Das grüne Dreieck markiert jeweils die Verbindung zum Netz. Folgen Sie den Hinweisen zu weiteren Inhalten zum Thema auf unserer Website und mischen Sie sich ein.

Lesen Sie uns auch online:

Die TagesWoche berichtet täglich aktuell im Web. Das sind die Online-Schwerpunkte der kommenden Tage:

Spitzenspiel im St.-Jakob-Park:

Der FC Basel spielt am Samstag gegen YB. Zwei Punkte trennen den Tabellenführer aus Basel und den Verfolger aus Bern. Die besten Voraussetzungen für ein spannendes Spiel.

Wir berichten live ab 19.45 Uhr auf tageswoche.ch/sport. Verfolgen Sie unseren Live-Ticker auf Twitter und mischen Sie sich ein mit dem Hashtag: **#rotblaulive**

Charivari-Premiere:

Am Samstagabend feiert das Glaibasler Charivari die Premiere. Unser Autor Dominique Spirgi ist für Sie vor Ort und berichtet am

Sonntag, was Sie am diesjährigen Vorfasnachtsevent erwartet: tageswoche.ch/kultur

Winterspiele im Überblick:

Am Freitag starten die Olympischen Winterspiele 2014 in Sotschi. Wann finden welche Wettkämpfe statt? Wie steht es im Medaillenspiegel? Und was erzählen die Athleten via Twitter? Der Überblick: tageswoche.ch/+bkbzl

Gefordert: Pascal Joray

Farbenfrohe Werke
Durchschnittlich
140 Stunden arbeitet
der 54-jährige
Fasnachtskünstler
Pascal Joray an einer
Laterne.



Foto: Alexander Preobrajenski

Pascal Jorays Fasnachts-Höhepunkt kommt, bevor es am 10. März am Morgestraich vier Uhr schlägt: «Der Sonntag davor ist Hühnerhaut-Tag.» Wenn die Cliques beim Einpfeifen ihre Laterne zum ersten Mal sehen, weiss der Maler, ob er seine Arbeit gut gemacht hat. «Das ist für mich der emotionalste Augenblick der Fasnacht», sagt der Künstler, der seit 21 Jahren die Laternen und Kostüme verschiedener Cliques entwirft und bemalt.

Bis es dieses Jahr so weit ist, stehen noch fünf arbeitsintensive Wochen an. Sieben Laternen, jede zweieinhalb bis drei Meter hoch, warten in Jorays Atelier im jurassischen Réclère auf ihre Vollendung. Auf einer Laterne füllt ein prächtiger Fantasievogel bereits die ganze Seite aus, auf einer anderen ist ein heilloses Verkehrschaos abgebildet, auf einer dritten sitzt ein durchgeknallter «Überwacher» zwischen Aktenbergen. Die Sujets seien hier noch nicht im Detail verraten, aber wer die Kunstwerke in voller Grösse sieht, weiss schnell, worum es geht.

Für die Umsetzung des Sujets auf der Laterne verlassen sich die Fasnächtlerinnen und Fasnächtler ganz auf ihren Maler. Das Resultat sehen sie erst beim Laterneneinpfeifen.

Der viel gebuchte Künstler erklärt sich den Vertrauensbeweis so: «Nebst dem Malstil trägt wohl meine Fähigkeit, mich in die Menschen und deren Themen einzufühlen, zum Erfolg meiner Laternen bei.» Durchschnittlich arbeitet Joray 140 Stunden an einer Laterne. Die Auftragsarbeiten bringen ihm neben herzlichen Freundschaften zwischen 1700 und 5000 Franken pro Laterne ein. «Für viele Maler ist die Fasnacht eine der wenigen Gelegenheiten, mit ihrem Handwerk Geld zu verdienen», sagt Joray, der während 20 Jahren Kulturhäuser leitete und Kunst unterrichtete. Heute verfolgt der 54-Jährige als freier Künstler eigene Kunstprojekte.

Die Faszination für die «drey scheenschte Dääg» stellte sich bei Joray erst ein, als er nach einigen Jahren in Berlin wieder zurück in die Region kam. «Die künstlerische Auseinandersetzung mit ernsthaften Themen ist einzigartig, das Treiben auf den Strassen mystisch.» Wenn mit dem Laterneneinpfeifen die Anspannung von Pascal Joray abfällt, lässt er sich drei Tage lang von dieser Stimmung durch die Stadt tragen – und erhascht hier und da einen Blick auf eines seiner farbenfrohen Werke. *Julia Konstantinidis*

✉ tageswoche.ch/+bkflz

INHALT

Wochenthema: Forscher am Tropf der Industrie

Wie der Wettbewerb um privates Geld die Uni Basel in die Abhängigkeit treibt, Seite 6

Auch das noch

Die Zusammenarbeit mit China trägt an der Uni Basel erste Früchte, Seite 13

Malenas Welt

Was Hausschuhe mit Weltoffenheit zu tun haben, Seite 13

Blogposting

Die Markthalle bietet neu einen Bobbycar-Lunch an, Seite 13

Wenn Mama weint

Basel plant ein Hilfsprogramm für die Kinder psychisch kranker Eltern, Seite 14

Label gegen Lädelisterven

Der Verein Buy-Local will das einheimische Gewerbe stärken, Seite 20

Wochendebatte: Schadet Einkaufstourismus dem lokalen Gewerbe?

Es streiten Gabriel Barell, Direktor des Basler Gewerbeverbandes, und Einkaufstourist Gerd Löhner, Seite 21

Emotion ohne Grenzen

Im Dreiländereck findet ein Festival zur Politik der Gefühle statt, Seite 26

Fan im Exil

Menschenrechtlerin Zaynap Gaschaewa freut sich auf Olympia, Seite 28

Bildstoff

Vor 90 Jahren fanden die ersten Olympischen Winterspiele in Chamonix statt, Seite 30

Sotschi auf einen Blick

Die TagesWoche sammelt Tweets zu Sotschi und präsentiert einen interaktiven Kalender, Seite 33

Neue Töne

Pussy Riot sind auf Tour – ohne Musik und Provokation, Seite 34

Wochenstopp

Jeri-Jeri verschmelzen in der Kaserne Basel afrikanische Trommeln und Clubkultur, Seite 40

Lichtspiele

«Berberian Sound Studio» zeigt, was es bei Horror zu hören gibt, Seite 41

Kultwerk

Vor hundert Jahren wurde der Autor Alfred Andersch geboren, Seite 44

Wochenendlich

Im Windschatten der namhaften Destinationen von Chamonix, Seite 45

Zeitmaschine

Bei Rot-Blau dachte Basels Linke in den 1970ern nicht an Fussball, Seite 46

Bestattungen, Seite 16

Reaktionen, Impressum, Seite 39

Rätsel, Seite 42



Foto: Hans-Jörg Walter

Hans-Peter Wessels:
Der Regierungsrat über das Gezerre um das Basler Verkehrskonzept, Seite 22



Foto: Basile Bornand

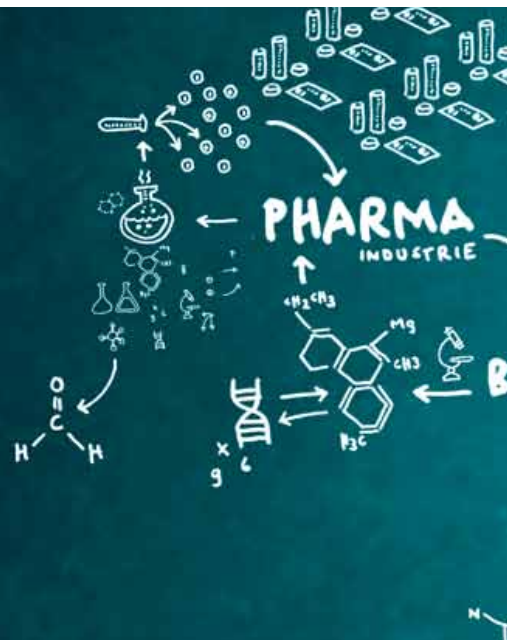
Zoff im Hof:
Nachbarstreit an der Efringerstrasse, Seite 17



Foto: Regina Hügli

Grosses Theater:
Zu Besuch bei Andreas Beck in Wien, Seite 36

Eine gefährliche Formel



Im Kampf der Wirtschaftsstandorte gelten die Unis als Wundermittel. Das bringt ihnen viel Geld – und macht sie abhängig.

Von Simon Jäggi und Michael Rockenbach, Bilder: Anthony Bertschi

Hier also wird die Zukunft vorgestellt. Im St. Johann, ganz unten in der Maiengasse, Hausnummer 7 bis 11, in den alten, baufälligen Werkstätten, die dem Kanton gehören.

Im Erdgeschoss stehen neben einem ausgedienten Flipperkasten noch ein paar leere Regale herum, oben, im ersten Stock, schimpft die Dame des Catering-Unternehmens, weil wieder mal eine Sicherung herausgesprungen ist.

Immerhin funktioniert das Licht in der Halle nebenan. Dort, wo Baudirektor Hans-Peter Wessels, die Herren von der ETH Zürich und der Universität Basel ihr neuestes Projekt vorstellen. «540 Grad» heisst es, ein weiterer Bau für den Life Sciences Campus, mit fünf Ecken und sechs Geschossen, 200 Millionen Franken teuer. Zwischen 400 und 500 Studenten und Wissenschaftler werden dort ab 2020 arbeiten. Ihre Aufgabe: Die menschliche Zelle so weit kennenzulernen, dass sie sie umprogrammieren können, um defekte Organe zu heilen und Krankheiten zu verhindern. Wenn die ETH-Forscher in ihrem Kampf gegen Krebs, Aids, Tuberkulose und Diabetes erfolgreich sind, werden sehr viele Menschen besser und länger leben – und einige Konzerne sehr viel Geld damit verdienen können (mehr dazu: tageswoche.ch/+bkegx).

Entsprechend interessiert ist die Pharma an dem ETH-Departement für Biosysteme – eine Abteilung, die so rasant gewachsen ist wie kaum eine andere im nationalen Hochschulbereich. Von null auf 15 Professuren in sechs Jahren.

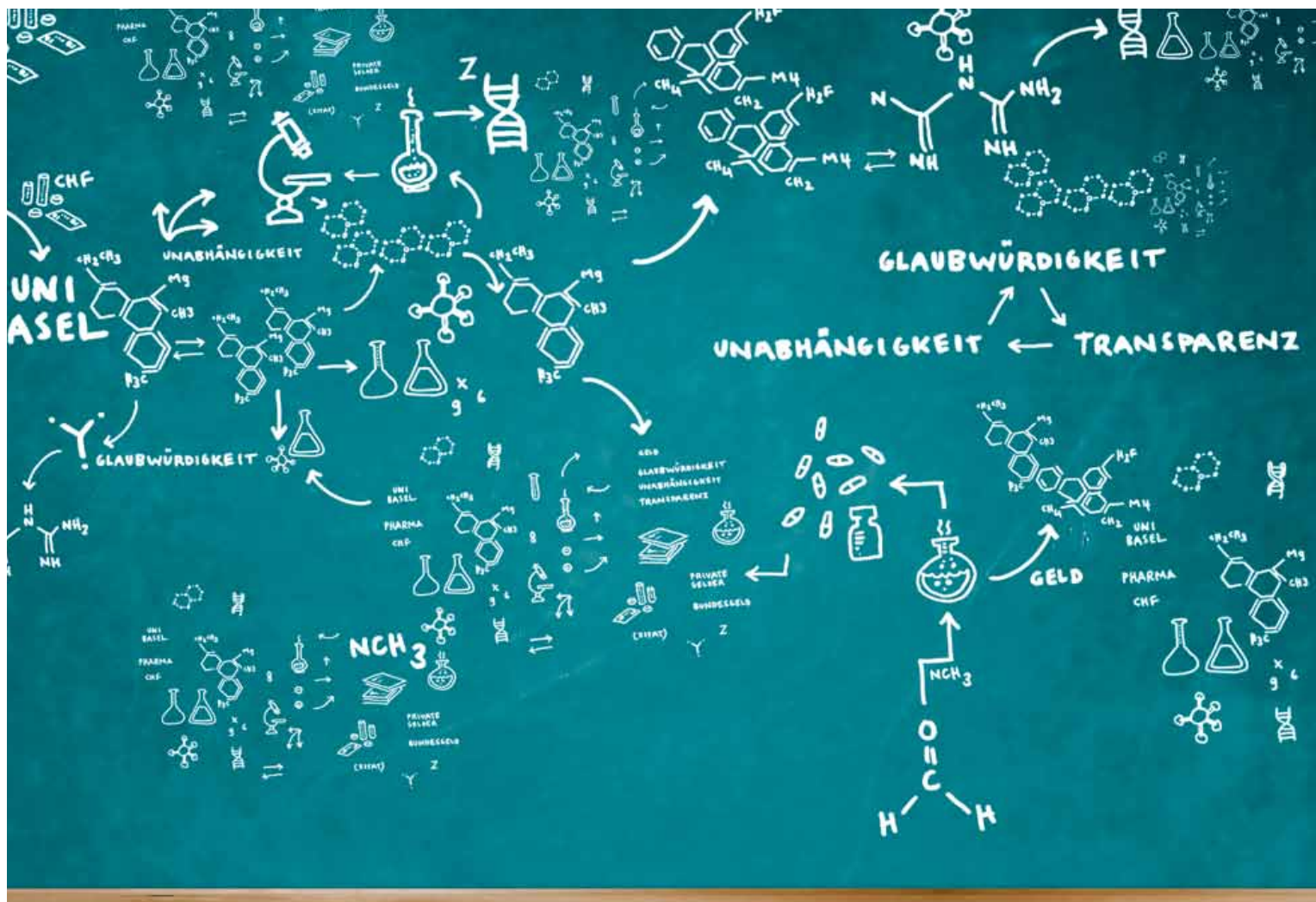
Damit würde die bisher in Basel eher provisorisch untergebrachte Vorzeigeabteilung auch bestens ins Portfolio eines anderen erfolgreichen Unternehmens passen – zu Novartis beispielsweise.

So jedenfalls dachte ihr früherer Chef, Daniel Vasella. Er wollte das Lehr- und Forschungsgebäude der ETH ins Gebiet Volta holen, zur Abrundung des firmeneigenen Campus sozusagen. Doch dagegen wehrte sich die Roche, die einen Wettbewerbsnachteil befürchtete. Die ETH zeigte Verständnis und gab die Pläne für einen Campus Volta neben dem Novartis Campus auf. Auf dem Schällemätteli-Areal wird die ETH nun mit allen zusammenarbeiten können – mit dem neuen Bio- beziehungsweise Life-Sciences-Zentrum der Uni Basel, das dort ebenfalls angesiedelt wird, mit dem Unispital ganz in der Nähe – und nicht zuletzt auch mit den beiden wichtigsten Unternehmen der Region, der Novartis und der wieder besänftigten Roche.

Eine ganz besondere Liaison

Die Erwartungen sind immens. «Unsere Region braucht starke Life Sciences. Und dafür braucht es diese enge Verbindung von Wissenschaft und Wirtschaft», sagt Erziehungsdirektor Christoph Eymann: «Das ist es, was die Wirtschaft unserer Region antreibt.» Seine Hoffnung ist dabei eine doppelte: Einerseits möchte er die Weltkonzerne wie Novartis, Roche oder Syngenta mit exzellenter Forschung zum Dableiben überzeugen. Andererseits erwartet er eine ganze Reihe von Firmengründungen. Gerade das ETH-Departement of Biosystems hat in seiner noch recht kurzen Geschichte schon mehrere erfolgsversprechende Spin-offs hervorgebracht.

Die Pharma und die Uni – das ist in Basel schon seit Längerem eine enge Beziehung. Und eine fruchtende auch. Im Biozentrum zum Beispiel be-



trieb man in den Anfängen der 1970er-Jahre tatsächlich noch Biologie. Man bewunderte die Vielfalt der unterschiedlichsten Organismen und gab sich alle Mühe, sie zu erklären und zu dokumentieren. Bis die Wirtschaft darauf hinwies, dass solche Forschungen nicht mehr unbedingt zukunftssträftig seien. Also fingen die Biologen an, sich aufs Wesentliche zu konzentrieren – den einzelnen Organismus und seine Strukturen. Fehlte nur noch ein moderner Begriff dafür. Life Sciences. Heute kann Basel in diesem Bereich auch in der universitären Forschung weltweit mit den Besten mithalten. Ein Verdienst der Pharma.

Die Liaison kann aber auch gefährlich sein – wenn ein Forscher nur noch seine Aufgabe sieht und so seine Freiheit verliert. Die Welt zusammenschrumpft auf eine Zelle mit einem Durchmesser von maximal 30 Mikrometer, das ist so ziemlich genau das Gegenteil von dem, was eine Universität ursprünglich sein sollte. Eine Institution, die nach der Gesamtheit strebt.

Früher betrieben die Biologen tatsächlich noch Biologie. Dann meldete sich die Pharma zu Wort.

Das war allerdings im Mittelalter. Die moderne Universität lehrt und forscht in einer «doppelten Logik», wie Antonio Loprieno, Rektor der Uni Basel und Vorsteher der Schweizerischen Uni-Rektoren-

konferenz, es nennt. «Die Hochschulen gehören nicht mehr dem Staat. Sie müssen sich dem Wettbewerb stellen. Dazu gehören der Kampf um Kooperationen mit Unternehmen und der Kampf um Drittmittel», sagt er.

Viele Disziplinen sind plötzlich verzichtbar

Selbstverständlich erkennt gerade er, der Altertumsforscher, auch die Gefahren des neuen Wettbewerbs: Alles, was keinen unmittelbaren Nutzen verspricht, wird verzichtbar. Die Wissenschaftsforschung zum Beispiel, die in Basel kürzlich gestrichen wurde. Ihr Ansatz war interessant, gewiss, aber was bringt es der Uni, was dem Standort Basel, wenn sich ein paar Wissenschaftsforscher darüber Gedanken machen, ob die Konzentration auf die Life Sciences tatsächlich richtig ist und wo die Grenzen der Forschung am Menschen liegen sollten?

Solche Fragen sind eher störend im weltweiten Konkurrenzkampf, in dem die grossen und reichen Universitäten immer grösser und reicher werden, und die kleineren durchfallen, wie sich in den Rankings zeigt, wo die neue Logik vielleicht am deutlichsten zum Ausdruck kommt. Wer dort unten ist, hat bald auch ein Problem im wirklichen Leben, bei der Mittelbeschaffung. «Das Geld konzentriert sich eben dort, wo es am besten aufgehoben scheint», stellt Loprieno fest, auch wenn er persönlich die Rankings für «wenig aussagekräftig» hält, weil sie nicht die besten Unis emporheben, sondern höchstens die angepassten. Aber was soll er machen? Selbstverständlich im Wettbewerb mitmachen. «Wenn ich mir keine Mühe gäbe, die Zeichen der Zeit zu lesen, wäre ich ein schlechter Rektor», sagt

Loprieno. Also setzt er sich für eine vertiefte Zusammenarbeit zwischen der Uni und der Wirtschaft ein. Und er will versuchen, an zusätzliche Sponsoringgelder heranzukommen. Bis jetzt generiert die Universität Basel 30 Millionen Franken pro Jahr, in zehn Jahren sollen es doppelt so viele sein – dank einem neuen Sponsoringprogramm, wie Loprieno sagt: «Wir sind daran, eine Stelle für eine professionelle Betreuung der Sponsoren zu schaffen.» (Mehr dazu im ausführlichen Interview mit Antonio Loprieno: tageswoche.ch/+bkgsp)

Grosse Sorge um die Freiheit der Uni

Mit ihrer Suche nach privaten Geldgebern folgt die Uni Basel einem weltweiten Trend. Immer mehr Hochschulen finanzieren die steigenden Forschungskosten mithilfe privater Geldgeber. Gleichzeitig ist die Zahl forschungsfinanzierender Stiftungen in der Schweiz seit Jahren am Steigen. Beispiele gibt es einige: Nestlé bezahlt ein Forschungsprojekt an der ETH Lausanne, Syngenta eine Professur an der ETH Zürich. Und an der Universität Zürich sorgte im vergangenen Jahr das Sponsoring der UBS von 100 Millionen Franken

durchaus heikle Details. Zum Beispiel hielt der Vertrag fest, die Bank solle in «vernünftiger Weise» profitieren. Dazu gehört, dass die von der Bank gesponserten Professoren und Assistenten an Anlässen der Bank teilnehmen sollen. Zudem war die Einrichtung eines «UBS International Center»-Hörsaals geplant, wo alle Vorlesungen des Departments stattfinden sollen.

Auch mit der Forderung nach Transparenz tut sich die Universität Basel sehr schwer.

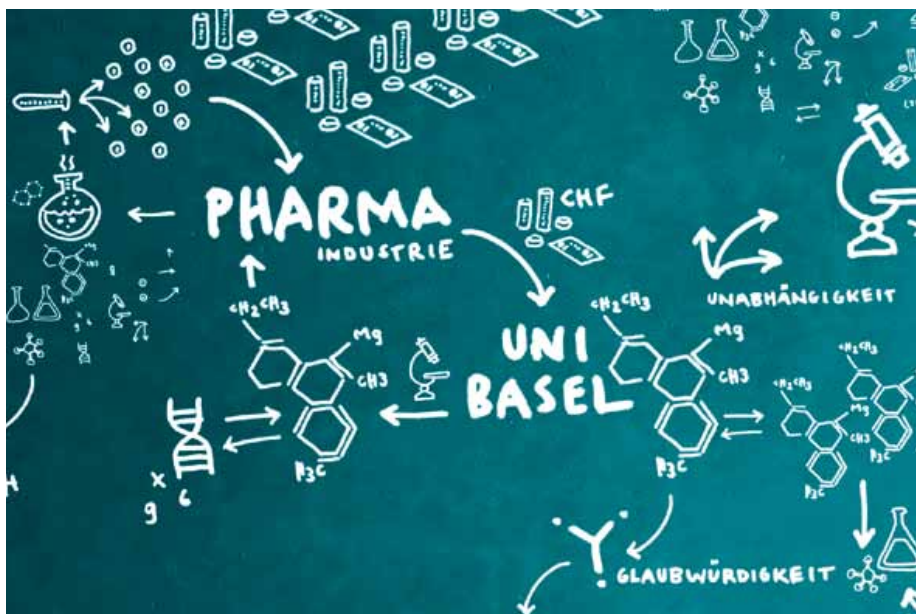
Seit Anfang Jahr hat die Universität Zürich mit Michael Hengartner einen neuen Rektor, der bereits auf das nächste Sponsoring von 100 Millionen hofft. Doch in entscheidenden Punkten distanziert er sich von seinem Vorgänger Andreas Fischer: Hengartner fordert für alle Sponsoringverträge absolute Transparenz. «Wenn von einem Vertrag zehn Prozent geheim bleiben, hilft das kein Jota», sagte er gegenüber der «NZZ am Sonntag». Zudem sei die Universität daran, ein Reglement für grosse Zuwendungen auszuarbeiten. Intransparenz, sagt Hengartner, sei für eine öffentliche Institution im Jahr 2014 keine Option. Auch den angedachten UBS-Hörsaal soll es nun doch nicht geben.

In Basel finden die Aussagen von Hengartner keine Resonanz. Eine verbindliche Reglementierung steht bei der Universität Basel nicht zur Debatte. Und auch mit der Transparenz tut man sich hier schwer. Im Spätsommer ersuchte die TagesWoche bei der Universität um eine Liste aller Drittmittel der vergangenen Jahre, inklusive Geber, Höhe des Betrags und Zweck. Die Universitätsleitung bezeichnete die Anfrage als zu allgemein und stellte Gebühren in der Höhe von 2000 Franken in Aussicht. Auch eine angepasste Anfrage nach den 30 namhaftesten Geldgebern führte nicht zum Erfolg. Nach über vier Monaten gibt die Universität nun die zwölf grössten privaten Geldgeber preis (siehe Box auf Seite 9).

Die Pharma – natürlich

Wenig erstaunlich, das dabei die Pharmaindustrie besonders stark vertreten ist. Die Eckenstein-Geigy-Stiftung finanziert mit 15 Millionen über zehn Jahre eine Forschungsprofessur für pädiatrische Pharmakologie. An zweiter Stelle steht Roche mit 12 Millionen über 25 Jahre mit einer Professur für Immunologie. Der anteilmässige drittgrösste private Geldgeber ist Novartis. Vor drei Jahren schenkte das Unternehmen der Universität 10 Millionen Franken zum Zweck, begabte Studierende in den Life-Sciences-Disziplinen zu fördern.

Eine abschliessende Liste fehlt offenbar auch Universitäts-intern bis heute. Auf die Frage, ob die Verträge auf Anfrage einsehbar sind, schreibt die Universität: «Wir empfinden dies als einen An-



schweizweit für Aufregung. Kritiker sahen die Unabhängigkeit der Universität in Gefahr. Im «Zürcher Appell» warnten 27 Professoren vor der Bedrohung der Freiheit von Lehre und Forschung durch Wissenschaftssponsoring. Inzwischen haben über 1500 Forscher und besorgte Bürger den Appell mitunterzeichnet.

Ende 2013 gab die Universität dem öffentlichen Druck nach und legte den Wortlaut des Vertrags mit der UBS offen. Wie sich zeigte, enthielt dieser



spruch auf Kontrolle, der über den legitimen Informationsanspruch der Öffentlichkeit bezüglich der Finanzierung der Universität hinausgeht.»

Dabei sind es nicht zwingend die Geldgeber, welche sich gegen mehr Transparenz wehren, sondern die Universität selber – wie das Beispiel von Interpharma zeigt. Der Verband der forschenden pharmazeutischen Industrie finanziert mit jährlich einer halben Million Franken eine Professur für Health Economics. Interpharma wollte die Laufzeit und den Betrag des Deals nach dem Abschluss des Vertrags vor sechs Jahren publik machen, doch die Universität wehrte sich. Am Ende hatte der Verband genug vom Versteckspiel und informierte von sich aus über die Vereinbarung. Dabei wurde auch bekannt, dass Thomas Cueni, Geschäftsführer von Interpharma, Einsitz in der Findungskommission hatte.

Die Pharmaindustrie ist nicht nur unter den Geldgebern zahlenmässig überproportional vertreten. Im Universitätsrat zeigt sich ein ähnliches Bild. Von den elf Verwaltungsratsmitgliedern stehen mindestens fünf in einem Zusammenhang mit Unternehmen im Bereich der Biomedizin. Ein Mitglied arbeitet bei Roche, eines bei Novartis – zwei weitere waren während vieler Jahre in der Pharmaindustrie tätig.

Ein steigender Anteil privater Mittel, zahlreiche fremdfinanzierte Stiftungsprofessuren und eine enge Verflechtung mit der Pharmaindustrie. Wäre

«Entscheidend ist, dass Transparenz herrscht», sagt die ETH – liefert dann aber keine Zahlen.

es da nicht an der Zeit, dass nach der Uni Zürich endlich auch die Uni Basel ihren Umgang mit Drittmitteln klar regelt und offen darüber informiert?

Rektor Antonio Loprieno antwortet mit einer Gegenfrage: «Welchen Inhalt sollte ein solches Reglement denn haben? Bei 95 Millionen ist Schluss, mehr nehmen wir nicht.» Das wäre seiner Meinung nach nur eine unnötige Selbstbeschränkung. Die Uni-Leitung entscheidet lieber von Fall zu Fall, wie sie die Drittmittel einsetzt und was sie den Sponsoren bereit ist zu bieten, vor dem Vertragsabschluss, «in einer Phase der Verhandlung», wie Loprieno es nennt.

Vor einigen Monaten hatte er sich bereits in seiner Funktion als Vorsteher der Schweizer Rektorenkonferenz gegen ein nationales Regelwerk ausgesprochen, das die Schweizer Akademien der Wissenschaften ausarbeiten wollten. Dennoch gebe es Regeln, sagt Loprieno: «Es kommt zum Beispiel keinesfalls in Frage, dass ein Sponsor innerhalb eines Berufungsverfahrens etwas zu sagen hat.»

Und wie verhielt sich das mit Thomas Cueni, Herr Loprieno?

Der war zwar dabei, hatte aber kein Stimmrecht, sagt der Uni-Rektor. Es ist eine typische Antwort

für eine Institution, die keine klaren Grenzen kennt. Die sich offensichtlich auch gar nicht abgrenzen mag gegenüber der Wirtschaft.

Alles im Dunkeln, auch bei der ETH

Es ist eine fragwürdige Haltung. In Basel, sagt etwa der Wissenschaftsjournalist Marcel Hänggi, falle ihm vor allem der fehlende Wille zur Transparenz auf: «Die Offenlegung von Verträgen ist für mich die Mindestbedingung. Bei der Finanzierung von Lehrstühlen haben Geschäftsgeheimnisse nichts verloren.» Hänggi hat massgeblich dazu beigetragen, dass die Universität Zürich ihren Vertrag mit der UBS offenlegen musste, und hat vor einigen Wochen eine Studie über die Beziehung zwischen öffentlicher Wissenschaft und Industrie in der Schweiz publiziert.

Sobald sich Hochschulen von der Industrie finanzieren lassen, ohne die Rahmenbedingungen bekannt zu geben, sagt Hänggi, gefährden sie neben ihrer Unabhängigkeit auch ihre Glaubwürdigkeit. Private Finanzierung sei nicht zwingend ein Widerspruch zur Unabhängigkeit – könne es selbstverständlich aber sein. Darum die Forderung nach Transparenz. Die Autoren des Zürcher Appells formulierten es so: «Universitäten sind aus der Idee entstanden, der freien Forschung, Bildung und Lehre einen geschützten und nicht käuflichen Ort zu schaffen.» Diese Idee dürfe man keinesfalls aufgeben. Dabei sei ein Reglement und Transparenz nicht nur im Interesse der Öffentlichkeit, sagt Hänggi. Auch die Geldgeber würden eine Gleichbehandlung und einen professionellen Umgang mit den Geldern erwarten.

Ganz ähnlich sehen das auch die Promotoren des neuen Lehr- und Forschungszentrums der ETH. Die Wissenschaftler, von denen so viel erwartet wird in der Region, gerade weil sie auch mit Forschern von Roche und Novartis zusammenarbeiten werden. «Warum soll das ein Problem sein?», fragt Renato Paro, Professor für Biosysteme – und gibt die Antwort gleich selbst: «Da gibts keine Probleme. Entscheidend ist einfach, dass die Form der Zusammenarbeit möglichst transparent ist.»

Wie genau gestaltet sich denn diese Zusammenarbeit? Wie viel zahlt die Pharma? Was gibt sie vor? Das fragten wir bei der ETH-Spitze nach. Eine Antwort blieb aber zumindest bis Redaktionsschluss aus.

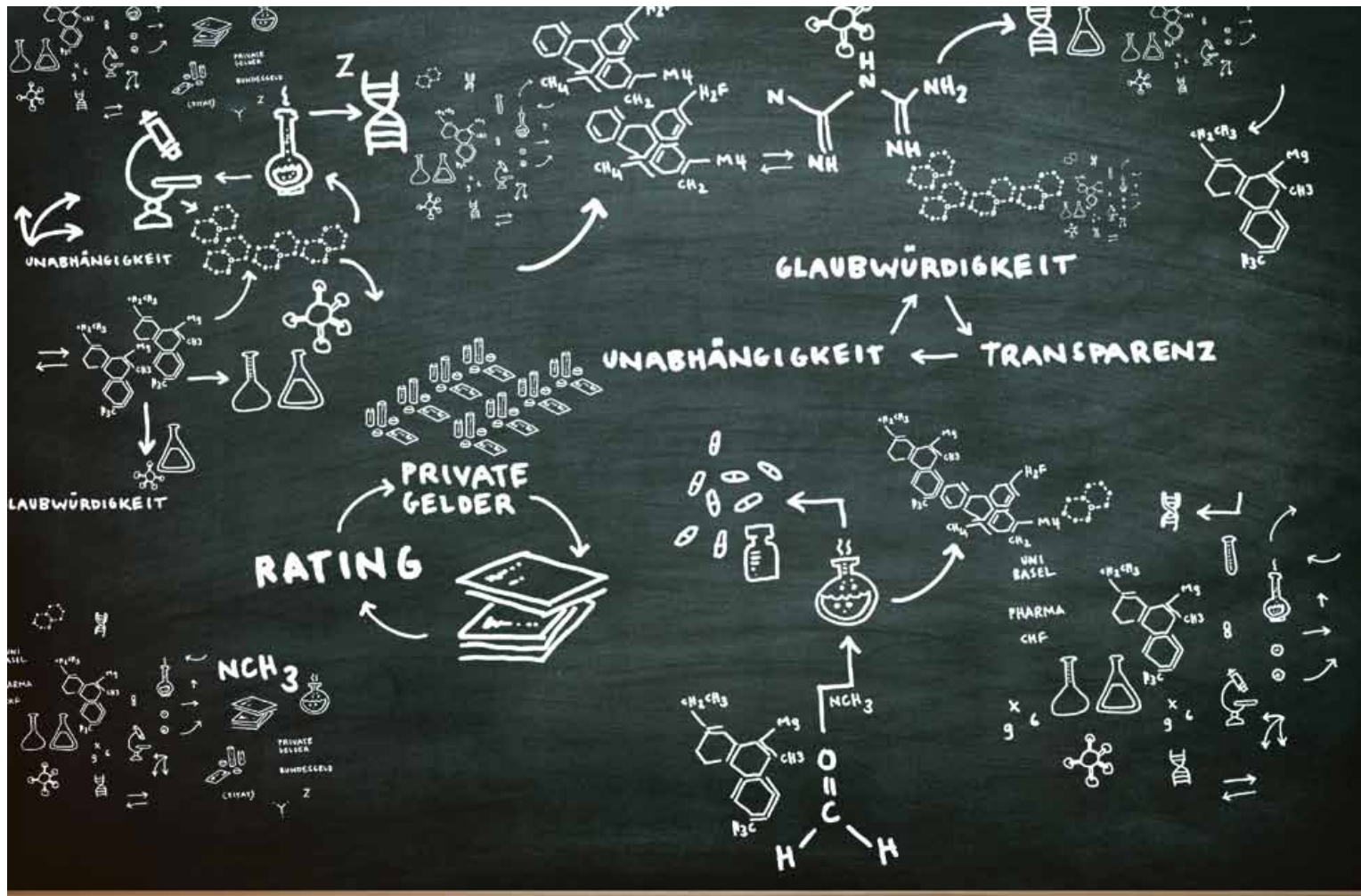
Noch liegt also einiges im Dunkeln, so wie beim Apéro in den alten Werkstätten ganz unten an der Maiengasse. Als die Dame des Catering-Betriebs nach den vielen schönen Worten über die Versprechen der Life-Sciences-Forschung endlich ihre Silberli servieren konnte, war die Sicherung schon wieder draussen.

tagswoche.ch/+bkgsw

Die fünf grössten privaten Geldgeber der Uni Basel

- Eckenstein-Geigy-Stiftung
15 Millionen Forschungsprofessur für pädiatrische Pharmakologie
- Roche
12 Millionen Professur für Immunologie
- Novartis
10 Millionen Schenkung zur Förderung von Studierenden und Doktoranden in Life Sciences
- Botnar Foundation
6 Millionen Professur für pädiatrische Pneumologie
- Thomas Straumann
6 Millionen Professur für Materialwissenschaften

Eine Liste mit den zwölf grössten Geldgebern finden Sie online unter tagswoche.ch/+bkgim



Am 15. Januar 2014 ging die zwei Dutzend Angestellte zählende amerikanische Pharma-Firma Glycomimetics an die New Yorker Technologiebörse Nasdaq und brachte 8 Millionen Aktien unter die Leute. Der Börsengang spülte rund 57 Millionen Dollar in ihre Kasse. Heute ist Glycomimetics, geführt von der ehemaligen Novartis-Managerin Rachel K. King, an der Börse 175 Millionen Dollar wert, der Aktienkurs liegt bei knapp 10 Dollar. Seit ihrer Gründung 2003 gab die Firma 79 Millionen Dollar aus und nahm 23 Millionen Dollar ein. Ausser Aktien hat Glycomimetics bis heute noch nie ein greifbares Produkt verkauft.

Millionen-Hoffnung

Trotzdem zahlte der Pharmakonzern Pfizer 2011 22,5 Millionen Dollar in bar und versprach weitere 327 Millionen plus Umsatzbeteiligung für die weltweiten Rechte an der chemischen Verbindung mit dem Codenamen GMI-1070 im Portefeuille von Glycomimetics. Sich ausgedacht und gebaut hat das Molekül der Chemiker Beat Ernst am Biozentrum der Universität Basel. Seit 2004 bezahlte Glycomimetics, laut Uni-Mediensprecher Matthias Geering jedes Jahr rund 200 000 Dollar für die Arbeit von Ernst und Teilen seiner Forschungsgruppe.

In einem Interview mit Radio DRS2 erklärte Beat Ernst 2012, sie seien für

Geldregen für die Uni Basel

Für das Molekül, das einer ihrer Professoren entwickelt hat, zahlt Pfizer einem Partnerunternehmen der Uni wohl bald mehrere Hundert Millionen Dollar. Zehn Prozent davon fließen nach Basel. Der Anteil des Professors ist, finanziell gesehen, mehr wert als zehn Nobelpreise zusammen. *Von Patrik Tschudin*

«Design und Synthese» der Moleküle verantwortlich. Danach wanderten diese zu Glycomimetics. Dort würden sie unter anderem in Tierversuchen getestet. Dabei habe sich gezeigt, dass GMI-1070 äusserst effizient verstopfte Blutgefässe wieder durchlässig machen könne. Das Signal, die Substanz an Menschen auszuprobieren!

Im April 2013 schloss Glycomimetics die ersten Versuche an Patienten ab. Die Substanz wurde 76 zwischen 12 und 60 Jahre alten Personen verabreicht, die an der Sichelzellenanämie leiden. Ein Symptom dieser Erkrankung der roten Blutkörperchen ist ein in Schüben auftretender, äusserst schmerzhafter Verschluss der Blutgefässe. GMI-1070 konnte diesen rascher beheben als ein Placebo, ein erster Beweis seiner Wirksamkeit.

Der Vertrag von Glycomimetics mit Pfizer sieht vor, dass die weiteren Tests bis zur Zulassung eines Medikaments in der Verantwortung des Pharmagiganten liegen. Laut der Übereinkunft zahlt Pfizer insgesamt 115 Millionen Dollar, wenn die ersten sogenannten Phase-III-Tests beginnen (voraussichtlich Mitte 2014) und später der kommerzielle Verkauf des Medikaments in den USA und Europa anläuft. Weiter erhält Glycomimetics 70 Millionen Dollar, wenn die Zulassungsbehörden in den USA und Europa das Medikament bewilligen. Und bis zu 135 Millionen werden fällig, wenn gewisse Um-

satzziele erreicht werden. Zudem erhält Glycomimetics einen Anteil an kommenden GMI-1070-Umsätzen. Dieser bewege sich zwischen 10 und 40 Prozent. Laut Dokumenten der amerikanischen Börsenaufsicht reicht er «from the low double digits to the low teens», je nach Geschäftsgang.

Von den in Aussicht stehenden 327 Pfizer-Millionen und den Umsatzbeteiligungen gehen immer 10 Prozent an die Universität Basel. So steht es im Kooperationsvertrag von 2004 zwischen Glycomimetics und Hochschule.

GMI-1070 könnte für die Universität Basel zum Goldesel werden.

30 Prozent davon erhält die Universität als Ganze, 30 Prozent gehen an die Organisationseinheit, bei der Beat Ernst tätig ist, das Departement Pharmazeutische Wissenschaft, und 40 Prozent des Uni-Anteils an den Pfizer-Millionen stehen Ernst zu. Das ergibt im besten Fall für ihn rund 13 Millionen Dollar. Sollte sich das GMI-1070-Medikament bei Pfizer als Umsatzrenner erweisen, kommt wohl noch einiges mehr hinzu. Zum Vergleich: Bis anhin holt die 554 Jahre alte Universi-

tät Basel aus Lizenzen und Patenten rund 300 000 Franken pro Jahr.

GeneGuide in den Startlöchern

Ob der Fünf-Prozent-Anteil, den die Universität seit April 2013 an der Basler GeneGuide AG hält, ihre Kassen je in ähnlicher Weise klingeln lässt, steht in den Sternen. Zwei Neuropsychiater der Universität, Dominique de Quervain und Andreas Papassotiropoulos, gründeten die Firma am 3. April 2013 in den Räumen der Advokatur Vischer mit 52 500 Franken. Laut Statuten bezweckt die Firma «die Herstellung und den Vertrieb von Produkten und die Erbringung von Dienstleistungen auf dem Gebiet der Life Sciences, insbesondere der Neurowissenschaften». Die GeneGuide AG ist daheim an der Birmannsgasse 8, zur Untermiete bei der Abteilung für Kognitive Neurowissenschaften der Uni Basel, wo ihre Gründer arbeiten. Ihre Telefonnummer ist jene der Abteilung. Für den einen Arbeitsplatz, den sie derzeit belegt, zahlt GeneGuide 2820 Franken pro Jahr.

Die Forscher verfügen über umfangreiches Datenmaterial von 2500 zwischen 18 und 35 Jahre alten Personen, gewonnen aus Befragungen, Verhaltens- und Gedächtnistests, Gehirntuntersuchungen mit verschiedenen bildgebenden Verfahren und genetischen Analysen von Blut- und Speichelpro-

ben. Der Datenberg gehört der Uni. Die TagesWoche konnte den Vertrag zwischen GeneGuide und Universität einsehen. Gemäss der Vereinbarung lizenziert sie diese Information bis 2028 an GeneGuide gegen den Aktienanteil und eine Umsatzbeteiligung im tiefen zweistelligen Bereich. Der Vertrag verpflichtet GeneGuide, sich aktiv für die Kommerzialisierung der Daten einzusetzen und jährlich über entsprechende Aktivitäten und Umsätze zu rapportieren.

Papassotiropoulos und de Quervain wollen durch die geschickte Interpretation der Daten ihrer 2500 Probanden für bereits bekannte Medikamente neue, psychopharmakologische Einsatzgebiete finden. Am 22. Oktober 2013 vermeldete die Uni Basel einen ersten Treffer: «Durch Genanalysen entdeckt: Medikament reduziert negative Erinnerungen». Die Professoren testeten die etablierte, antiallergisch wirkende Substanz Diphenhydramin. Sie stellten fest, dass sie «zu einer signifikanten Reduktion der Erinnerungsfähigkeit von zuvor gesehenen negativen Bildern» führe. Ein Anti-Histaminikum als «Pille danach» für traumatische Erlebnisse?

Auch bei GeneGuide hat die Industrie den Fuss in der Türe. Laut der Universität bestehe «eine erste Zusammenarbeit mit dem biopharmazeutischen Unternehmen Amgen».

► tageswoche.ch/bkgrr

Anzeige

TEKO Basel

Terry Tschumi wird neue Schulleiterin



Terry Tschumi übernimmt Anfang Februar von Markus Müller die Schulleitung der TEKO Basel. (Bild apimedia)

Wechsel an der Spitze der TEKO Basel: Schulleiter Markus Müller, der Ende Januar in den Ruhestand tritt, wird durch Terry Tschumi ersetzt. Im folgenden Interview erzählt die 42-jährige Reinacherin, wo sie Handlungsbedarf sieht.
von Daniel Schwab

Terry Tschumi, am 1. Februar treten Sie die Nachfolge von Schulleiter Markus Müller an, der nach 12 Jahren in Pension geht. Warum haben Sie sich für diese Stelle beworben?

Nach meinem Wirtschaftsstudium an der Uni Basel arbeitete ich rund 10 Jahre als Personalleiterin, zuerst bei der Basellandschaftlichen Kantonalbank in Liestal, dann bei der Videoüberwachungsfirma Eotec in Muttenz. Dazwischen absolvierte ich – neben anderen Weiterbildungen – das Nachdiplomstudium Unternehmens- und Mitarbeiterführung HF. Ich denke, dass ich die nötigen Voraussetzungen für die Schulleitung mitbringe. Zudem liebe ich es, mit Menschen zu arbeiten. Ich

freue mich riesig auf meine neue Aufgabe.

Welchen Eindruck haben Sie bisher von der TEKO Basel gewonnen?

Dank der Einarbeitung durch Markus Müller und durch die Besuche an den Schulstandorten Luzern, Bern und Olten erhielt ich einen detaillierten Einblick in die Strukturen und Abläufe und durfte feststellen, dass die TEKO Basel hervorragend aufgestellt ist. Markus Müller machte aus der TEKO Basel einen familiären Betrieb, der sich durch offene Türen und kurze Entscheidungswege auszeichnet. Das wirkt sich positiv auf die Motivation der Studierenden aus und ist Voraussetzung für einen erfolgreichen Abschluss. Diese Philosophie möchte ich unbedingt weiterführen.

Haben Sie auch Verbesserungspotenzial entdeckt?

Verbesserungen sind immer möglich. Zum Beispiel bei den Räumlichkeiten. Wenn die Zahl

der Studierenden weiter zunimmt, kommen wir nicht darum herum, einen Standortwechsel ins Auge zu fassen.

Wieso gehen Sie davon aus, dass die Zahl der Studierenden weiter zunehmen wird?

Erstens werden gut ausgebildete Fachkräfte immer gefragt. Mit unseren Techniker-Ausbildungen bieten wir genau das passende Rüstzeug, um dem Fachkräftemangel entgegenzutreten. Zweitens wollen wir unsere Kundenwerbung noch verstärken.

Was geben Sie Ihrem Vorgänger Markus Müller mit auf den weiteren Lebensweg?

Zunächst danke ich ihm dafür, dass er mir eine so lebendige, gut strukturierte Organisation überlässt. Das macht mir den Einstieg wesentlich leichter. Für seine Zukunft wünsche ich ihm, dass all seine Ziele, die er sich gesteckt hat, in Erfüllung gehen. Und er soll wissen, dass unsere Türen für ihn jederzeit offen stehen.

**SCALA
BASEL**

GRENZEN

Mensch und Medizin aus anthroposophischer Sicht

Mittwoch 12. Februar 2014, 20 Uhr
**Krebs macht Angst!
 Macht Angst Krebs?**
 Dr. med. Kaspar H. Jaggi

Mittwoch 19. Februar 2014, 20 Uhr
**Wachkoma, Hirntod und
 Organtransplantation**
 Dr. med. Christian Schopper

Mittwoch 26. Februar 2014, 20 Uhr
**Vom Genuss zur Sucht
 Koffein, Energydrinks und andere
 legale Drogen**
 Dr. med. Olaf Koob

Ort **SCALA BASEL, Freie Strasse 89, Basel**

Veranstalter  

Mit Unterstützung von:

 **BILDUNGSZENTRUM kvBL**
 Reinach, Muttenz, Liestal.

Wir schärfen Ihr Profil.

Zwei Richtungen – ein Ziel: Mit dem Zertifikat Sachbearbeiter/in Rechnungswesen/Treuhand haben Sie beste Aufstiegschancen.

Mehr auf **www.bildungszentrumkvbl.ch/ziel**

Bildungszentrum. Aufwärts, bitte.



**volks—
hochschule
beider basel**

www.vhsbb.ch

Im Auftrag der Volkshochschule beider Basel suchen wir eine/n

Geschäftsführerin/ Geschäftsführer

Für weitere Informationen:

 **Unternehmensberatung in Personalfragen AG**
 4001 Basel, Schneidergasse 24, Tel. 061 269 89 00
 Weitere Stellen: www.fsb.ch, e-mail: fsb@fsb.ch



HOLLER Forum

VORTRAGS- UND AUSTAUSCHREIHE
 PALLIATIVE CARE 2013



12.2.2014, 16.30–18.00 Uhr
**DAS NEUE ERWACHSENENSCHUTZRECHT
 RÜCKBLICK NACH EINEM JAHR**

Beate Ebert, Dipl. Sozialarbeiterin
 Sascha Bucher, Spitalverwalter

Café Holler
 im Palliativzentrum Hildegard
 St. Alban-Ring 151, Basel
 Tel. +41 61 3197575
www.pzhi.ch
 keine Anmeldung erforderlich

**PALLIATIVZENTRUM
 HILDEGARD**

Dipl. Laborant HFP (53 J) sucht:

Einstieg in GC/MS oder LC/MS
 Bin sattelfest in GC/HPLC seit 25 Jahren!
 Angebote unter Chiffre 14511 an:
 Neue Medien Basel AG, Postfach, 4001 Basel

Wohnen

Die Tagliero-Woche-Magazin über Bauen und Wohnen in der Nordwestschweiz | Nr. 3/22, November 2013
 Das nächste Wohnen erscheint am 14. Februar 2014



**Sauber
sanieren**

So machen Sie mehr aus Ihrem Eigenheim –
 und schonen erst noch die Umwelt

Wohnen

Nächste Erscheinung: 14. Februar

Rasender Nachwuchs



Blogposting der Woche
von Daniela Gschweng

Die von der «neuen alten Markthalle» als Übergangslösung gestaltete Rennbahn ist neuerdings ganz schön belebt. Vor allem donnerstags, wenn sich einige Eltern mit kleinen Kindern zum Bobbycar-Lunch treffen.

Das wöchentliche Treffen ist eine Veranstaltung der «Stadtbaby»-Initiantinnen Vera Mitter und Mala Suess und wird regelmässig auf der Facebook-Seite der «Stadtbabys» angekündigt. «Optimal», findet Suess den Treffpunkt. In der Markthalle könne man sich auch bei schlechtem Wetter treffen und die erweiterte

«Wir wollen wachsen», sagen die beiden Gründerinnen.

Mittagspause zum Netzwerken nutzen, während der Nachwuchs mit dem Bobbycar um die Ecke fetzt.

In der kommenden Woche wollen die Markthallenbetreiber die Café-Tische näher an die Fenster rücken, um die etwas triste Aussicht auf die Rückseite der Essensstände aufzulockern. «Eine Stillecke wäre schön und ein Wickeltisch», findet Vera Mitter zudem. Die Gründungsabsicht von «Stadtbaby» sei ja gerade, Eltern ganz kleiner Kinder zu unterstützen.

Seit Vera Mitter und Mala Suess im vergangenen Jahr die Webpage stadtbaby.ch live geschaltet haben, hat sich einiges getan. In der Prioritätenliste von Mala Suess und Vera Mitter steht die Vernetzung mit anderen Eltern inzwischen ganz oben. «Wir wollen wachsen und sind im Sinne einer Community auch darauf angewiesen», sagen die beiden Gründerinnen. Inzwischen bringen sich schon sechs Personen bei «Stadtbaby» ein, und es sollen noch mehr werden. Demnächst wird der «Stadtbaby»-Verein gegründet.

📧 tageswoche.ch/+bkeav



Daniela Gschweng ist freie Autorin und IT-Spezialistin. Sie schreibt aus dem Gundeli.

Auch das noch

Zeichen und Wunder



Die Adresse verrät es: Dieser Chinese arbeitet in Basel. Foto: Hans-Jörg Walter

Kennen Sie Āndōngní'ào·luò pǔ liè nuò? Er arbeitet als Xiàozhǎng an der Basè ěr dàxué. Es hilft vielleicht, die Visitenkarte umzudrehen. Dann steht dort nämlich: Antonio Loprieno, Rektor der Universität Basel.

Die Zusammenarbeit der Uni Basel mit der Partneruniversität in Shanghai, der East China Normal University, scheint weiter gediehen zu sein. Nachdem sich im vergangenen Herbst ein Konfuzius-Institut in Basel niedergelassen hat, sieht sich Rektor luò pǔ liè nuò nun offenbar genötigt, seine Visitenkarte entsprechend aufzurüsten. Den Ägyptologen gibt es jetzt also auch auf Chinesisch. Diese Schriftzeichen sind eben auch deutlich weiter verbreitet als Hieroglyphen.

Solche Sprachexperimente können nach hinten losgehen. Wir alle kennen die Geschichten von Rucksackreisenden, die sich im multikulturellen Gefühlstaumel einer Asienrundreise das Wort «Liebesglück» auf den Rücken tätowieren liessen. Später jedoch mussten sie feststellen, dass der nett lächelnde Tätowierer in der Kaosan-Road in Bangkok mehr Humor hatte als gedacht und die schmucken Schriftzeichen in Tat und Wahrheit «Tofukuchen» bedeuten.

Aber die Partnerschaft der Uni Basel scheint linguistische Früchte zu tragen. Die Visitenkarte zumindest hält einer ersten Prüfung des Übersetzungsdienstes Google Translate stand. So kam auch die eingangs verwendete Umschrift zustande, «Pinyin» genannt. Und schon wieder haben wir etwas gelernt, Xièxiè xiānshēng luò pǔ liè nuò (Danke, Herr Loprieno).

Von Mǎ dì yà sī Oppliger 📧 tageswoche.ch/+bkghs



Malenas Welt

Vor der Tür

Was Hausschuhe mit Weltoffenheit zu tun haben

Von Malena Ruder

Moderne Partneragenturen verlangen ihren Kunden einige Informationen ab, wenn es darum geht, ein Profil zu erstellen. Eine äusserst wichtige Frage fehlt allerdings bisher: «Darf man bei Ihnen in der Wohnung die Schuhe anbehalten?»

Im Gegensatz zu einer Vorliebe für Kaffee oder Tee erlaubt die Antwort auf diese Frage wirklich tiefe Einblicke in den Charakter. Menschen, bei denen Strassenschuhe absolut keinen Zutritt haben, sind insgesamt verschlossener als Freigeister, bei denen alles Mögliche mit in die Stube gebracht wird. Dafür sind die vier Wände der Reglementeure auf jeden Fall aber sehr sauber.

Unterhaltsamer ist andererseits bestimmt der Besuch bei jenen, die ihre Gäste nach deren Gusto entscheiden lassen, ob sie die Schuhe anbehalten möchten oder nicht. Denn das sind meist auch die Gastgeber, die keine Angst haben vor dem Fremden, sondern ihm mit Interesse begegnen. Und es sind meist auch die Gastgeber, die sich darüber freuen, wenn man jemanden mitbringt. Solange irgendwo noch ein Stuhl herangeschleppt werden kann, ist auch noch Platz, finden sie. Und die zusätzliche Person kann wunderbar dabei helfen, das Essen zuzubereiten.

Diese Weltoffenheit berge jedoch auch grosse Gefahren, werden jene nun sagen, die gern ihre Grenzen dichtmachen. Aus einem kleinen Organismus, der niemanden stört, wird schnell ein ganzer Stamm, sagen sie. Und das Essen bekämen sie auch alleine gerüstet, da brauche es keine zusätzlichen Helfer. Sonst reiche es dann nicht für alle. Fremde, so deren Credo, sollen gefälligst draussen bleiben. Blöd nur, wenn unter den alten Bekannten keiner dabei ist, der weiss, wie man den neuen Herd bedient.

📧 tageswoche.ch/+bkfkt

Der Name ist Programm: Hausschuhe sind gemüthlicher als Strassenschuhe. Gefütterte, warme Stiefel, Franken 14.90, von Dosenbach, Freie Strasse 28; www.dosenbach.ch

Wenn Papa ins Bodenlose stürzt

Kinder psychisch kranker Eltern brauchen rasch Hilfe. Basel plant ein standardisiertes Hilfsprogramm für die Betroffenen. *Von Jasmin Andresh*



Wenn Papa grün trägt, wird alles anders: Bild aus «Fufu und der grüne Mantel». Bild: Theraplus

Alles läuft rund. Bis zu dem Tag, als Papa plötzlich diesen komischen grünen Mantel trägt. Von jetzt an ist alles anders. Vollkommen verkehrt. So beschreibt die Broschüre «Fufu und der grüne Mantel» (Theraplus, Basel) für Kinder psychisch kranker Eltern, wie das ist, wenn ein Elternteil plötzlich ganz merkwürdige Sachen macht. Der Vater, im Buch ein Fuchs, brummt dann zum Beispiel sinnloses Zeug, brüllt plötzlich zusammenhanglos oder läuft in seinem grünen Mantel und einer Einkaufstüte auf dem Kopf rückwärts im Garten umher. Mama Fuchs sagt dann: «Papa braucht Ruhe.» Die Nachbarin sagt: «Papa Fuchs hat nicht mehr alle Taschen im Schrank.»

So humor- und liebevoll es diese kindgerechte Aufbereitung beschreibt – der Alltag mit einem psychisch Kranken ist kein Zuckerschlecken. Sein Verhalten macht selbst Erwachsene hilflos. Um wie viel bedrohlicher müssen solche Wesensveränderungen auf die Kinder der Betroffenen wir-

ken? In der Schweiz trifft das etwa 50 000 Kinder, die Dunkelziffer liegt wahrscheinlich um einiges darüber.

Erst seit einigen Jahren wird den Kindern der Kranken mehr Aufmerksamkeit geschenkt. In ihrer Studie «Hauptsache gesund?» (Institut für soziale Arbeit, Münster, 2002) lässt die deutsche Forscherin Sabine Wagenblass erwachsene Kinder auf ihre Erlebnisse mit ihren psychisch erkrankten Eltern zurückblicken. «Wir mussten uns ganz alleine fertig machen zur Schule und dann auch für Lebensmittel sorgen», erzählt etwa Maria. Die Mutter sei absolut hilflos gewesen. «Aber damals habe ich das nicht empfunden, ich dachte, sie kümmert sich nicht.»

Das Ende der Kindheit

An das Einsetzen der Krankheit erinnert Maria sich noch genau: «An dem Tag war unsere Kindheit vorbei.» In den meisten Familien gibt es eine stillschweigende Abmachung: Niemand

darf etwas mitkriegen. Jedes Wort nach aussen über die Situation erscheint den Kindern als Verrat an der Familie; so ist es für sie fast unmöglich, sich jemandem anzuvertrauen. Frühe Hilfe von aussen könnte die Kinder entlasten und ihnen die Chance auf ein eigenes Leben geben. Doch oft nehmen Eltern Unterstützungsangebote nicht an, sagt Marc Schmid, leitender Psychologe an der Kinder- und Jugendpsychiatrischen Klinik der Universitären Psychiatrischen Kliniken Basel (UPK). Viele wissen nichts davon, für manche sind diese zu teuer, und oft kennen die Betroffenen die Möglichkeiten der finanziellen Unterstützung nicht.

Nicht selten haben sie auch Angst. Vor den Behörden, vor einem Eingriff in ihre Familie. Wenn man sich rechtzeitig freiwillig um Hilfe bemüht, sei diese Sorge jedoch völlig unbegründet, sagt Familientherapeut Schmid. «Wenn man jedoch zu lange wartet, bis die Situation eskaliert, kann es schwierig werden», sagt er.

Dann könne es dazu kommen, dass ein Kind aus der Familie herausgenommen werden müsse. Zumindest vorübergehend.

Wie er einem Kind zu verstehen hilft, was mit seiner Mama los ist? «Ich würde nicht sagen, du hast eine depressive Mutter», erklärt Schmid. Eher sollte man die Kinder nach ihrer Wahrnehmung fragen: ob die Mutter morgens schlecht aufstehen kann, oft traurig ist oder weint. Und dann erklären, dass es vielen Menschen so geht, dass es eine Krankheit ist, die einen Namen hat.

Wichtig sei auch eine gemeinsame Sprache in der Familie. Dass darüber geredet wird, was los ist. Sonst glauben die Kinder, sie hätten etwas falsch gemacht. «Meine Mama ist traurig, weil ich eine schlechte Note geschrieben habe», lautet die Erklärung in den kleinen Köpfen. Oder: «Weil ich das Glas umgeworfen habe, kann Mama heute nicht aufstehen.»

Ein sehr gutes Instrument sind sogenannte Sicherheitspläne. In diesen

legen die Eltern fest, was passieren soll, wenn eine akute Phase eintritt – zum Beispiel, wohin die Kinder in solch einem Fall gehen können. Man versucht, Ressourcen im Umfeld der Familie zu aktivieren. Vielleicht gehen Mitarbeiter zu einem gemeinsamen Gespräch mit in die Schule oder zu den Nachbarn, wenn die Eltern das wollen. Manchmal geht ein Team aus Pädagogen und Psychologen auch mit ins Umfeld der Familie und gibt praxisnahe Tipps.

Fast immer gibt es Probleme in der Interaktion zwischen Eltern und Kindern. Prinzipiell seien die Fehler dieselben, die auch gesunde Väter und Mütter machen, sagt Marc Schmid. Durch gemeinsames Ansehen von Videoaufnahmen könne man den Eltern

arbeiten. Da würden wir auch nicht richtig zuhören. «Im Video können Eltern sehen, wann Dinge gut laufen: Wenn man auf Augenhöhe geht, auf das Kind eingeht, Blickkontakt hält.»

Um Verzeihung bitten

In Basel ist geplant, ein standardisiertes Programm für psychisch kranke Eltern und ihre Kinder zu etablieren. Die Finanzierung des Projektes teilen sich die Krankenkassen und die Kinder- und Jugendhilfe. Dabei analysiert man mit den Familien die Kernprobleme und kann neun Monate lang intensiv mit ihnen daran arbeiten.

Falls nötig, kann sich eine Traumatherapie anschliessen, zum Beispiel wenn Kinder vernachlässigt oder misshandelt wurden. Hierfür haben Kinder mit psychisch kranken Eltern ein hohes Risiko. Sehr hilfreich ist in solchen Fällen ein therapeutischer Brief, in dem die Eltern ihr Kind um Verzeihung bitten.

Es gibt auch sehr viele liebevolle Eltern, die sich Sorgen um ihre Kinder machen, überfordern sind und stets ein schlechtes Gewissen haben. Doch ein Kleinkind mit einer Mutter, die mit sich selbst beschäftigt, vielleicht depressiv ist, erfährt früh, dass seine Bedürfnisse nicht erfüllt werden; es fehlen Trost und Ermutigung. Aus der Kinderlogik heraus wird das dann so verstanden: Ich bin nicht wichtig, ich bin es nicht wert. Bei Psychosen oder anderen mit Wahn verbundenen Erkrankungen erleben die Kinder einen grossen Konflikt zwischen dem, was sie selbst wahrnehmen, und der abstrusen Realität des erkrankten Familienmitgliedes.

Auch die Angst um den erkrankten Elternteil kann die Kindheit überschatten. Nicht ohne Grund: Suizidhandlungen oder -androhungen sind bei psychischen Erkrankungen nicht

selten. Bei den betroffenen Kindern kann dies zu traumatischen Ängsten führen. Eine erwachsene Tochter erzählt über die kranke Mutter: «Ich habe sie jahrelang an dem Seil hängen sehen, in den Balken. Immer wenn ich von der Schule kam, wenn ich nicht sofort wusste, wo sie ist, dachte ich, jetzt, heute ist es passiert.»

Besonders ab dem Schulkindalter besteht die Gefahr der Parentifizierung – die Kinder übernehmen selbst die Rolle der Versorger: Sie kochen, kaufen selbstständig ein, kümmern sich um jüngere Geschwister oder vereinbaren Arzttermine für ihre Eltern. In einem solchen Fall sollten sie dafür auch die gebührende Anerkennung bekommen, betont Schmid.

Oft leiden die Kinder psychisch kranker Eltern auch noch als Erwachsene unter dem Erlebten. Es fällt ihnen schwer, sich von ihren kranken Eltern zu lösen. Auf der einen Seite froh, dem Desaster zu Hause entflohen zu sein, haben sie auf der anderen Seite das Gefühl, sie im Stich zu lassen. Zwar kommt auch oft Wut auf den erkrankte Elternteil hoch, doch das löst zugleich Schuldgefühle aus; die entstehenden Aggressionen richten die meisten gegen sich selbst.

Ein weiteres Problem der Grossgewordenen: Sie haben nicht gelernt, anderen Grenzen zu setzen, sondern stellen ihre Bedürfnisse hinter die anderer Menschen, die sie lieben. Und wie bereits als Kinder wollen sie ihre Mitmenschen schonen und nicht mit ihren Problemen belasten.

Für junge Erwachsene wird irgendwann die Frage vordringlich: «Werde ich auch krank?» Tatsächlich gibt es ein gewisses Risiko: Über 35 Prozent der Nachkommen von psychisch kranken Eltern erkranken später selbst. Ein Grund sind die emotionale Vernachlässigung und Überforderung im Kindesalter; auch eine genetische

Disposition scheint zu bestehen. Doch unumstösslich ist das nicht. Eher wie ein Glas, das bei anderen vielleicht am Anfang leer und bei ihnen schon zu einem Drittel voll ist.

Neben all den negativen Folgen haben die Kinder meist auch bewundernswerte Eigenschaften erworben: Sie haben gelernt, mit extremen Situationen umzugehen, dagegen sind die kleinen Krisen im Alltag ein Klacks. Sie sind extrem selbstständig und zuverlässig, haben ein grosses Verantwortungsgefühl. Und sie verfügen über ein hohes Einfühlungsvermögen. Entscheidend für eine positive Entwicklung sei aber, dass die Kinder früh Entlastung erfahren, sagt Marc Schmid. Dann können sie aufgefangen werden, bevor auch sie ins Bodenlose fallen.

► tagesswoche.ch/bkfkf

Adressen:

Kinder- und Jugendpsychiatrische Klinik Basel, Forschungsabteilung/Liaisonbereich, Leitung Marc Schmid, Schanzenstrasse 13, Basel, Tel. 061 265 89 74, www.upkbs.ch

Psychiatrische Universitäts-Poliklinik PUP, Petersgraben 4, Basel, Tel. 061 265 51 17 (ausserhalb Bürozeiten 061 265 25 25) Kriseninterventionsstation im Kantonsspital Basel, Tel. 061 265 25 25

Buchtipps:

– Broschüre «Fufu und der grüne Mantel», 1. Auflage 2004, Theraplus (www.psychosis.ch/publikationen.htm)

– Schirin Homeier: «Traurige Sonntage. Illustriertes Kinderfachbuch für Kinder psychisch kranker Eltern und deren Bezugspersonen», Mabuse Verlag 2006

– Erdmute von Mosch: «Mamas Monster. Was ist nur mit Mama los?», Balance Verlag 2011, für Kinder ab 3 Jahren

Wichtig ist eine gemeinsame Sprache in der Familie.

zeigen, wo es hapert und was sie stattdessen machen können. «Vielleicht ist die Essenssituation schwierig. Die Kinder streiten sich, während die Mutter kocht. Die ist schon gestresst durchs Kochen. Wenn das Essen auf dem Tisch steht, nörgeln die Kinder vielleicht noch, dass es ihnen nicht schmeckt... das i-Tüpfelchen, das die Situation kippen lässt.»

In diesem Fall rate er, die Kinder schon beim Abschmecken einzubeziehen, sagt Schmid. Ein anderes Verhalten von Eltern, das nicht zum Ziel führe: «Man ruft dem Kind zu: «Wir müssen gleich gehen!», doch dieses ist vertieft in sein Spiel. Das können Sie dann genauso gut lassen», meint er. Spielen sei für Kinder ungefähr so, wie wenn Erwachsene konzentriert

Anzeige

Für die Grenzregion Basel hätte diese Initiative verheerende Folgen. Wir lehnen sie deshalb entschieden ab.



Mirjam Ballmer
Grossrätin und Co-Präsidentin Grüne Partei BS



Philippe Bingert
Partner und Leiter PwC Geschäftsstelle Basel



Rolf Blatter
Geschäftsführer EMB Pumpen



Eva-Maria Bonetti
CEO Bonetti & Partner GmbH



Roland P. Bühlmann
VR-Präsident Bühlmann Laboratories AG



Dr. Andreas Burckhardt
Präsident Bälzlose Holding AG



Sabrina Corvini-Mohn
Landrätin und Präsidentin CVP BL



Dr. Lukas Engelberger
Grossrat und Präsident CVP BS



Klaus Endress
Präsident des Verwaltungsrates der Endress+Hauser Gruppe



Christine Frey
Gemeinderätin und Präsidentin FDP BL



Urs Hasler
Malergeschäft Hasler



Hector Herzig
Gemeindepräsident und Präsident glp BL



Marie Therese Müller
Landrätin und Präsidentin BDP BL



Atici Mustafa
Grossrat und Vizepräsident SP BS



Oliver Scheidegger
VR-Präsident Morath AG



Eduard Schmid
Präsident Bauunternehmer Region Basel



Daniel Stolz
Nationalrat und Präsident FDP BS



Urs von Biddler
e. Landrat und Präsident EVP BL



Patricia von Falkenstein
Grossrätin und Präsidentin LDP BS

www.bilaterale.ch

Komitee beider Basel «NEIN zur Abschottungsinitiative», Postfach 126, 4010 Basel

SVP-Abschottungsinitiative

am 9. Februar NEIN!

Bestattungs-Anzeigen

Basel-Stadt und Region

BASEL

Agostinis-Keller, Doris

Liselotte, geb. 1935, von Basel BS (Leimenstrasse 4). Wurde bestattet.

Aste-Masoch, Dino, geb. 1924, von Basel BS (Eggfluhstrasse 18). Trauerfeier Montag, 10. Februar, 13 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Beerli-Schoos, Marie Anne, geb. 1921, von Basel BS (Spalering 17). Wurde bestattet.

Bertschin-Müller, Maria Magdalena, geb. 1926, von Basel BS (Dornacherstrasse 319). Wurde bestattet.

Christ-Goth, William Heinrich, geb. 1922, von Basel BS (Mühlenberg 1). Trauerfeier Montag, 17. Februar, 11 Uhr, Gottesacker Wolf.

Curty-Grösser, Thomas Robert, geb. 1960, von Alterswil FR (Emanuel Büchelstrasse 2). Trauerfeier Donnerstag, 13. Februar, 14 Uhr, Gellertkirche Basel.

Dietiker-Emmenegger, Walter, geb. 1939, von Thalheim AG (In den Klosterreben 36). Trauerfeier Freitag, 7. Februar, 13.45 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Egli-Ochsendorf, Werner Hans, geb. 1926, von Basel BS (Largitzenstrasse 61). Trauerfeier Montag, 10. Feb-

ruar, 10.45 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Forster, Marianne Alice, geb. 1943, von Ermatingen TG (Mittlere Strasse 4). Wurde bestattet.

Gessler, Christoph, geb. 1941, von Basel BS (St. Johannis-Vorstadt 13). Trauerfeier Montag, 10. Februar, 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Gysin-Schmeitzky, Romana Franziska Maria, geb. 1953, von Basel BS und Wittinsburg BL (Austrasse 72). Wurde bestattet.

Hospenthal-Baumann, Albert Thomas, geb. 1929, von Arth SZ (Reinacherstrasse 204). Trauerfeier Mittwoch, 12. Februar, 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Käser-Bonfanti, Guido Ernst, geb. 1948, von Kleindietwil BE (Froburgstrasse 21). Trauerfeier Freitag, 7. Februar, 15.45 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Keller-Matt, Frieda, geb. 1921, von Basel BS (Horburgstrasse 54). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Lüscher, Helena, geb. 1951, von Muhen AG (Auberg 10). Wurde bestattet.

Marti, Erich Otto, geb. 1936, von Lyss BE (Gasstrasse 16). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Medvescig-Bortolotto, Luciano, geb. 1938, aus Italien (Erikastrasse 3). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Metzler-Lobpreis, Otto, geb. 1922, von Riehen BS (Laufenburgstrasse 2). Trauerfeier Freitag, 7. Februar, 15 Uhr, Kapelle Gottesacker Riehen.

Pendt, Ruth Hedwig, geb. 1929, von Schübelbach SZ (Im Ettingerhof 1). Wurde bestattet.

Plank-Zaugg, Johann, geb. 1913, von Basel BS (Rebgasse 16). Wurde bestattet.

Roos, Jürg, geb. 2014, von Schöpfungheim LU (Fischerweg 2). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Saladin, Marianne, geb. 1951, von Basel BS (Winkelriedplatz 6). Wurde bestattet.

Schmid-Marino, Otto, geb. 1922, von Brig-Glis VS (Mülhauserstrasse 35). Trauerfeier Montag, 10. Februar, 9.45 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Schüepp-Rüegger, Rita, geb. 1924, von Basel BS (Giornicostrasse 144). Wurde bestattet.

Stich-Latscha, Anna, geb. 1921, von Basel BS (Bruderholzstrasse 104). Trauerfeier Dienstag, 11. Februar, 11 Uhr, Wolfgottesacker.

Stieger-Sidler, Elisa, geb. 1916, von Oberriet SG (Eugen Wullschleger-Strasse 45). Trauerfeier Montag, 10. Februar, 11 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Studhalter, Hildegard, geb. 1944, von Vorderwald AG (Hegenheimerstrasse 169). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Suter-Schaltenbrand, Rosmarie Ruth, geb. 1921, von Basel BS (St. Alban-Vorstadt 85). Wurde bestattet.

RIEHEN

Danner-Meister, Helene Julie, geb. 1947, von Liestal BL (Schützenrainweg 3). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Graf-Pfaff, Wilhelm, geb. 1924, von Riehen BS und Basel BS (Schäferstrasse 80). Trauerfeier Freitag, 14. Februar, 13.45 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Keller-Exner, Hans Eduard, geb. 1932, von Erlenbach ZH (Im Hirshalm 45). Wurde bestattet.

Kessler-Bussi, Fiammetta, geb. 1919, von St. Gallen SG und Gams SG (Schützen-gasse 60). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Leuenberger-Loeb, Eva Berta, geb. 1928, von Huttwil BE (Inzlingerstrasse 230). Trauerfeier Dienstag, 11. Februar, 14 Uhr, Kapelle Friedhof Allschwil.

Maier, Helmuth Albert, geb. 1943, von Riehen BS (Unterm Schellenberg 162). Wurde bestattet.

Meier-Pulfer, Martin, geb. 1918, von Schöffliisdorf ZH (Auf der Bischoffhöhe 110). Trauerfeier Freitag, 7. Februar, 11 Uhr, Kapelle Gottesacker Riehen.

Sütterlin-Schäfer, Wilhelm, geb. 1927, von Basel BS (Inz-

lingerstrasse 50). Wurde bestattet.

Winter, Guido, geb. 1936, von Kaisten AG (Im Hirshalm 44). Trauerfeier Dienstag, 11. Februar, 13.45 Uhr, Friedhof am Hörnli.

ALLSCHWIL

Inglese-Willi, Michele, geb. 1944, von Allschwil BL und Ettiswil LU (Langenhagweg 8). Trauerfeier und Beisetzung Freitag, 7. Februar, 14 Uhr. Besammlung Kapelle Friedhof Allschwil.

Isler-Hofer, Dora, geb. 1927, von Remetschwil AG (Baselmattweg 127). Trauerfeier und Beisetzung Montag, 10. Februar, 14 Uhr. Besammlung Kapelle Friedhof Allschwil.

ARLESHEIM

Herbster, Gudrun Margarete, geb. 1956, aus Deutschland (Bärenbrunnenweg 18). Trauerfeier und Beisetzung in Deutschland.

LAUSEN

Grossmann-Hersberger, Heidi, geb. 1925, von Hölstein BL (Aufenthalt im APH Jakobushaus in Thürnen). Trauer-gottesdienst mit anschliessen-der Urnenbeisetzung Freitag, 7. Februar, 14 Uhr. Besammlung ref. Kirche Hölstein.

MÜNCHENSTEIN

Dinten-Lauber, Bertha, geb. 1922, von Münchenstein BL und Schelten BE (Loogstrasse 15). Wurde bestattet.

Wagner-Scherer, Karl Joseph, geb. 1922, von Münchenstein BL und Läuelfingen BL (Zelgweg 22). Abdankung und Bestattung Dienstag, 11. Februar, 14 Uhr, ref. Kirche, Kirchgasse 2, Münchenstein Dorf.

MUTTENZ

Graff-Golling, Rémy Daniel, geb. 1930, von Lugano TI (Pestalozzistrasse 39). Wurde bestattet.

Rudin-Dürr, Hedwig, geb. 1914, von Muttenz BL (APH Nägelin-Stiftung, Pratteln). Wurde bestattet.

von Gunten-Geissbühler, Margaretha, geb. 1925, von Sigriswil BE (APH Madle, Pratteln). Wurde bestattet.

PRATTELN

Bürgin, Rosmarie, geb. 1936, von Häfelfingen BL (Bahnhofstrasse 37, c/o APH Madle). Abdankung Montag, 10. Februar, 14 Uhr. Besammlung Friedhof Blößen, Abdankungskapelle.

Pfister-Zehringer, Marguerite Anna, geb. 1922, von Basel BS (Bahnhofstrasse 37, c/o APH Madle). Abdankung und Beisetzung im engsten Familienkreis.

REINACH

Bernasconi, Giuseppe, geb. 1927, aus Italien (Aumattstrasse 79). Trauerfeier und Urnenbeisetzung Freitag, 7. Februar, 14 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

Graf-Haas, Werner, geb. 1920, von Basel BS und Bühler AR (Aumattstrasse 79). Trauerfeier und Urnenbeisetzung Dienstag, 11. Februar, 14 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

Honegger, Heinz, geb. 1929, von Elsau ZH (Aumattstrasse 79). Trauerfeier und Urnenbeisetzung im engsten Familienkreis.

Ulmer-Forlin, Alfred, geb. 1952, von Bubendorf BL (Aumattstrasse 13). Wurde bestattet.

Offizieller Notfalldienst**Basel-Stadt und Basel-Landschaft:****061 261 15 15**

Notrufzentrale 24-Stunden
Ärzte, Zahnärzte, kostenlose
medizinische Beratung der
Stiftung MNZ

Notfalltransporte:
144**Notfall-Apotheke:****061 263 75 75**

Basel, Petersgraben 3.
Jede Nacht: Mo-Fr ab 17 Uhr,
Sa ab 16 Uhr, Sonn- und Feiertage
durchgehend offen.

Tierärzte-Notruf:**0900 99 33 99**

(Fr. 1.80/Min. für Anrufe ab
Festnetz)

Öffnungszeiten der Friedhöfe Hörnli und Wolf:

Sommerzeit: 7.00-19.30 Uhr
Winterzeit: 8.00-17.30 Uhr

Annahmestelle Todesanzeigen und Danksagungen

Wir beraten Sie gerne persönlich vor Ort,
an der Ecke Rümelinsplatz / Grünpfahlgasse.
Neue Medien Basel AG | Tel. 061 561 61 50
Öffnungszeiten: Mo. bis Fr. von 8.30-12 Uhr und von 13-17 Uhr
info@neuemedienbasel.ch

Zäune, wohin das Auge blickt

In einem grünen Hinterhof im Kleinbasel stösst die forcierte Bevölkerungsdurchmischung an ihre Grenzen.

Von Matthias Oppliger, Bilder: Basile Bornand



Der Raum ist knapp, jeder will sein Eigentum klar abstecken. In diesem Innenhof im Kleinbasel dominieren Zäune das Bild.

Wer auf der Höhe der Horburgstrasse den öffentlich zugänglichen Park im Innenhof zwischen Efringerstrasse und Riehenring betritt, steht plötzlich vor einem mächtigen, mannshohen Zaun. Dahinter befindet sich eine überaus gepflegte Gartenanlage: Wege schlängeln sich durch die Landschaft, gesäumt von Sitzbänken und tollem Spielgerät. Die Anlage gehört zum neusten Gebäude innerhalb dieser Blockrandbebauung, wo die Bewohner unterschiedlicher kaum sein könnten. Hier stehen angejahrte Liegenschaften mit günstigstem

Wohnraum neben mondänen Neubauten. Hier wohnen Migrantenfamilien mit Kindern neben Singlehaushalten und «Dinks» (double income, no kids). Manche Balkone sind vollgestellt mit Kühlschränken, Satellitenschüsseln und ausrangierten Möbeln. Auf anderen stehen Rattanmöbel, deren Sitzkissen zum Überwintern weggeräumt wurden. Sowohl der Neubau am Riehenring als auch der Altbau an der Efringerstrasse gehören der IBS (Immobilien Basel-Stadt).

Diese Mischung ist gewollt, Verwaltung, Politik und Stadtentwickler

werden nicht müde zu betonen, dass sich eine durchmischte Bewohnerschaft stabilisierend auf ein Quartier auswirke. Damit sollen Wohnghettos verhindert werden. Im Hinterhof der Efringerstrasse ist zu beobachten, wie dieses Konzept der Durchmischung an seine Grenzen stösst. Die Bewohner sind in den letzten Jahren immer wieder aneinandergeraten. In den Neubauten störte man sich an lärmenden Kindern, unsachgerecht entsorgtem Abfall und an einer dadurch entstandenen Taubenplage. Die Klagen fanden ihren Weg zu Hanspeter



Wo die Bevölkerung sich durchmischt, wächst das Konfliktpotenzial. Klagen über Lärm, Abfall und eine Taubenplage beschädigen das Wohnklima in diesem Innenhof seit Jahren nachhaltig.

Rohrer, Leiter im Stadtteilsekretariat Kleinbasel. Da die Reklamationen sich häuften, sahen sich die neue Stellenleiterin Theres Wernli und Aline Diouf, Auszubildende, schliesslich zum Handeln gezwungen.

«Wir wollten rund um diesen Innenhof ein Siedlungsprojekt durchführen.» Als Grundlage dafür analysierte das Stadtteilsekretariat im Auftrag der Verwaltung die Lage vor Ort und riet zu verschiedenen Massnahmen. Fazit der Analyse: Es herrsche ein latenter Konflikt, der zu eskalieren drohe, wenn nicht interveniert wird. Als Massnahmen schlugen die Autoren eine Spielanimationswoche für die Kinder vor sowie eine begleitete Projektgruppe aus Anwohnern, die sich regelmässig austauscht. Kostenpunkt: rund 12 000 Franken.

Aus den Plänen wurde nichts. Der neu zugezogenen Mittelschicht wurde es zu bunt, viele zogen wieder weg. «Daraufhin stellte sich die IBS auf den

Standpunkt, dass für ein solches Projekt keine Nachfrage mehr bestehe. Diejenigen, die sich beklagt hatten, waren ja nicht mehr hier», sagt Wernli. Immerhin: Die Stadtgärtnerei, zuständig für den öffentlichen Teil des Hinterhofes, stellte Spielgerät auf und verriegelte fortan den Park nachtsüber. Das war zwischen 2009 und 2010.

Die Probleme bleiben

Vier Jahre später treffen beim Stadtteilsekretariat immer noch Reklamationen ein, die letzte im Herbst. Gemäss Wernli ging es wieder um Lärm, Dreck und unerwünschte Tiere, die damit angezogen würden (diesmal Ratten). Gleiches erfahren wir bei einem Augenschein vor Ort.

Zum Beispiel in der Quartierkneipe «Brombi». Dort sitzen einige ältere Herrschaften in typischer Stammtischkonfiguration; lose auf mehrere Tische verteilt, gleichzeitig in die Zeitung und

ins Gespräch vertieft. Wie das Zusammenleben in der Strasse sei, wollten wir wissen. Dann geht es los. Als hätten sie alle nur auf diese Frage gewartet, hagelt es verärgerte Kommentare über die Kinder, die spätnachts noch auf der Strasse spielten. Einer der Herren versteht nicht, warum er im Sommer sein Bier ab zehn Uhr abends drinnen trinken muss, die Kinder jedoch unbehelligt weiterlärmern dürfen.

Auch wird Verwunderung laut darüber, dass deren Eltern solches unter der Woche überhaupt zulassen. «Diese Kinder müssen doch in die Schule am nächsten Tag. Und dann wird ihnen am Ende noch eine Aufmerksamkeitsstörung diagnostiziert, nur weil sie übermüdet sind», sagt ein anderer. Es sei zwar etwas besser geworden, aber solche Konflikte gebe es noch immer regelmässig, meint ein weiterer Gast im «Brombi». Immerhin, er habe eine Veränderung festgestellt, sagt er, der zwei Häuser gleich um die

Ecke besitzt. Bei ihm würden sich vermehrt Studenten auf Wohnungsinsrate melden. «Das ist eine Folge der Aufwertung», ist er überzeugt.

Diese Aufwertung hat ihren Anfang mit dem Neubau an der Efringerstrasse 96 gefunden. Dort steht ein moderner Bau: halb Sichtbeton, halb Holzfassade, raumhohe Fenster und eine grosse Garageneinfahrt. Gebaut wurde das Haus Ende der 1990er-Jahre vom Architekturbüro Trinkler Engler Ferrara. Auch wenn das Büro damals keinen hochpreisigen Wohnraum schuf, habe der Bau wohl die Aufwertung dieser Blockrandbebauung ausgelöst, sagt Engler. «Es war ein klarer architektonischer Bruch.» Wenig später baute das Büro auch den Neubau vis-à-vis, als Resultat eines Architekturwettbewerbes im Auftrag der IBS. Womit die Aufwertung im Quartier definitiv an Fahrt gewann.

Nur eine Strasse weiter befindet sich die Grossbaustelle Erlenmatt, wo



ein ganzer Stadtteil aus dem Boden gestampft wird. Von einer Bevölkerungsdurchmischung wird dort wohl wenig zu spüren sein. Es sind, stadtplanerisch gesehen, zwei sehr gegensätzliche Konzepte, die da nebeneinander verwirklicht werden. Spannend wird sein, zu beobachten, wie und ob diese irgendwann zusammenwachsen werden.

Auch Urs Müller, Basler Grossrat von BastA!, wohnt an der Efringerstrasse. Von seinem Balkon aus sieht er direkt auf den öffentlichen Teil des Innenhofes und den Spielplatz. «Natürlich hört man die Kinder, wenn sie in den warmen Monaten dort unten rumtoben», sagt Müller. Ihn störe das jedoch nicht. Mehr noch, er schätze diese Lebendigkeit des Quartieres sogar.

Weniger Verständnis bringt er jedoch dafür auf, wenn einzelne Bewohner der alten Liegenschaft an der Efringerstrasse ihre Küchenabfälle

vom Balkon werfen, um damit die Tauben zu füttern. «Als ich das sah, habe ich die IBS darauf aufmerksam gemacht.» Dort habe man reagiert und die besagten Bewohner angesprochen. «Dann wurde es etwas besser, aber wir werden uns wohl auch im

Im Innenhof gibt es insgesamt drei Spielplätze – alle mit einem Zaun.

nächsten Sommer darum kümmern müssen», sagt Müller. Er sehe dies als seine Aufgabe als Volksvertreter, sagt Müller nur halb im Scherz. «Ich will mithelfen, dass hier das Wohnklima stimmt», auch wenn das bedeute, der Verwaltung mit seinen Anfragen auf die Nerven zu gehen.

Wie schlimm die Taubenplage ist, sieht man daran, dass fast alle Balkone in Richtung Innenhof mit Netzen abgedeckt sind. Auf dem IBS-Altbau türmt sich überdies der Taubendreck. Das vielerseits beklagte Hygieneproblem ist also noch nicht behoben. Auf die Probleme angesprochen, sagt IBS-Sprecherin Barbara Neidhart: «Wir nehmen unsere Verantwortung als Vermieter wahr.» Die Mitarbeiter der IBS würden sich ständig für eine Verbesserung der Situation einsetzen und seien bemüht, die Liegenschaft sauber zu halten. «Lärmklagen hat es fast keine mehr gegeben, seit der Park nachts abgeschlossen wird», sagt Neidhart.

Für den Park im Innenhof ist die Stadtgärtnerei zuständig. Als dieser vor ungefähr zehn Jahren über der Nordtangente gebaut wurde, habe man noch gar nicht genau abschätzen können, wie und durch wen er genutzt werde, sagt der dortige Leiter Emanuel Trueb. «Deshalb wurden über die Jah-

re verschiedene Nachbesserungen vorgenommen.» So seien etwa die erwähnten Spielgeräte auf Wunsch der Anwohner und zur Entspannung der Nachbarschaftskonflikte aufgestellt worden. Man sei sich von Anfang an bewusst gewesen, dass dieser «Minipark» ein gewisses Konfliktpotenzial berge. «Der Raum ist schon sehr klein, als dass die Begegnung dieser sehr unterschiedlichen Bewohner konfliktfrei ablaufen könnte», sagt Trueb. Auch er ist der Ansicht, dass bei derart engen Platzverhältnissen die von Verwaltung und Politik angestrebte Bevölkerungsdurchmischung an eine Grenze stösst. «Die vielen Zäune in diesem Innenhof sind doch ein auffälliges Zeichen dafür, wie deutlich die verschiedenen Liegenschaftsbesitzer ihr Eigentum vom öffentlichen Raum abgrenzen wollen.»

In diesem Innenhof befinden sich insgesamt drei Spielplätze. Jeder für sich mit einem Zaun abgetrennt.

► tageswoche.ch/bkgrt

Ein Kleber soll das Gewerbe retten

Sieben unabhängige Geschäfte sagen dem Lädeli-Sterben mit einem Label den Kampf an. In Deutschland ist Buy-Local bereits verbreitet.

Von Amir Mustedanagić

Steigende Mieten, Preisdruck und Online-Handel: Viele unabhängige Geschäfte in der Region kämpfen ums Überleben. Der Druck auf die Geschäfte wächst seit Jahren, die Klagen waren und sind entsprechend gross. Genug vom Jammern haben nun sieben Ladenbetreiber aus der Region, sie haben sich zum Verein Buy-Local zusammengeschlossen und lancieren ein gleichnamiges Label für unabhängige Geschäfte in der Region.

Das Ziel des Vereins ist getreu dem Motto «gemeinsam ist man stärker» ein Netzwerk von kleinen Geschäften. Wer mitmacht, profitiert von gemeinsamen Aktionen, Werbung und Empfehlungen der anderen Mitglieder. «Einer allein kann nicht so viel Geld für Werbung aufbringen, gemeinsam lässt sich aber viel mehr Aufmerksamkeit erreichen», sagt Maya Itin, Genossenschafterin beim Buchladen Rapunzel in Liestal und Mitglied der Kerngruppe des Vereins.

Finanziert werden sollen die Werbematerialien und Aktionen aus der Vereinskasse, die durch die Mitgliederbeiträge gespeist wird. Die Mitglieder erhalten dafür neben Zugang zum Netzwerk auch ein Label: Buy-Local. Der Verein vergleicht es mit einem Bio-Label.

Buy-Local verpflichtet die Ladenbesitzer zu den Qualitätsmerkmalen des Vereins. Der Kunde erhalte im Gegenzug die Garantie, dass er seine Stadt, sein Dorf und das lokale Gewerbe unterstützt, sagt Nathalie Steinle, Inhaberin des Interieur-Geschäfts Purpur in Basel und ebenfalls Mitglied der Kerngruppe.

Woher das Produkt stammt, steht dabei nicht im Vordergrund, sagt Itin: «Bücher werden beispielsweise nicht in der Region produziert, der Buchladen schafft dennoch Arbeitsplätze vor Ort im Gegensatz zum Internet-Versandhandel.» Es gehe darum, dass die Kunden dafür sensibilisiert werden, was die kleinen Geschäfte für die Re-

gion tun, ergänzt Steinle. Das Logo, das als Kleber an die Schaufenster der Mitglieder-Geschäfte kommen wird, soll das Bewusstsein dafür stärken. «Wir wollen den Wert des Einkaufens in den Vordergrund stellen und nicht den Preis des Produktes», sagt Steinle.

Leere Schaufenster

Die bisherigen Mitglieder von Buy-Local sind zurzeit fünf Buchläden und zwei Interieur-Geschäfte, der Verein steht aber allen unabhängigen Geschäftsbesitzern offen – dem Metzger in Allschwil und dem Lampenladen in Sissach

In Franken lässt sich der Erfolg nicht messen.

ebenso wie dem Schuhladen in der Innenstadt. «Unser Fernziel ist, dass dem Verein Läden aus der ganzen Schweiz beitreten», sagt Itin. Nun gilt es aber erst mal die Geschäfte in der Region von der Kooperation zu überzeugen. «Schwierig ist das bisher nicht», sagt Steinle, «wir sind ja unterwegs und sprechen mit anderen Ladenbesitzern. Bisher kommt die Idee nur gut an.» Der offizielle Start findet am 12. Februar mit einer Informationsveranstaltung statt.

Die Idee zu Buy-Local hatte Isabelle Hof von der Buchhandlung Gan-



die Läden im eigenen Dorf nicht überleben können, wenn sie nicht berücksichtigt werden. «Wer Dienstleistungen geniessen will, muss Sorge zu ihnen tragen.» Und genau für diesen Punkt versucht der Verein zu sensibilisieren.

Ähnlich klingt es bei den bisherigen Mitgliedern des Schweizer Buy-Local bei der Frage nach den Erfolgschancen: «Vielleicht wird der Erfolg nicht in Umsatzzahlen messbar sein», sagt Itin, «aber das Ganze beschwingt einen, stärkt das Gemeinschaftsgefühl, und man merkt, dass man nicht die Einzige ist, die kämpfen muss, um zu bestehen.»

Auf jeden Fall ist es aber auch ein Zeichen, sagt Itin, dass man nicht stehen bleibe, und das sei gerade für kleine Geschäfte wichtig, die um Aufmerksamkeit und Kunden kämpfen müssen. Oder wie es Steinle sagt: «Man kann jammern, aber man kann auch Stopp sagen und etwas gegen das Lädelistarben tun. Das ist unser Versuch.» Letztlich bleibt aber nur eine Frage: Gehört der unabhängige Buchhändler in Lörach nicht auch zur Region? Ein Steilpass für unsere Wochendebatte auf Seite 21 zur Frage: Schadet der Einkaufstourismus dem lokalen Gewerbe? Es diskutieren Gewerbedirektor Gabriel Barell und TagesWoche-Produzent Gerd Löhner.

Zwar lässt Aufmerksamkeit in der Regel auch die Kasse klingeln, dennoch lässt sich der Erfolg des Netzwerks nicht am Umsatz messen, sagt Irmbert Kastl, Inhaber der Buchhandlung Müller in Weil am Rhein und Mitglied der ersten Stunde bei Buy-Local. Ihm geht es ums Prinzip hinter dem Verein: «Günstig einen Staubsauger im Internet kaufen kann jeder, aber wenn der mal nicht funktioniert, kann man ihn eben nicht auf den Computer legen und er repariert sich.» Die Leute vergessen, dass

zoni in der Spalenvorstadt. Ganz neu ist sie nicht, Hof hat sich vielmehr von ähnlichen Netzwerken in den USA und Deutschland inspirieren lassen, wo das Label bereits im Einsatz steht. Und der deutsche Verein «Buy-Local» hat bereits öffentlichkeitswirksam in Szene gesetzt, was passiert, wenn die Kunden nicht das einheimische Gewerbe berücksichtigen: In mehreren Grossstädten liessen sie zeitgleich die Schaufenster verhüllen. Zu sehen gab es – nichts.

► tagswoche.ch/bkghi

Buy-Local veranstaltet einen Informationsabend am Mittwoch, 12. Februar, im Unternehmen Mitte. Mehr Infos: buy-local.ch

JA

«Geiz ist nur kurzfristig geil»



Gabriel Barell

Direktor des Basler Gewerbeverbandes

Die Wochendebatte



Foto: Barbara Ruda

NEIN

«Lokales Gewerbe liegt im Dreiländereck»



Gerd Löhner

Journalist und «Einkaufstourist»

Gute Gründe? Ausreden! Eigentlich weiss jede und jeder Einzelne ganz genau, dass Einkaufen im grossen Stil jenseits der Grenze letztlich uns allen schadet. Es gibt Tausende von Ausreden dafür, dass man es trotzdem tut – und diese Ausreden tun uns gut, wenn wir es dann trotzdem tun.

Auch ich kenne das, obgleich aus einem anderen Bereich: Wenn ich morgens auf die Waage stehe, weiss ich jeweils ganz genau, was zu tun wäre, damit es mir auch längerfristig gut geht. Trotzdem erfinde ich Ausreden, handle kurzfristig bequemer und schade mir längerfristig selber. Beim Einkaufstourismus verhält es sich ähnlich: Ausreden! Ich bin der Letzte, der beispielsweise schlechten Service in der Schweiz goutiert. Aber wer ehrlich zu sich selbst ist, weiss, dass es hierzulande viele gute Alternativen gibt und auch drüben schlechten Service.

«Denk weiter – kauf näher!» heisst eine sympathische Aktion von buy-local.ch. Dabei zeigen sich die angeschlossenen Betriebe solidarisch. Solidarisch mit ihren Mitarbeitenden – sie bezahlen einen Lohn, der wesentlich über demjenigen im nahen Ausland liegt. Und solidarisch mit den Rentnerinnen und Rentnern; Schweizer Unternehmen zahlen tagtäglich viel Geld in den Schweizer AHV-Topf ein – die Betriebe im Ausland keinen einzigen Rappen.

Wie man da behaupten kann, der Einkaufstourismus in Deutschland und Frankreich schade dem lokalen Gewerbe nicht, ist mir schleierhaft. Aber wir wissen es ja allesamt – es sind letztlich alles Ausreden, die uns trotzdem fahren lassen. Geiz ist vielleicht kurzfristig geil, aber nur mit wirklicher Solidarität erreichen wir das, was Buy-Local wie folgt umschreibt: «Jeder Franken, der in der Region verbleibt, erhöht die Lebensqualität aller hier lebenden Menschen. Kulturelle und soziale Einrichtungen, Arbeitnehmerinnen sowie Arbeitnehmer und Vereine – jede und jeder profitiert von buy local!»

Schadet der Einkaufstourismus dem lokalen Gewerbe?

Unser Autor Gerd Löhner outete sich vor zwei Wochen in unseren Spalten als «Einkaufstourist», der unter völliger Missachtung nationalstaatlicher Grenzen seine Konsumgüter dort einkauft, wo die Qualität, der Service und die Preise stimmen (tageswoche.ch/+bjvli). Wie Unternehmen sollen sich auch Konsumenten frei auf dem Markt bewegen dürfen, lautete seine Argumentation. Das kann man natürlich anders sehen. So machen insbesondere die Interessensvertreter des lokalen Gewerbes und des Detailhandels immer wieder darauf aufmerksam, was die Folgen eines solchen «Einkaufstourismus» für die hiesigen Läden sind. Also stellt sich Gerd Löhner nun der Debatte.

Sind Sie auch ein Einkaufstourist? Oder sind Sie vielmehr ein treuer Kunde der Läden hier in der Region Basel? Bringen Sie sich ein unter: tageswoche.ch/wochendebatte

Setzt Basel zu stark auf die Pharma-Industrie?

Die Wochendebatte vom 31. Januar 2014:

Die Wochendebatte zur Basler Abhängigkeit von der Pharma-Industrie kennt zwei Sieger: Die Abstimmung hat mit 58 Prozent Ja-Anteil Lukas Wiss, Sekretär der hiesigen Jungsozialisten, gewonnen. Debattensieger ist indes Kontrahent Franz Saladin. Der Direktor der Handelskammer schaffte es im Verlauf der Diskussion, den Nein-Anteil kontinuierlich zu verringern. Er plädiert dafür, den «Klumpen» als Chance zu verstehen. Nur «Frustrapolitiker» würden eine globale Spitzenposition als bedrohlich empfinden. «Ein Lustpolitiker würde sich fragen, wie er mithelfen kann, an der Spitze zu bleiben.» Wiss hält dagegen: «Der nächste Strukturwandel kommt bestimmt.» Wolle Basel dann nicht zu den Verlierern gehören, müssten Alternativen her.

Gegenfrage 1: Was ist Einkaufstourismus?

Konsumenten tun in einer Marktwirtschaft das, was alle anderen Marktteilnehmer auch tun: Sie suchen ihren Vorteil und kaufen dort, wo sie ihn finden. «Vorteil» kann vieles bedeuten: günstigerer Preis, bessere Qualität, kulanterer Service nach dem Kauf, freundlicheres Personal, besser erreichbarer Laden. «Vorteil» kann in allen möglichen Faktoren liegen, die insgesamt den Verkaufsprozess ausmachen.

Wenn der Käufer seinen Vorteil bei einem Anbieter wahrnimmt, ist das in der Tat für alle anderen Anbieter ein Schaden: Sie haben einen Kunden weniger. Das ist der normale Gang der Dinge in einer Marktwirtschaft, die auch dann eine ist, wenn sie von einer Landesgrenze geteilt wird. Der Begriff «Einkaufstourismus» ist unangebracht. Statt zu schimpfen, würden sich die Lokalheroen besser überlegen, welche Vorteile sie ihren Kunden denn anzubieten hätten. Manche tun das ja schon längst.

Gegenfrage 2: Was ist das «lokale Gewerbe»?

Für einen Bewohner des Dreiländerecks ist diese Frage gar nicht so leicht zu beantworten. In welche Richtung wir uns auch wenden – manchmal stossen wir schon nach ein paar Hundert Metern an eine Landesgrenze. Wenn ich vom Tüllinger Hügel über den Rhein ins Elsass, aber auch Richtung Allschwil und Basel schaue, dann befinde ich mich mitten in meinem lokalen Umfeld.

Die Bauersfrau auf dem Lörracher Markt gehört zu meinem lokalen Gewerbe wie der Pilzverkäufer vor dem Basler Rathaus, der «Adler» in Weil und die Brasserie im «Trois Rois», der «Burghof» in Lörach und der «Teufelhof» in Basel. Die Mundart der Markgräfler und Sundgauer liegt mir so nahe wie jene der Oberbaselbieter. Mit dem Schutz des lokalen Gewerbes ist stets nur der schweizerische Teil gemeint. Ich schätze das lokale Gewerbe meiner Heimat – des Dreiländerecks.



«Wir werden die Basler Innenstadt nicht auf den Kopf stellen»

Regierungsrat
Hans-Peter
Wessels über den
Ärger um das neue
Verkehrskonzept
für die Basler
Innenstadt,
Medienkampagnen
und sein Verhältnis
zum Autofahren.
*Von Dominique
Spirgi und
Remo Leupin,
Fotos: Hans-Jörg
Walter*

Viel Feind, viel Ehr:
Hans-Peter Wessels dürfte
zu einem wichtigen Sujet
der kommenden Fasnacht
werden. Und er freut sich
darüber: «Das ist eine
grosse Ehre.»

Hans-Peter Wessels scheint nichts aus der Ruhe zu bringen. Auf die wachsende und oftmals direkt auf seine Person zielende Kritik am Verkehrskonzept Innenstadt reagiert der Basler Bau- und Verkehrsdirektor demonstrativ gelassen. Auch darauf, dass sich die Umsetzung des neuen Verkehrsregimes wegen einer Reihe von parlamentarischen Vorstössen um ein paar Monate bis nach den Sommerferien verzögert.

Ohne Verzögerung konnte indes das Interview stattfinden, obschon das gesamte Generalsekretariat wegen einer Schulung verwaist war. So führte der Regierungsrat die Delegation der TagesWoche höchstpersönlich in sein Büro, aus dem freie Sicht auf den schönen autofreien Münsterplatz herrscht.

Herr Wessels, haben Sie noch Freude an Ihrem Amt?

Absolut. Vorsteher des Bau- und Verkehrsdepartements zu sein, ist die dankbarste Aufgabe im Regierungsrat, die ich mir vorstellen kann. Basel ist in einer Phase des Aufbruchs. Die Wirtschaft investiert in neue Gebäude, ganze neue Stadtquartiere wie die Erlentmatte entstehen, und wir realisieren selber zahlreiche Neubauten im öffentlichen Bereich – denken Sie nur an die Schulen und Hochschulen, an die Spitalbauten und die Museen. Unsere Tätigkeitsfelder sind oft sichtbarer als jene anderer Departemente, weil sie die Umgebung der Einwohnerinnen und Einwohner ganz direkt berühren.

Seit einigen Monaten laufen Sie von einem Ärger in den nächsten. Jetzt haben Sie auch noch eine Klage wegen des Parkplatzregimes am Hals – weil in gewissen Quartieren mehr Anwohnerparkkarten verkauft werden, als es Parkplätze gibt.

Diese Parkkarten-Geschichte ist doch arg an den Haaren herbeigezo-

gen. Auch in anderen Städten werden mehr Anwohnerparkkarten verkauft, als es blaue Parkplätze gibt. Dort hat man keinerlei Probleme damit. Wenn nun eine Basler Zeitung dieses Thema so gross aufmacht, dann ist das in erster Linie ein Problem für die Leserschaft, die von ihrer Zeitung nicht ernst genommen wird.

Aber es ist doch auch ein Problem für Leute, die in einem Quartier eine Anwohnerparkkarte gekauft haben und dann keinen freien Platz finden?

Anwohnerparkkarten werden in Basel seit Jahrzehnten verkauft. Neu ist, dass die Zahl der blauen Parkplätze, auf denen man mit diesen Karten unbeschränkt parkieren kann, auf Kosten der weissen Parkplätze erhöht wird. Das Angebot für Kartenbesitzer erhöht sich also deutlich. Wer daraus nun ein Problem konstruiert, verdreht schlicht die Tatsachen.

Die wachsende Kritik bezieht sich aber auch auf das Verkehrskonzept Innenstadt. Und sie zielt oft direkt auf Ihre Person, auf den «missionarischen Velofahrer» Hans-Peter Wessels.

Wie gehen Sie damit um?

Wenn die Tageszeitung von Christoph Blocher alles unternimmt, um mich in einem schlechten Licht erscheinen zu lassen, dann fasse ich dies als grosses Kompliment für meine Politik auf. Ich bin überzeugt, dass viele Menschen diese Kritik genau so einordnen wie ich; in meiner Umgebung kenne ich jedenfalls kaum jemanden, der diesen Kampagnenjournalismus noch ernst nimmt.

Sie sind als jemand bekannt, der Kritik oftmals mit einem Lachen quittiert. Sind Sie wirklich so cool, oder ist es auch ein Stück Schauspielerlei aus Selbstschutz?

Fundierte Kritik nehme ich selbstverständlich ernst. Ich bin auch offen und dankbar dafür. Und selbstverständlich mache ich Fehler.

Es fällt auf, dass das neue Verkehrskonzept am Anfang, als Sie es zusammen mit Pro Innerstadt zum ersten Mal präsentierten, recht positiv aufgenommen wurde. Die gehäufte und heftige Kritik kam erst später. Wie erklären Sie sich diesen Stimmungsumschwung?

Früher wehrten sich Pro Innerstadt und der Gewerbeverband mit Händen und Füssen gegen eine fussgängerfreundliche Innenstadt – mit Erfolg. In der Zwischenzeit setzte sich aber auch in diesen Kreisen die Erkenntnis durch, dass man damit den Geschäften in der Innenstadt Schaden zufügte. Jetzt stehen diese Organisationen grundsätzlich hinter dem Konzept – selbstverständlich nicht ohne Bedenken, was Details in der Umsetzung betrifft. Natürlich gibt es Ängste, wie sich das Konzept in bestimmten Fällen konkret auswirken wird. Diese Ängste muss man, wenn es nicht um künstlich überhöhte Probleme geht, ernst nehmen, man muss ihnen begegnen.

Es ist ja vor allem das Gewerbe, das sich Sorgen macht.

Ja, und ich begrüsse es, dass sich der Gewerbeverband nun aktiv in die Debatte einbringt, nachdem er sich lange Zeit passiv verhalten hat. Es wäre um einiges einfacher gewesen, wenn der Gewerbeverband seine konkreten Änderungsvorschläge schon vor drei Jahren eingebracht hätte, als das Verkehrskonzept im Grossen Rat behandelt wurde. Zum Beispiel der Vorschlag, die Anlieferungszeiten etwas auszudehnen. Das sind minimale Anpassungen, die dem Verkehrskonzept als Ganzem keinen Schaden zufügen. Wenn man damit Bedürfnissen des Gewerbes

Rechnung tragen kann, haben wir keine Probleme, Anpassungen vorzunehmen.

Sie sprechen die Vorstösse an, die Politiker von links bis rechts unter der Federführung des Gewerbeverbands lanciert haben.

Ja. Mein Regierungsratskollege Baschi Dürr und ich – wir beide sind die federführenden Departementsvorsteher in dieser Sache – sind selbstverständlich bereit, uns mit diesen Vorstössen zu befassen und das Verkehrskonzept dort anzupassen, wo es sinnvoll ist und der Grosse Rat dies wünscht.

Konnten Sie diese strittigen Punkte denn nicht selber vorsehen? Zum Beispiel das Blumengeschäft in der Innenstadt, das die Blumen nicht mehr ausliefern kann?

Kommt darauf an, wie man diese Punkte einordnet. Unser Verkehrskonzept entspricht im Grossen und Ganzen dem, was andere Städte bereits realisiert haben und sich trotz der Bedenken des Gewerbes, die sich natürlich auch an diesen Orten äusserten, bewähren konnte. Wir haben die fussgängerfreundliche Innenstadt ja nicht neu erfunden. Natürlich soll auch das Gewerbe von einer attraktiven Innenstadt profitieren können. Wenn dafür kleinere Anpassungen nötig sind, steht dem im Prinzip nichts im Weg. Und man darf nicht vergessen, dass wir aus einer Situation heraustreten, die davon geprägt war, dass in der Verkehrspolitik vieles über Jahrzehnte hinweg blockiert war. In Basel standen sich zwei unversöhnliche Blöcke gegenüber, die wenig kompromissbereit waren, das bricht jetzt trotz der geäusserten Kritik langsam auf. Selbst der Gewerbeverband ist im Grundsatz für das neue Verkehrskonzept. Insofern begrüsse ich es sehr, dass wir ihn als konstruktiven Gesprächspartner gewinnen konnten.

Warum mussten wir in Basel so viel länger als anderswo auf eine fussgängerfreundliche Innenstadt warten?

Basel hatte anders als andere Städte bis vor zwei Legislaturen eine bürgerlich dominierte Regierung. Das Parlament ist immer noch mehrheitlich bürgerlich. Städte mit fortschrittlicheren Mehrheiten konnten schneller vorwärtskommen, während in Basel lange Zeit eine einseitig autofreundliche Politik vorherrschte. Wir haben Nachholbedarf. Auch beim Tramnetz: Hier liegt eine gut 70-jährige Stagnationsphase hinter uns. Jetzt sind wir dabei, wieder neue Tramlinien zu bauen, über die Grenzen nach Deutschland und – hoffentlich – auch nach Frankreich. Wir unternehmen auch konkrete Schritte in Richtung einer leistungsfähigen S-Bahn, wie es sie in anderen Agglomerationen längst gibt. Gegenüber Zürich



Hans-Peter Wessels

Hans-Peter Wessels wurde 1962 in St. Gallen mit südafrikanischer Staatsbürgerschaft geboren und wuchs in Montreal und St. Gallen auf. 1974 wurde er in der Schweiz eingebürgert. Wessels studierte an der ETH Zürich und machte seine Doktorarbeit in Biochemie am Biozentrum der Universität Basel. Seit 1981 ist er Mitglied der SP. Vor seiner Wahl zum Basler Bau- und Verkehrsdirektor (2009) war Wessels Leiter von BaselArea, der Wirtschaftsförderung der Kantone Basel-Stadt und Baselland. Er ist verheiratet und hat zwei Kinder.

sind wir bei der S-Bahn 30 bis 40 Jahre im Rückstand.

Kommen wir auf die Vorstösse zum Verkehrskonzept aus dem Grosse Rat zurück. Sie haben die Anpassungen der Anlieferungszeiten erwähnt. Wie offen stehen Sie den weiteren Forderungen gegenüber: der freien Fahrt für ansässige Gewerbebetriebe, einer Konzession für Kurierdienste, einem neuen Gebührensystem oder Zufahrtspollern?

Wenn der Grosse Rat die Vorstösse an die Regierung überweist, wovon auszugehen ist, werden wir sie gerne prüfen. Es gibt auch eine Begleitgruppe für die Umsetzung, in der neben unseren Departementen auch der Gewerbeverband Einsitz hat. Die Begleitgruppe befasst sich ohnehin schon mit diesen Punkten. Innenstadtgeschäfte, die verderbliche Waren transportieren müssen, sollen natürlich weiter zufahren können. Die Zufahrtsbewilligung für produzierende Gewerbebetriebe müssen im Einzelfall beurteilt werden. Wie oft im Leben zeigt sich der Teufel erst im Detail, offenbaren sich gewisse Prob-

leme also erst bei der konkreten Umsetzung des Konzepts. Im Hinblick auf die Umsetzung befassen sich auch die Kolleginnen und Kollegen des Justiz- und Sicherheitsdepartements aktuell mit zahlreichen dieser Details und leisten dabei sehr gute Arbeit.

Tatsächlich scheint man sich gegenwärtig etwas in Detailfragen verfangen zu haben. Können Sie uns konkret sagen, was das neue Verkehrskonzept bringen wird? Werden in der ganzen Innenstadt Boulevardcafés aus dem Boden schiessen?

Das Potenzial liegt auf der Hand. Halten Sie sich nur mal vor Augen, wie sich das Bild der Steinenvorstadt geändert hat, als sie autofrei wurde.

Aber Sie wollen doch nicht die ganze Stadt in eine Steinenvorstadt verwandeln?

Natürlich wird jetzt nicht jede Gasse und Strasse zu einer Steinenvorstadt (lacht). Aber an diesem Beispiel zeigt sich eindrücklich, dass sich die Art und Weise, wie eine Strasse genutzt wird, enorm verändern kann, wenn das Verkehrskonzept ändert. Das

Potenzial wird dort sichtbar, wo die Fussgängerzone bereits umgesetzt ist. Der Spalenberg ist ein vom Charakter her ganz anderes Beispiel, der Rümelinsplatz auch, die Grünpfahlgasse sowieso (Anm. Standort der TagesWoche-Redaktion) ...

Weil dort so viele Velofahrer durchs Fahrverbot fahren?

Ja, zum Beispiel die Redaktoren der TagesWoche (lacht) ...

Aber auch Chefbeamte aus Ihrem Departement ...

Sicher? Ich ziehe das Interview zurück! Aber zurück zum Thema. Die Freie Strasse ist ein weiteres Beispiel, das sich ganz anders präsentiert als das Gebiet rund um den Heu- oder Gemsberg. Die einzelnen Gassen, Plätze und Strassen werden sich ihrem Charakter entsprechend unterschiedlich entwickeln. In den Gebieten, die jetzt schon Fussgängerzone sind, wird sich gegenüber heute praktisch nichts ändern, das muss man auch sagen. Wir werden die Welt in der Innenstadt nicht völlig auf den Kopf stellen. Es wird weiterhin Autoverkehr geben, Taxis zum Beispiel haben während 365 Tagen im Jahr uneingeschränkte Zufahrt zur Innenstadt, wenn es sich um Bestellfahrten handelt. Es wird weiterhin Anwohnerzufahrten geben, Fahrten von Gewerbetreibenden während und auch ausserhalb der Zulieferzeiten. Es ist letztlich also ein liberales und geschäftsfreundliches Konzept.

Also viel Lärm um wenig Neues?

Es gibt Orte, die sich mit dem neuen Konzept gut werden entfalten können, gerade, was die Gastronomie betrifft. Ich denke zum Beispiel an die Rheingasse. Die dort ansässigen Wirte sind ungeduldig und hoffen darauf, dass die Umsetzung möglichst rasch erfolgen wird, gefolgt von einer entsprechenden Umgestaltung. Viele Geschäfte wissen vielleicht nicht genau, was auf sie zukommen wird, wissen aber wohl, dass sie höchstwahrscheinlich davon profitieren werden.

Die Rheingasse ist aber ein Wackelkandidat, wenn man das so sagen kann. Es werden ja Unterschriften gegen die Sperrung der Mittleren Brücke gesammelt, was auch Einfluss auf die Rheingasse hätte. Wird auch die Mittlere Brücke gesperrt – oder hat die Aussicht auf eine mögliche Volksabstimmung aufschiebende Wirkung?

Wir haben die Umsetzung wegen der erwähnten parlamentarischen Vorstösse auf den Zeitpunkt nach den Sommerferien verschoben. Wenn wir die Forderungen einfließen lassen, muss der Grosse Rat noch einmal darüber diskutieren können, weil es sich ja um ein Konzept handelt, dessen Leitplanken vom Parlament beschlossen wurden. Danach wollen

«Ich begrüße es, dass sich der Gewerbeverband nun aktiv in die Debatte einbringt, nachdem er sich lange Zeit passiv verhalten hat.»

wir das Verkehrskonzept so rasch wie möglich umsetzen – selbstverständlich, ohne das Kleinbasel zu benachteiligen. Unter Einbezug der Mittleren Brücke also.

Befürchten Sie nicht, dass der stark ideologisierte Verkehrsstreit im Grossen Rat wieder von vorne beginnt?

Ich denke nicht. Fast alle haben ein Interesse an einer attraktiven, fussgängerfreundlichen Innenstadt. Es liegt auf der Hand, dass man dabei den Bedürfnissen der Anwohnerschaft, der Geschäfte und der Gewerbetreibenden Rechnung tragen muss. Ich sehe das deshalb entspannt. Und ich bin übrigens auch kein Autofeind, wie manche behaupten.

Stimmt, wir haben gehört, dass Sie selber das Autofahren erlernen wollen.

Das glauben Mitarbeiter der TagesWoche, stimmt aber nicht (lacht). Zumindest noch nicht. Vielleicht ist das Gerücht entstanden, weil mir Tino Krattiger zum 50. Geburtstag einen Zettelkasten für die Vorbereitung auf eine allfällige Theorieprüfung geschenkt hat. Wahrscheinlich

werde ich das Autofahren in den kommenden Jahren noch erlernen. Im Moment bin ich aber auf dem Velo gut unterwegs.

Als Auto fahrender Regierungsrat hätten Sie immerhin einen Parkplatz zur Verfügung vor Ihrem Departement.

Nicht wirklich. Die Parkplätze sind für die Leute da, die auf das Auto angewiesen sind. Das bin ich nicht. Mit dem Velo fahre ich eine Viertelstunde, mit dem ÖV dauert es etwa 20 bis 25 Minuten, bis ich hier bin.

Freuen Sie sich auf die Fasnacht, die in ein paar Wochen beginnt? Aber sicher!

Sie werden mit bissigen Sujets rechnen müssen: Nach den Rauchern und den Hochhausgegnern haben Sie nun auch noch das Gewerbe gegen sich aufgebracht – und nicht zu vergessen die Geschichte um die BVB-Führung.

Klar. Ich wurde bereits von mehreren Cliques eingeladen, das ist eine grosse Ehre. Ich freue mich darauf.

► tageswoche.ch/+bkgl

Anzeige

Sie sind an weiteren Angeboten interessiert? Dann melden Sie sich für unseren Newsletter unter www.hieber.de an Super-Wechselkursen: 1:2370 nur gültig bei Barzahlung. ...geh lieber gleich zu Hieber unter Anderem in • Lörrach • Weil am Rhein • Binzen • Nolligen • Grenzach • Rheintelden mehr Infos unter www.hieber.de

Abgabe nur in haushaltsüblichen Mengen • Solange Vorrat reicht • Irrtum vorbehalten

Hieber's Frische Center



Fructis Shampoo
250 ml (100 ml = € 0,56) oder Spülung 200 ml (100 ml = € 0,70), verschiedene Sorten, Flasche
€ 1.39
CHF 1,72

Buitoni italienische Teigwaren
verschiedene Ausformungen, 500-g-Packung (1 kg = € 1,32)
€ -0.66
CHF 0,82

Dr. Oetker Die Ofenfrische Pizza
verschiedene Sorten, z. B. Salami 390 g (1 kg = € 5,69), € 2.22
tiefgefroren, Packung
CHF 2,75

Paprika rot
aus Spanien, Klasse II, 500-g-Packung (1 kg = € 1,98)
€ -0.99
CHF 1,22

Frische Schweinefilets
ohne Kette, vom Metzgermeister zugeschnitten, 1 kg
€ 9.99
CHF 12,36

Golden Toast
verschiedene Sorten, 500-g-Packung (1 kg = € 1,76)
€ -0.88
CHF 1,09

Schwarzwaldmilch Schlagsahne
32% Fett, 200-g-Becher (100 g = € 0,35)
€ -0.69
CHF 0,85

Skreikabeljaufilets
mit Kräuterauflage, 100 g
€ 1.99
CHF 2,46

Hier muß man zugreifen

Angebot gültig von Montag, 03.02. bis Samstag, 08.02.2014



Martini
verschiedene Sorten, z. B. bianco 14,4% Vol., d'oro 9% Vol., Prosecco frizzante, 0,75-L-Flasche (1 L = € 6,65)
€ 4.99
CHF 6,17

Whiskas® Multipack Katzennahrung
verschiedene Sorten, z. B. zarte Leckerbissen 12 x 100 g (1 kg = € 2,91), Packung
€ 3.49
CHF 4,32



Schrecklich nett: Die US-Präsidentenfamilie muss beweisen, dass auch Schwarze etwas von Familienglück verstehen. Foto: Pete Souza

Die Politik der Gefühle

Gefühle sind nicht nur Ausdruck unserer individuellen Befindlichkeit, sondern ein Spiegel gesellschaftspolitischer Entwicklungen. In Basel, Freiburg und Strassburg nähert sich ein dreiwöchiges Festival dem Thema an.

Von Franziska Schutzbach*

Sind Sie deprimiert? Fühlen Sie sich antriebslos oder gar verzweifelt? Sind Sie oft wütend?

Die Affect Studies – die Wissenschaft der Gefühle – gehen davon aus, dass Gefühle nicht nur Ausdruck von individuellen Befindlichkeiten, Erlebnissen oder Sehnsüchten sind, sondern ein kulturelles und gesellschaftspolitisches Phänomen. Kurz gesagt: Eine Depression ist mehr als eine Depression. Eine Depression ist nicht nur auf eine subjektive Psychostruktur zurückzuführen, sondern eine Depression kann auch politisch sein.

In den USA zum Beispiel untersuchen Forscherinnen und Forscher seit Langem das «Post Traumatic Slave Syndrome». Der Forschungsstand: Die Erfahrung der Sklaverei wirkt bis in die heutigen Generationen schwarzer Menschen fort – und manifestiert sich zum Beispiel in Form von Depressionen, mangelndem Selbstwertgefühl oder Gefühlen der Wut und Aggression. Im Unterschied zu psychologischen oder medizinischen Einschätzungen verstehen die Affect Studies solche Gefühle nicht einfach als Krankheit, sondern sehen sie als etwas, das soziale und politische Be-

deutung hat und vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Machtverhältnisse artikuliert werden sollte.

Daraus ergibt sich auch, dass die Affect Studies Gefühle wie Depressionen oder Versagensängste aus dem privaten Versteck der Psychotherapien und Arztpraxen ans Licht der Öffentlichkeit bringen wollen. Gefühlsforscherinnen wie Ann Cvetkovich sehen im «depressiven Selbst» auch eine Art Überle-

**Das Versprechen
des Glücks plagt
uns schon seit
Jahrhunderten.**

bensstrategie, eine Praxis des Widerstands, mit der Menschen sich gegen die Anforderungen einer aus den Fugen geratenen Leistungsgesellschaft aufbäumen. Cvetkovich geht sogar so weit, über Depression als Ressource kollektiven Widerstandes nachzudenken. Denn wenn Gefühle keine rein persönliche Angelegenheit sind, dann reicht

es auch nicht, sich persönlich mit ihnen auseinanderzusetzen.

Gefühle, die den meisten von uns als rein persönliche Angelegenheit erscheinen, werden von der Gefühlsforschung in eine politische und auch künstlerische Dimension übersetzt. Das heisst auch, dass die gewohnte Trennung von Innen- und Aussenwelt hinterfragt wird. Das Innerliche wird zum Aussen – diese Perspektive haben seit den 1970er-Jahren auch schon feministische Theoretikerinnen eröffnet mit ihrem Slogan, das Private sei politisch. Frauen haben seit Langem darüber nachgedacht, in welcher Weise ihre subjektiven Gefühle mit gesellschaftlichen Strukturen verbunden sind. Insofern ist der neue Affect-Hype keine vollkommen neue Denkschule, sondern knüpft an vorhandene Arbeiten an.

Depression als Widerstand

Sarah Ahmed zum Beispiel erforscht die Rolle von Glück beziehungsweise Glücksversprechen. Mit ihrem Buch «The Promise of Happiness» hat sie eine radikal kritische Analyse vorgelegt, in der sie die Idee

des Glücks einer kulturwissenschaftlichen Untersuchung unterzieht. Sie schreibt: Die Idee und das Versprechen des Glücks tyrannisieren uns nicht nur schon seit Hunderten von Jahren, die Marke «Glück» gilt in der westlichen Welt auch als Ausdruck für zivilisatorischen Fortschritt. Je fortschrittlicher eine Gesellschaft, desto glücklicher ist sie – so die weit verbreitete Glücksformel.

Ahmed weist auf die Kehrseite dieser Annahmen hin und kommt zu dem Schluss, dass die vorherrschenden Glückskonzepte bestimmte Normen herstellen: Wer unglücklich ist, macht etwas falsch. Glück wird zum Beispiel mit einer ganz bestimmten Familienform assoziiert, nämlich mit einer weisen, heterosexuellen Kleinfamilie. Mit anderen Worten: Unsere Glücksvorstellungen sind nicht harmlos, sondern sie definieren, was als glücklich gilt und damit auch, wer zur Mehrheitsgesellschaft gehört und wer nicht.

Am Beispiel der Hausfrau zeigt Ahmed, wie die abendländischen Glückskonzepte mit Geschlechternormen und Bürgerlichkeit verbunden sind. So gehört das Bild der glücklichen Mutter oder Hausfrau, der glückli-

chen Ehe zu einer Kultur-Erzählung, in der Frauen traditionell die Aufgabe zugeordnet wird, Glück herzustellen. Sie sind zuständig für den privaten Bereich. Frauen sind für das private Familienglück als Domäne gegen die feindliche Welt dort draussen verantwortlich.

Soziale Normen

Ahmed zeigt jedoch, dass dieser Glücks-Job nicht von allen Frauen gleichermaßen erwartet oder ihnen überhaupt zugetraut wurde und wird: Afroamerikanischen Frauen etwa wurde lange Zeit das vorherrschende Familienideal weder zugestanden noch zugetraut – in den Augen der weissen, bürgerlichen Mehrheitsgesellschaft galten schwarze Mütter als verdächtig. Es überrascht deshalb nicht, dass bei der Wahl Barack Obamas sein Familienleben unter besonderer Beobachtung stand: Hier musste eine schwarze Familie öffentlich beweisen, dass auch sie eine «schrecklich nette» und glückliche Familie sein konnte. Michelle Obama gab ihre Erwerbstätigkeit auf und kündigte vorsehend an, künftig «mom in chief», also befehlshabende Mama zu sein. Die Obamas haben nicht zuletzt den Beweis erbringen müssen, dass auch Schwarze das Familienglück des Otto Normalverbrauchers beherrschen. Ähnliches gilt in Europa für Mütter

mit Migrationshintergrund, die oft genug unter dem Generalverdacht stehen, ihren Kindern kein «anständiges» Familienglück bieten zu können.

Glücksvorstellungen definieren soziale Normen. Hinter unseren vermeintlich persönlichen Glücksvorstellungen verbergen sich Schauplätze gesellschaftlicher Machtstrukturen. Die Affect Studies thematisieren Gefühle wie Wut, Aggression, Angst oder Schmerz in Zusammenhang mit Arbeitsverhältnissen, mit Sexualität, Migration oder Familie. Selbst im Schmerzerleben lassen sich grosse kulturell bedingte Unterschiede feststellen. Das legt die Einsicht nahe, dass auch unser Fühlen zu einem grossen Teil erlernt und eingeübt wird.

Bezeichnend für die Affect Studies ist, dass sie die Grenze zwischen Wissenschaft, Kunst und Biografischem auflösen – so schreiben einige Forscherinnen aus einer radikal subjektiven Perspektive (wie etwa Ann Cvetkovich in ihren «Depression Journals»). Im Gegensatz zur wissenschaftlichen Analyse und Sprache bringen Literatur, Musik oder Theater emotionale Erfahrungen in ihrer Ambivalenz und Uneindeutigkeit zum Ausdruck. Kunst ist ein Ort, der auch eine Begegnung mit noch nicht ausbuchstabilten Gefühlen ermöglicht. Die Unterscheidung von Theorie und künstlerischer oder biografischer Praxis wird gezielt aufgehoben und infrage gestellt.

Festival über Gefühle

Das trinationale Festival «Art Affects. Politiken der Gefühle» findet in Strassburg, Freiburg i. Br. und vom 17. bis 21. Februar auch in Basel statt. In Form eines Wissenschafts- und Kulturkarussells wird der Zusammenhang von individuellen Gefühlen und gesellschaftlichen Machtverhältnissen ausgeleuchtet. Um einen Dialog zwischen Kultur und Wissenschaft zu initiieren und zu fördern hat das vierköpfige Organisationsteam eine Fülle von vielversprechenden Veranstaltungsformaten aus Literatur, Theater, Film, Musik und Performances ins Leben gerufen. In Basel wird das Festival vom Theater Basel, dem Literaturhaus und dem Zentrum Gender Studies der Universität Basel getragen.
www.art-affects.net/de

Diese Durchkreuzung ist auch das Thema des trinalen Festivals «Art Affects», das vom 17. bis 21. Februar unter anderem in Basel stattfindet (siehe Box). «Gerade sogenannte «negative Gefühle» können ein politisches Potenzial entfalten. Denn wenn Menschen erkennen, dass die Gründe ihres Unglücklichseins nicht einem rein persönlichen Versagen entspringen, sondern auch in den äusseren Lebensbedingungen wurzeln, können politische Koalitionen entstehen», erklärt Mitveranstalterin Andrea Zimmermann.

In Basel werden sich kommende Woche unter anderem die Schriftstellerin Nino Haratischvili und die NZZ-Autorin Andrea Köhler mit dem Gefühl der Scham beschäftigen und auch hier den Zusammenhang zwischen gesellschaftlichen Strukturen und individuellem Erleben beleuchten. Einen speziellen Schwerpunkt setzt das Theater Basel mit der Betrachtung einer emotional besonders aufgeladenen Struktur: der Familie. Ausgehend von szenischen Lesungen und Performances werden Familienbande auf gegenwärtige Veränderungen hin untersucht. Aus dem Bühnenraum hinaus in den Stadtraum lädt der interaktive Spaziergang «Schlafende Vögel»: Die Zuschauer begegnen hier ihrer Stadt mit ganz neuen Gefühlen.

✉ tageswoche.ch/bkfr

* Franziska Schutzbach forscht am Zentrum Gender Studies der Uni Basel.

Anzeige

ausgezeichnet

red dot präsentiert prämiertes kommunikationsdesign 2013 | 2014 in basel

1.-21.2.2014

Schaffner & Conzelmann

n|w Fachhochschule Nordwestschweiz
Hochschule für Gestaltung und Kunst

SCHULE
FÜR
GESTALTUNG
BASEL

merian
stiftung basel



reddot design award
communication design

Ausstellungsräume
der Schule für Gestaltung Basel auf
der Lyss, Spalenvorstadt 2, Basel

Galerie Graf & Schelble,
Spalenvorstadt 14, Basel

Maurerhalle der Schule für Gestaltung
Basel und der Hochschule
für Gestaltung und Kunst FHNW,
Vogelsangstrasse 15, Basel

www.red-dot.de/basel

Sponsoren: Arni Siebdruck, Basel Tourismus, Bider & Tanner, Blue Line Modellbau AG, Buchbinderei Grollmund, buysite AG, Christoph Merian Stiftung, Der Teufelhof Basel, Farb + Form, Fischer Papier, Ingenodata, Merian Iselin Klinik, Steudler Press, UBS AG

Partner: Schule für Gestaltung Basel, HGK FHNW, Design Zentrum Nordrhein Westfalen, SGD Swiss Graphic Designers

Medienpartner: Telebasel, TagesWoche

Zwischen Krieg und Eiskunstlauf

Putin hat sie zwar mit seinem Feldzug gegen Tschetschenien aus ihrer Heimat vertrieben, aber er hat ihr die Freude an den Olympischen Spielen in Sotschi nicht ganz vergällt: Zaynap Gaschaewa, tschetschenische Menschenrechtlerin. *Von Stefan Boss*

Ich bin froh, dass ich nicht im Grab bin», wird Zaynap Gaschaewa beim Abschied sagen. Dies nach einem langen Gespräch, in dem sie manchmal fast geweint hat, oft aber auch gelacht. Sie hat köstliche Bliny (Omeletten) gemacht und Tee aufgestellt. Tschetschenen pflegen wie alle Kaukasusvölker eine geradezu fürstliche Gastlichkeit. Das gilt auch dann, wenn sie in der Fremde sind. So wie Zaynap Gaschaewa, die mit ihrer Familie in einem ehemaligen Berner Arbeiterquartier in einer kleinen Wohnung lebt.

Kampf für den Frieden

Fast ins Grab gebracht hat die Frau, die trotz ihrer 60 Jahre erstaunlich jugendlich wirkt, nicht der Krieg in Tschetschenien, sondern das, was nachher geschah, als der Krieg 2009 endlich für beendet erklärt worden war. «Ich habe zwar 20 Jahre für den Frieden gekämpft. Der Frieden in Tschetschenien, zu dem es schliesslich kam, war aber nicht für mich bestimmt», sagt Gaschaewa, während wir an ihrem Wohnzimmertisch sitzen. Möbel, Teppich und die ganze Einrichtung sind in Schwarz und Weiss gehalten, nur eine rote Kerze von Amnesty International hebt sich davon ab.

Zaynap Gaschaewa wurde in ihrer Heimat vom russischen und tschetschenischen Geheimdienst verfolgt, anonym mit dem Tod bedroht, zu Verhören einbestellt. «Du bist eine Spionin», sagte man der langjährigen Menschenrechtskämpferin. Also verliess sie im August 2010 schweren Herzens ihr Heimatland Tschetschenien und flüchtete in die Schweiz. Hier erhielt sie Asyl, und hier lebt sie nun mit ihrem Mann und teilweise mit ihren erwachsenen Söhnen und der Tochter.

Für enge Vertraute von Gaschaewa hatte das Schicksal eine ungleich unheilvollere Wendung genommen. Die berühmte russische Journalistin Anna Politkowskaja, die mit Gaschaewa kreuz und quer durch Tschetschenien gereist war, wurde 2006 in Moskau erschossen. Der Mord sorgte weltweit für Schlagzeilen und ist bis heute nicht aufgeklärt. Auch die russische Menschenrechtlerin Natalia Estemirowa musste sterben.

Während Politkowskajas «Verbrechen» darin bestand, die Gräueltaten des Kriegs in Zeitungsartikeln und Reportagen zu beschreiben, war es Gaschaewas Delikt, Video- und Tonaufnahmen von Zeitzeugen zu sammeln sowie Fotografien, die sie zunächst versteckte und später ausser Landes brachte. «Die russische Führung versucht, die Erinnerung an den Krieg zu tilgen.» Dem wollte sie etwas entgegensetzen: «Unser Material spricht für sich selbst», sagt Gaschaewa. Der Krieg um Tschetschenien



«Der Frieden in Tschetschenien war nicht für mich bestimmt.»

war der blutigste Konflikt nach dem Zerfall der Sowjetunion – 3000 Personen sind noch immer verschollen.

Nun werden also in Sotschi, rund 400 Kilometer westlich von Tschetschenien, wo es ab und zu immer noch Anschläge gibt, die Olympischen Spiele stattfinden. Was hält sie davon? Wer nun erwartet, dass die Frau die Spiele in Bausch und Bogen verdammen würde, hat sich getäuscht: Zwar kritisiert sie, dass Präsident Putin die Grossveranstaltung für sich instrumentalisieren würde. Zwar bangt sie um Zuschauer und Athleten, fürchtet, dass trotz des immensen Aufgebots der Armee und Polizei eine Bombe hochgehen könnte. Zwar nennt sie den Olympia-Boykott von François Hollande und Joachim Gauck ein Zeichen, dass in Russland nicht alles zum Besten stehe.

«Für die guten Sportler»

Sie selbst will die Spiele aber nicht ignorieren: «Natürlich werden wir die Wettkämpfe verfolgen», sagt sie auf eine entsprechende Frage leicht empört und zeigt auf den grossen Flachbildschirm im Wohnzimmer. Sie hat sich schon immer für Sport interessiert, ihre Lieblingsdisziplin ist Eiskunstlauf. Die Vereinigung von Kunst und Sport sei doch einfach wunderbar, schwärmt Gaschaewa.

Ob sie denn mit den russischen Sportlern mitfiebere, wollen wir wissen. «Ich bin für die guten Sportler», sagt Gaschaewa und lacht. «Ich denke, die Nationalität sollte beim Sport nicht so wichtig sein.» Ob auch tschetschenische Athleten in Sotschi teilnehmen werden, wisse sie nicht: «Wintersport ist in Tschetschenien nicht sehr verbreitet. Populär ist aber der Ringkampf.»

Gaschaewa erinnert sich gut an die Olympischen Sommerspiele 1980 in





Die Tschetschenin Zaynap Gaschaewa auf dem Balkon ihrer Berner Wohnung. Sie ist für deutliche Zeichen an Putin, freut sich aber über die Spiele in Sotschi. Fotos: Raffael Waldner

Moskau führte zweimal Krieg um Tschetschenien

Tschetschenien liegt im nördlichen Kaukasus und gehört zur Russischen Föderation. Der Konflikt hat eine lange Vorgeschichte. 1944 liess Stalin die Tschetschenen – ein Volk mit einer eigenen Sprache – ins zentralasiatische Kasachstan deportieren. Der Vorwurf: Die Tschetschenen hätten mit den Deutschen kollaboriert. Zaynap Gaschaewa kam deshalb 1953 in Kasachstan zur Welt. Erst unter Nikita Chruschtschow durften die Tschetschenen 1956 in den Kaukasus zurück. Nach dem Zerfall der Sowjetunion erklärte sich das (muslimische) Tschetschenien 1991 für unabhängig. Russland liess die Teilrepublik zunächst gewähren. 1994 bis 1996 kam es aber zu einem Krieg zwischen der russischen Zentralgewalt und Tschetschenien. Es folgte ein Friedensabkommen und eine Zeit der faktischen Unabhängigkeit. 1999 intervenierten erneut russische Truppen, der zweite Tschetschenienkrieg dauerte bis 2009. Heute hat sich die Gewalt hauptsächlich in die russischen Teilrepubliken Dagestan und Kabardino-Balkarien verlagert. Die Olympiastadt Sotschi liegt an den westlichen Ausläufern des Kaukasus.

Moskau, als sich die Sowjetunion und die USA noch drohten, einander mit Atomraketen gleich mehrfach zu vernichten. Damals lebte sie in der tschetschenischen Hauptstadt Grosny und verfolgte die Schlusszeremonie im Fernsehen. «Als das Maskottchen, ein Bärchen, abtrat, mussten wir alle weinen.» Es war ein Gefühl der Rührung. Viele Jahre später brachte der russische Bär die Tschetschenen wieder zum Weinen – aber diesmal aus Verzweiflung.

Sie liebt die russische Kultur, pflegt Umgang mit Russen und Tschetschenen. Nach Russland zurück kann sie zumindest im Augenblick jedoch nicht – noch sitzt ihr die Angst im Nacken. Gerade erhielt ihr jüngster Sohn Mohamed den zweiten negativen Asylentscheid, nun fürchtet sie, dass er bald ausgeschafft wird. Über Internet hat sie Kontakte mit Menschenrechtlerinnen von Omsk über Moskau bis nach Grosny und ist über die aktuelle Lage in Russland gut informiert.

Die tschetschenische Hauptstadt, im Krieg zu 90 Prozent zerstört, ist inzwischen wieder aufgebaut. Die Schulen funktionieren, die Kindergärten auch, aber es gibt eine immense Arbeitslosigkeit. Beim Wiederaufbau in Tschetschenien verschwanden Millionen in den Taschen korrupter Funktionäre und Unternehmer.

Lebensaufgabe Archiv

Die Organisation «Echo des Kriegs», die Gaschaewa in Tschetschenien gegründet hatte, existiert noch. Nichtstaatliche Organisationen sind in Russland aber stark unter Druck und auch Ausländer vor Verhaftung nicht gefeit, wie das Beispiel Greenpeace kürzlich zeigte. «Es ist schwierig, ja fast unmöglich, unabhängig zu arbeiten.» Sie hat ihr Material über den Krieg nach und nach der Gesellschaft

für bedrohte Völker in Bern übergeben. Dort war sie Projektleiterin für den Aufbau eines Tschetschenien-Archivs.

Das Archiv ist ihre Lebensaufgabe. Sie hofft, dass die Opfer später einmal Gerechtigkeit erfahren werden. Unter Wladimir Putin, der zu Beginn des zweiten Tschetschenienkriegs 1999 Premierminister wurde und auch we-



Über den Bär geweint – aus Rührung und aus Verzweiflung.

gen des rücksichtslosen militärischen Vorgehens im nördlichen Kaukasus zum Präsidenten aufstieg, ist dies wohl undenkbar. «Aber man muss sich darauf vorbereiten», sagt Gaschaewa. Sie räumt ein, dass auch viele unschuldige russische Soldaten in Tschetschenien ums Leben kamen. «Die tschetschenische Seite machte auch Fehler.» Schwarz-Weiss-Denken ist Gaschaewa fremd, ungeachtet der Farben ihres Wohnzimmers. Und ob schon sie allen Grund dazu hätte.

tagswoche.ch/bkflu



1924 waren die Winterspiele noch ein Anhängsel an die achten Sommerspiele im selben Jahr in Paris. Erst später gab es eine eigene Zählreihe.

Bildstoff: Während in Sotschi die grosse Olympia-Sause steigt, schaut Chamonix 90 Jahre zurück. 1924 fanden in den Savoyer Alpen die ersten Winterspiele statt. Mehr dazu finden Sie unter tageswoche.ch/+bkgie



Es ist nicht so, dass es 1924 nicht auch Probleme gegeben hätte, wie sie 90 Jahre danach in Sotschi diskutiert werden. Die Deutschen wurden sechs Jahre nach dem Ende des Ersten Weltkriegs nicht eingeladen nach Chamonix zur «Internationalen Wintersportwoche».

Erst zwei Jahre später wurde die Veranstaltung vom zögerlichen IOC rückwirkend als I. Olympische Winterspiele anerkannt. Im Vergleich zum Gigantismus in Russland war Chamonix verträumt und überschaubar – wie am Einlauf der Athleten unschwer zu erkennen ist. Als erster Olympiasieger wurde am 26. Januar 1924 der 500-Meter-Eisschnellläufer Charles Jewtraw gefeiert, und im Eishockey gewann Kanada – mit 110:3 Toren aus fünf Spielen und einem 33:0 gegen die Schweiz.

Die Schweiz holte zweimal Gold: Im Viererbob (links die Engländer) erzielten Eduard Scherrer, Alfred und Heinrich Schläppi sowie Alfred Neveu eine Spitzengeschwindigkeit von 70,2 Stundenkilometern. Und im Patrouillenlauf, dem Vorgänger des Biathlons, gewann Oberleutnant Denis Vaucher.



Rund 13000 Medienschaffende inklusive der Techniker sind in Sotschi akkreditiert. 88 Journalisten aus 14 Ländern waren es 1924 in Chamonix, und sie kavelten in ihre Redaktionsstuben, wie die Eisbahn unter freiem Himmel im Stade Olympique (siehe oben) von einem Föhnsturm in einen See verwandelt wurde und nach einem Wettersturz rechtzeitig wieder gefror.

Der Finne Clas Thunberg ging mit dreimal Gold, einmal Silber und Bronze im Eisschnelllauf als erfolgreichster Teilnehmer in die Bücher ein. Die elfjährige Sonja Henie (links) wurde Letzte im Eiskunstlauf und später ein grosser Star. An den drei folgenden Winterspielen gewann die Norwegerin jeweils Gold und eroberte anschliessend Hollywood. Gekostet hat Chamonix angeblich 100 000 Francs – ohne Berücksichtigung der Baukosten, die in Sotschi mit circa 40 Milliarden Euro veranschlagt werden.

Vielleicht ist das Äpfel mit Birnen verglichen, aber Chamonix hätte sie gerne noch mal gehabt, die Spiele – und kandidierte als Co-Austragungsort zusammen mit Annecy für 2018. Das südkoreanische Pyeongchang erhielt aber den Vorzug.



Harte Fakten, softes Gezwitscher – die Spiele bei der TagesWoche online

Von Florian Raz

Olympische Spiele sind zu einer Fernseh-Veranstaltung geworden, die bald ohne Sendepause auskommt. Aus Sotschi wird alleine das Schweizer Fernsehen SRF auf sechs Kanälen während 17 (in Worten: siebzehn!) Stunden am Tag live berichten.

In dieser Bilderflut konzentrieren wir uns bei der TagesWoche auf die harten Fakten und etwas softes Gezwitscher. Damit Sie immer wissen, was gerade läuft, bieten wir Ihnen auf unserer Website (Link am Ende des Textes) einen interaktiven Zeitplan mit allen Medaillenentscheidungen sowie den Anspielzeiten der beiden Schweizer Eishockeyteams, die in Sotschi am Start sind. So wissen Sie immer, auf wann Sie im Büro Ihre Kaffeepause legen sollten, um keine wichtige Entscheidung zu verpassen.

Im Weiteren finden Sie auf der Seite den aufdatierten Medaillenspiegel sowie den Lageplan der Sportstätten. Natürlich schalten wir laufend die aktuellen Meldungen aus Sotschi auf. Und dann werden wir versuchen, die Spiele durch ein paar überraschende Infografiken besser greifbar zu machen. Welches Land gewinnt zum Beispiel die meisten Medaillen im Vergleich zur Gesamtbevölkerung?

Freud und Leid der Sportler

Damit Sie neben diesen Fakten aber auch mitbekommen, wie die Athletinnen und Athleten selbst die Spiele erleben, sammeln wir deren Tweets. Klassisch unterteilt zwischen den Schweizern und dem Rest dieser Wintersportwelt, die in Sotschi mit dabei ist, damit es nicht

im Gewimmel der Meldungen unübersichtlich wird.

Die Tage vor dem Beginn der Spiele am Freitag zeigen, dass durchaus nicht nur leeres Geplapper über die sozialen Kanäle des Internets gejagt wird. Klar, es gibt die eher lustigen Tweets, wie jenes eines Bob-Teams, das im Flug nach Russland auf dem Servierwagen das Anschieben übt.

Aber es gibt durchaus auch Athletinnen wie die Snowboarderin Sina Candrian, die an einem Tag, an dem sie wegen Schmerzen das Training auslassen muss, ihren mit kinesiologicalen Tapes gepflasterten Rücken präsentiert. Freud und Leid der Sportler können so wohl so direkt wie noch nie in der Geschichte der Olympischen Spiele mitverfolgt werden.

📧 [tageswoche.ch/+bkbzl](https://www.tageswoche.ch/+bkbz/)



Ganz gesitteter Auftritt: Nadeschda Tolokonnikowa und Maria Alechina beim Human Rights Weekend in Amsterdam.
Foto: Keystone

Neuer Stil, neue Bühne: Pussy Riot sind auf Tour

Der Auftritt von Pussy Riot in Amsterdam – ohne Musik und Provokation, mit politischen Botschaften und einer Ernsthaftigkeit, die ihre Fans verduzt hat.
*Von Steffi Weber**

Nadeschda Tolokonnikowa und Maria Alechina sind unschlüssig. Mit einem Glas Weisswein in der einen und einer Zigarette in der anderen Hand stehen die beiden Mitglieder der russischen Frauen-Punkband Pussy Riot auf dem Leidseplein in Amsterdam. Es ist Freitagabend, kurz vor Mitternacht, und zwei Fans im Teenage-Alter mit Lippen-Piercing und Lederjacke versuchen ihre Idole zu überreden, sie in eine «ziemlich coole Punk-Bar» zu begleiten.

«Abreisen, ohne Amsterdam by Night gesehen zu haben ... das können wir eigentlich nicht bringen, oder?», meint Alechina (25) eher zögerlich als überzeugend. In 12 Stunden müssen sie auf dem Flughafen sein, davor haben sie noch zwei Interviews. «Lust hätte ich ja», seufzt Tolokonnikowa (24) in gebrochenem Englisch. «Ich bin nur so fucking müde.» Eine Weile stehen sie schweigend im Regen, zweifelnd zwischen Punk und Vernunft.

Von Punk war beim Niederlande-Besuch der beiden aus dem Straflager entlassenen Aktivistinnen bisher wenig zu spüren. Elegant gekleidet und freundlich lächelnd arbeiteten sie ihr Programm ab: ein Treffen mit dem niederländischen Aussenminister, ein Gespräch mit dem Leiter des Gefängnis-

niswesens, Fernsehauftritte, Pressekonferenz und Auftritt beim Human Rights Weekend in Amsterdam, wo der Oscar-nominierte Dokumentarfilm «Pussy Riot – A Punk Prayer» gezeigt wurde.

Das Leben der jungen Frauen hat sich drastisch geändert, seit sie vor zwei Jahren mit bunten Sturmhauben, Verstärkern und einem kleinen Aggregat die Christ-Erlöser-Kathe-

den verurteilt. Ein drittes Mitglied kam mit einer Bewährungsstrafe davon.

Die Bilder des Gerichtsprozesses gingen um die Welt. Popstars wie Björk, Radiohead, U2 und Yoko Ono riefen zur Freilassung der jungen Frauen auf. Madonna hatte sich bei einem Konzert in Moskau den Namen der Band auf den Rücken gemalt. Innerhalb kürzester Zeit wurde eine Band, die nie offizielle Konzerte gab und kein einziges Album veröffentlicht hatte, weltweit bekannt.

Ende letzten Jahres gewährte Präsident Wladimir Putin den beiden schliesslich Amnestie, zusammen mit den Greenpeace-Aktivistinnen und dem früheren Oligarchen Michail Chodorowski. Eine Propagandaaktion, um einen Boykott der Olympischen Spiele in Sotschi zu verhindern, so sind sich viele einig.

Tausende andere sitzen in Russland immer noch im Straflager.

drale in Moskau stürmten. Dort, auf dem Altar der wichtigsten russisch-orthodoxen Kirche des Landes, gaben sie ihr «Punk-Gebet» zum Besten. «Heilige Maria, Mutter Gottes, erlöse uns von Putin», schrien sie, wild tanzend. Der Auftritt, nicht länger als eine Minute, kam Tolokonnikowa und Alechina teuer zu stehen.

Im März 2012 wurden die Aktivistinnen zu zwei Jahren Haft in einem Straflager in der Republik Mordwinien

Gewalt hinter Gittern

Tolokonnikowa seufzt, als sie nach ihren Erfahrungen im Lager gefragt wird. «Wir haben schon so oft darüber gesprochen», erklärt Alechina. Schliesslich erzählen sie doch. Vom scheusslichen Essen, der Kälte, den Erniedrigungen und ihrem Hungerstreik. «Die Gefängnisdirektion scheut nicht

zurück vor Gewalt, es ist pure Sklaverei. Eine gesetzlose Zone.» Eine Frau sei gestorben, nachdem sie 16 Stunden hintereinander zur Arbeit gezwungen worden war, obwohl man wusste, dass sie an einer Leberzirrhose litt. «Anschließend mussten wir alle eine Schweigeklarung unterzeichnen», erzählt Tolokonnikowa.

Einfach war es nicht, aber die Zeit in der Strafanstalt hat die Pussy-Riot-Frauen nur noch mehr in ihren Über-

«Wir brauchen in
Russland
politischen Druck
von aussen.»

zeugungen gestärkt. Sie sind politischer geworden und wollen sich nun aktiv für die Situation russischer Häftlinge einsetzen, eine eigene Menschenrechtsorganisation gründen: «Zona Prava» (Rechtsszone). «Wir sehen uns momentan verschiedene Gefängnisssysteme an und vertiefen uns in die Materie», sagt Alechina. Zu diesem Zweck reisen sie um die Welt. Vor Amsterdam waren sie in Singapur und Paris, danach geht es weiter nach Dublin, Stockholm und New York, wo sie mit Madonna auftreten werden. «Nicht musikalisch», sagt Alechina. «Wir haben etwas zu sagen.»

Politik statt Punk, reden statt provozieren heisst die Devise. Bei der Pressekonferenz in Amsterdam ist es nicht zu übersehen. In schwarzer Strickjacke mit weissem Kragen sitzen Tolokonnikowa und Alechina auf der Bühne, eingepfercht zwischen einem Vertreter von Human Rights Watch und einem von Amnesty International.

Ihr neuer Stil kommt nicht überall gut an. «Wo ist der Punk geblieben?», fragt eine niederländische Reporterin in leicht empörtem Ton. Der Westen mochte ihre Punkattitüde, meint auch eine französische Journalistin. Der anarchistische Stil erinnerte an Riot Grrrl, die feministische Punk-Rock-Szene im Amerika der 1990er-Jahre. «Es funktioniert. Ist es dann nicht besser, auf dieser Schiene zu bleiben?» Alechina schüttelt den Kopf. «Wir haben viele Gesichter.»

Kritik an Putin

Eine andere Taktik also, mit derselben Botschaft: Putin ist schlecht für Russland. Während ihrer Vortragstournee rufen die jungen Frauen internationale Politiker auf, sich in Sotchi öffentlich kritisch zu äussern. «Wir brauchen politischen Druck von aussen.» Denn seit Putin wieder an der Macht ist, gehe es abwärts.

Die Situation der Minderheiten habe sich in den letzten Jahren drastisch verschlechtert, sagt auch Human-Rights-Watch-Expertin Rachel Denber. «Putin stimuliert Gegensätze und sucht nach Feindbildern, um ein



2012 gaben Pussy Riot in der Christ-Erlöser-Kathedrale in Moskau ein «Punk-Gebet» zum Besten – und landeten im Gefängnis. Foto: Keystone

nationalistisches Gefühl der Einheit zu kreieren.» Homosexuelle, Menschenrechtler und andere «lästige Personen» haben das Nachsehen.

Ihre Geschichte ist eng verbunden mit der russischen Politik. Die Band entstand, als Putin sich 2011 zum dritten Mal als Präsidentschaftskandidat aufstellen liess. «Wir fühlten uns übergangen und machtlos», sagt Tolokonnikowa. «Wir mussten etwas tun.»

Die beiden verkehrten zu diesem Zeitpunkt schon länger in aktivistischen Kreisen. Der Dokumentarfilm «A Punk Prayer» zeigt Bilder von Alechina, wie sie als Mädchen mit Spanntuch für den Erhalt eines Naturgebietes kämpft, in dem sie gerne wandern ging. Tolokonnikowa erzählt von ihrem ersten Museumsbesuch. Damals erkannte sie die kritische, provozierende Macht der Kunst. «Ich wusste: Das ist es, was ich machen möchte.»

Während ihres Studiums in Moskau schloss sich Tolokonnikowa der aktivistischen Künstlergruppe Woina (Krieg) an, die mit provozierenden Aktionen für Aufsehen sorgte. In «A Punk Prayer» sieht man die Aktivistinnen in einer öffentlichen Orgie: fünf kopulierende Paare in einem Biologiemuseum. Mit dabei sind Tolokonnikowa und ihr Mann Pyotr Meslinow. Sie ist damals 19-jährig und im achten Monat schwanger.

Die Frauen waren sich der Risiken bewusst, als sie im Februar 2012 die Kirche stürmten. Ihr Podium war

alles andere als zufällig gewählt. Die Christ-Erlöser-Kathedrale wurde im Jahr 1931 unter Stalin dem Boden gleich gemacht und nach dem Fall der Sowjetunion im Jahr 2000 originalgetreu in ihrer alten Pracht wieder aufgebaut. Der Glaube kehrte zurück nach Russland und wurde zu einer der wichtigsten Säulen von Putins Macht.

Anders als viele zu glauben scheinen, richtete ihr «Punk-Gebet» sich keineswegs blindlings gegen die Religion. Es war viel mehr ein Angriff auf die innige Beziehung zwischen Kirche und Staat. Eine zielgerichtete, durchdachte Aktion. Genau wie ihre jetzige Tournee, scheint es.

«Nein, wir haben nicht abgeschlossen mit Provokation und Punk», sagt Alechina. «Aber neue Situationen verlangen neue Methoden. Wir wollen eine Botschaft vermitteln», meint Tolokonnikowa. «Wir haben Amnestie bekommen, aber Tausende andere sitzen immer noch im Straflager. Sie können nicht protestieren, deshalb müssen wir es für sie tun.»

Und Alechina erklärt: «Wir sind nicht zum Spass hier.» Die Teenage-Fans lassen sie schliesslich enttäuscht im Regen stehen. «Vielleicht ein andermal!», ruft Alechina ihnen zum Abschied aufmunternd zu und verschwindet dann mit zügigen Schritten in die Nacht.

► tagesswoche.ch/bkfyk

* **Steffi Weber** ist freie Journalistin in Amsterdam.

Anzeige

STIFTUNG HABITAT

Die Stiftung Habitat setzt sich für eine lebensfreundliche und wohnliche Stadt ein. Zurzeit sind mit den Bauten für den Jazz Campus an der Utengasse, mit dem geplanten Umbau der Aktienmühle, mit der Entwicklung von Erlenmatt Ost und dem Kauf des Lysbüchel Areals gleich vier grosse Projekte in Arbeit, die auch für das jeweilige Quartier von Bedeutung sind.

Zur Unterstützung des Leiters der Abteilung Projektentwicklung und zur Ergänzung des interdisziplinär und kooperativ funktionierenden Teams suchen wir einen Mitarbeiter / eine Mitarbeiterin in der:

Projektentwicklung

(mind. 80%, ab April 2014 möglich)

Was bringen Sie mit?

Ausbildung und/oder Erfahrung in Sozialplanung, Betriebsplanung oder Quartiersentwicklung. Sie haben grosses Interesse an den vielen Elementen, die städtische Gebäude und deren Umfeld lebenswert machen und daran, Prozesse zu koordinieren und zu begleiten. Sie sind fähig, Probleme und Fragen zu erkennen und Grundlagen für Entscheide zu erarbeiten und zu formulieren.

Ihre Bewerbung

richten Sie bitte bis Ende Februar 2014 an: Stiftung Habitat, Sonja Fritschi (Personalwesen), Rheingasse 31/33, 4058 Basel.

Mehr Informationen auf www.stiftung-habitat.ch

«Meine Lust ist es, Erzähllinien zu finden», sagt Andreas Beck. «Ich denke nicht an Projekte, sondern an einen Prozess. Ich denke in Spielzeiten.»

Fotos: Regina Hügli

Auch Möpse brauchen Auslauf. Andreas Beck dreht meistens noch eine Runde um den Häuserblock, damit Oskar, sein Mops, genug Bewegung bekommt. Von Becks Wohnung sind es nur zehn Gehminuten zum Schauspielhaus, dessen Leitung er bis Mitte 2015 innehat. Solange werden Beck und Oskar in Wien ihre Runden drehen, dann übersiedeln sie nach Basel. Jetzt liegt Oskar unter dem Schreibtisch in Becks Büro auf seinem «Platzerl».

Was Beck an Wien vermissen wird? Darüber denkt er nicht lange nach, die Antwort umfasst bloss zwei Worte: «Meine Freunde.» Was er nicht vermissen wird? «Dass ich jeden Tag gefragt werde «Sind Sie auch aus Deutschland?», womit ich das Gefühl bekomme, dass ich anscheinend nicht dazugehöre.» Dabei wird Andreas Beck, wenn er sich Richtung Basel verabschiedet, insgesamt 13 Jahre in Wien verbracht haben. So viel wie in keiner anderen Stadt.

Neustart in Wien

Die Porzellangasse, in der das Schauspielhaus auf Nummer 19 seinen Sitz hat, ist nach der Wiener Porzellanmanufaktur benannt, die einst hier stand, in der Vorstadt. Heute ist der Alsergrund, wie der neunte Bezirk heisst, eine gutbürgerliche, sehr zentrale Wohngegend. Die Geschichte des Schauspielhauses reicht bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts zurück. Da gabs im Keller ein Variété, das später in einen Kinosaal verwandelt wurde, der 1978 dem Theater wich.

Beck (48) hat es 2007 übernommen. Zuvor war er als Dramaturg an grossen Häusern tätig, am Bayerischen Staatsschauspiel in München, am Deutschen Schauspielhaus in Hamburg sowie ab 2002 am Wiener Burgtheater. Er wisse, betont er im Hinblick auf Basel, wie viel Könnerschaft sich in solch einem Haus sammle, und habe «keine Angst vor den Strukturen».

Das Schauspielhaus in Wien ist kein solches, kein grosses Haus wie das Burgtheater (1200 Sitzplätze),



«Seid ihr nicht zu brav?»

Zu Besuch bei Andreas Beck in Wien: Wie denkt, wie lebt, wie arbeitet der Leiter des Wiener Schauspielhauses, der 2015 das Theater Basel in die Zukunft führen will? *Von Fritz Neumann**

aber auch kein ganz kleines. Mit seinen 220 Sitzplätzen firmiert es unter «Mittelbühne». Als Beck antrat, hatte er den Eindruck, das Schauspielhaus würde fälschlicherweise der freien Szene zugerechnet. Wobei er feststellte, «dass auch die freie Szene so frei nicht war». Nach wie vor stehe in Wien das Burgtheater auch insofern im Mittelpunkt, als sich zwar nicht das Schauspielhaus, aber viele andere Bühnen daran orientieren. «Oft verweisen sie sogar in ihrer Arbeit auf das Burgtheater als Referenz.»

Das würde Katja Jung dick unterstreichen. «Natürlich gilt das Burgtheater als Mekka, sogar der Taxifahrer weiss Bescheid, wenn der Hauptdarsteller erkrankt ist.» Die Schauspielerinnen Jung stammt wie Beck aus Deutschland, und wie er arbeitet sie seit 2007 am Wiener Schauspielhaus. Anders als er war sie allerdings

teil.» Grosse Premieren werden noch am selben Abend im Staatsfernsehen ORF besprochen, und wenn, wie aktuell, das Burgtheater in eine Finanzmisere rutscht und die Geschäftsführerin entlassen wird, dann sorgt das tagelang für Schlagzeilen. Klar, sagt Katja Jung, sei das Schauspielhaus nicht das Burgtheater. Aber geredet werde auch über das Schauspielhaus. Und das sei, sagt sie, «klar das Verdienst von Andreas Beck».

Burgtheater, Akademietheater (zwei Bühnen), Volkstheater, Staatsoper, Volksoper, Musicalbühnen, kleinere Bühnen, Kabarettbühnen – die Konkurrenz in Wien ist sehr gross. Geschätzte 15 000 Eintrittskarten werden Abend für Abend an die Leute gebracht. Die Schlussfolgerung daraus? «Man muss», sagt Beck, «ein eigenes Branding, einen eigenen Ausdruck finden.»

Der Ausdruck des Schauspielhauses ist, grosso modo, die Gegenwartsdramatik. Auf der Website heisst es: «Das Schauspielhaus versteht sich als Theater des Zeitgenössischen, als Schauplatz gegenwärtiger literarischer Unternehmungen, als Autorentheater im «klassischen» Sinn. Der Fokus liegt dabei auf junger und jüngster Dramatik.»

Bei seinem Antritt 2007 hatte Beck noch eine ganz andere Situation vorgefunden. «Man musste ein Haus völlig neu erfinden, von der Ausmalung in der Kantine über die Schrifttypen in den Programmheften bis hin zur Ausformulierung auf der Bühne.» Er erfand, und er nahm ein fixes Ensemble ans Haus, führte ein Repertoire ein. Das war neu am Schauspielhaus, das zuvor stets zwei, drei Wochen lang ein und dieselbe Produktion zeigte und auch deshalb mit geringer Auslastung zu kämpfen hatte. «Anfänglich», sagt Beck, «waren wir hier in jedem Stück auf Gedeih und Verderb zum Erfolg verdammt.»

Mittlerweile können Autoren davon ausgehen, dass ihre Stücke «zwanzig oder dreissig Mal gespielt werden», ein Stück ist mindestens ein Jahr lang und manchmal drei Jahre lang im Repertoire. So ist die Auslas-



Schauspielerinnen Katja Jung über Andreas Beck: «Er ist fürs Theater Basel der richtige Mann. Er hat den kreativen Schaffensdrang, er ist die Idealbesetzung.»

Der künftige Basler Intendant steht auch mal hinter der Kasse.

zuvor zehn Jahre lang am Theater Basel engagiert. Katja Jung weiss also, wo Andreas Beck hingehen wird, und sie weiss, wo er herkommt: «Aus einem Haus, das sich einen speziellen Ruf erworben hat. Das Wiener Schauspielhaus, an seiner Grösse gemessen, ist überproportional bekannt in der Stadt und im ganzen Sprachraum.»

Mit Jung trifft man sich zweimal ums Eck, im Café Berg in der gleichnamigen Gasse. Ein paar Hausnummern weiter auf der anderen Seite hat Sigmund Freud ordiniert. Das freilich hilft Jung jetzt auch nicht weiter, sie ist leicht gestresst, bald steigt die Uraufführung von «Aller Tage Abend» nach dem Roman der Deutschen Jenny Erpenbeck. Dafür gilt es unter anderem einen 14 Seiten langen Monolog zu lernen.

Wien sieht Katja Jung als «absolute Theaterstadt. Die Leute nehmen An-

teilung permanent gestiegen, sie kann konstant bei knapp über 80 Prozent gehalten werden, wie Beck auch öffentlich gerne betont. Jahr für Jahr setzt das Schauspielhaus ungefähr 25 000 Tickets ab, die Einnahmen daraus liegen bei 150 000 Euro. Zum Jahresbudget (2,2 Millionen Euro) trägt die öffentliche Hand den Grossteil bei, Bund und Stadt lassen knapp zwei Millionen Euro springen.

Jene letzte Aufführung von «Luft aus Stein», einem Vierpersonenstück, in dem Katja Jung ein Jahr lang immer wieder zu sehen war, darf als Ausnahme gelten. Von den 220 Sitzplätzen ist kaum jeder zweite besetzt. Der wunderbare, säulengetragene Balkon blieb von vornherein geschlossen. «Da haben Sie einfach Pech gehabt», sagt Beck, «vorher ist das Stück sehr gut gelaufen.»

Verjüngung des Publikums

Wie setzt sich das Publikum am Schauspielhaus zusammen? Andreas Beck kennt es aus Befragungen, vor allem aber aus Betrachtungen. Von Befragungen hält er nämlich nicht all-

zu viel. «Ich habe als Student zu lange in der Marktforschung gearbeitet, als dass ich etwas auf die Repräsentativität von Umfragen geben würde.» Auch deshalb sucht er in der Porzellangasse 19 nach wie vor den direkten Kontakt mit den Zuschauern. «Ich stehe nicht selten hinter der Kasse.»

Als er begann, waren die meisten, die sich um Tickets anstellten, zwischen 35 und 55 Jahre alt. «Die Studenten waren zunächst unser Problemsegment, aber das haben wir mittlerweile aufgefüllt.» Dank Kommunikation, besonders in den Social Media, und dank Qualität.

Auch nach «Luft aus Stein», das kein Strassenfeger war, sitzen Dutzende Zuschauer noch eine Zeitlang nebenan im dazugehörigen Café Schauspielhaus. Und sie reden über das Stück, wie sie das immer tun. «Die Sprache am Schauspielhaus», sagt Petra, eine Mittvierzigerin, sei «durchaus beeindruckend. Fast so schön wie am Burgtheater. Und man ist viel näher am Geschehen dran.»

Wohlgehten, das trifft es nicht schlecht, ist Andreas Beck beim Wiener Publikum und auch bei den ▶

► Kritikerin. Margarete Affenzeller, Theater-Expertin der Tageszeitung «Der Standard», betitelt eine Beck-Geschichte mit «Das ruhige Glühen eines entschlossenen Enthusiasten» und lobte sein Wirken. «Uraufführungen und österreichische Erstaufführungen haben viel Resonanz gebracht.»

Wie sieht Beck sich selbst? «Meine Lust ist es», sagt er, «mir Dinge auszu-denken. Erzählinien zu finden, rote Fäden zu finden. Ich denke nicht an ein, zwei Projekte, sondern an einen Prozess. Ich denke in Spielzeiten.»

Dass er es in Basel nicht bloss mit der Sparte Schauspiel, sondern auch

«Ich denke nicht
an ein, zwei
Projekte, sondern
in Spielzeiten.»

mit Oper und Tanz zu tun haben wird, reizt ihn umso mehr. Er ist sich nicht sicher, ob die Verantwortlichen oft an einem Tisch sitzen, unter und mit ihm werden sie das jedenfalls tun. Was könnte ein roter Faden sein, der sich durch die drei Sparten zieht? «Dostojewski», sagt Beck, aber das sei keine Ankündigung, sondern nur ein Beispiel. Dostojewski nämlich gibt es «natürlich im Theater, aber es gibt ihn auch in der Oper und im Tanz.»

Beck hat in Wien «schnell gelernt», nämlich gelernt zu rechnen, zu kalkulieren. Schliesslich gibt er am Schauspielhaus nicht bloss den schauspielerischen Leiter, sondern auch den Geschäftsführer. Das Theater-Rechnen gehört dazu, doch dem Theater-Spiel gehört seine Liebe. «Ich bin immer da», sagt Beck.

Er übergibt die Rollen, er eröffnet die Proben, und vor allem in den letzten Proben vor einer Premiere taucht er dann wieder auf. «Nicht als Zensor» wohlgermerkt, sondern als, wie auch er sich nennt, «Endspurt-Dramaturg». Laut Katja Jung nimmt Beck «auf den letzten Metern gute Eingriffe vor». Und die Frage, die er der Regisseurin oder dem Regisseur dann regelmässig stellt, lautet: «Seid ihr nicht zu brav?»

Auf Bestehendes aufbauen

Was Beck an Basel, das er von Aufenthalt schon ein wenig kennt, jetzt bereits schätzt? «Dass sich die Stadt in diesem Dreiländereck, in dem sie liegt, immer wieder etwas vornimmt.» So gesehen denke Basel vielleicht sogar «kosmopolitischer, internationaler» als Wien. «Das meine ich weder böse noch kokett. Wien bleibt gerne innerhalb seiner Grenzen», sagt Beck. «Man ist gewissermassen erstaunt, dass es auch ausserhalb von Wien gutes Theater gibt. Diese Stadt ruht anders in sich, vor allem aufgrund ihrer Tradition.»



«Wien bleibt gerne innerhalb seiner Grenzen», sagt Andreas Beck. Basel ist im Vergleich dazu vielleicht sogar «kosmopolitischer, internationaler». Foto: Regina Hügli

Basel sei mehr in Bewegung, eine Reisestadt, eine Durchreisestadt. «In Wien kommt man an und bleibt.» Und die Lage der österreichischen Hauptstadt – man könnte diese Lage durchaus als Vierländereck (Österreich, Ungarn, Slowakei, Tschechien) beschreiben – sei nur auf den ersten Blick mit jener Basels vergleichbar. «In wie vielen Schulen in Niederösterreich oder im Burgenland wird Ungarisch oder Tschechisch unterrichtet?», fragt Beck. «Die Schweiz denkt da eher a pari. Da gibt es dieses kakani-sche Gen nicht, da geht es weniger um die Herrschaftssprache Deutsch.»

Herr Beck kann sich Herrn Beck in Basel gut vorstellen, beinahe noch besser stellt ihn sich Katja Jung vor. «Er ist fürs Theater Basel der richtige Mann. Er will etwas, und er will nicht nur den Posten bekleiden, er will Impulse set-

zen. Er hat den kreativen Schaffensdrang, er ist die Idealbesetzung.» Beck werde «die Leute neugierig machen», seine Ausgangslage hält Jung für einen Vorteil. «Es wäre schwieriger, wohin zu gehen, wo es Lorbeeren geregnet hat.»

Beck bestätigt, dass er «etwas will», doch er will keiner sein, der seinem Vorgänger hinterherspuckt. Unter Georges Delnon sei vieles besser, als es vielleicht den Anschein habe. Dazu passen Beck'sche Sätze wie: «Wenn man die Nische nicht findet, heisst das noch lange nicht, dass das Produkt nicht passt.» Oder: «Wenn man nichts riskiert, hat man erst recht ein Problem.»

Beck wäre es lieber, «ein bewegtes, belebtes Haus zu übernehmen» als ein unbelebtes. Und er freut sich, wenn er hört, dass im Theater Basel etwas funktioniert. «Ich will auf Be-

stehendem aufbauen. Ich bin kein Retter oder Messias.»

Und die Konkurrenz in Basel sei, relativ betrachtet, wohl nicht kleiner als in Wien. Beck hat «sehr gute Orchester» ausgemacht und klarerweise eine «grosse Stärke der bildenden Künste». Natürlich kenne er die Kaserne und das Roxy, andere, kleinere Bühnen gross-teils noch nicht, das «noch» betont er.

Wo und wie Andreas Beck in Basel wohnen wird, darüber hat er sich bis dato kaum Gedanken gemacht. «Am liebsten in der Nähe des Flusses.» Oskar, der Mops, darf jedenfalls davon ausgehen, dass er genügend Bewegung bekommen wird. Und wohl auch ein Platzler unter dem Schreibtisch.

✉ tageswoche.ch/+bkcfm

* Fritz Neumann ist Redaktor beim Wiener «Standard».

«Basel: Das geplante Verkehrsregime für die Innenstadt wird verschoben», tageswoche.ch/+bkfjs

Warum erst jetzt?

Ich bin ja ein grosser Fan einer autofreien Innenstadt, aber angesichts der Vorstösse stellen sich mir schon zwei, drei Fragen: 1. Warum kommen diese Vorstösse erst jetzt und nicht schon in der Vernehmlassung? 2. Sind die Leute in der Verkehrskommission dermassen unfähig, solche Probleme zu antizipieren? 3. Basel ist nicht die erste Stadt mit einem entsprechenden Bedürfnis. Warum hat man sich nicht vorgängig in anderen Städten informiert?

Fritz Weber

Nun brüten wieder ein paar Fachtheoretiker an Innenstadtkonzepten herum, herauskommt todsicher ein Scherbenhaufen, der weder die Einwohner noch das Gewerbe zu Frieden stellt. Mir fällt allerdings auf, dass sich bisher nur Gewerkekreise gegen das Konzept gewehrt haben. Die Passanten und Kunden wurden nicht gefragt.

Phil Bösiger

«Flüchtlingspolitik: Trister Alltag im Bunker», tageswoche.ch/+bkbju

Apropos im Bunker leben

Da prallt doch einiges aufeinander. Ich möchte zwei bedenkenswerte Punkte einbringen: 1. Flüchtlinge sind gemäss Definition an Leib und Leben bedrohte Menschen – und solchen soll Hilfe zukommen. Ob die in diesem Artikel erwähnten Frauen in ihrer Heimat an Leib und Leben bedroht sind, wage ich nicht zu beurteilen. Ich kann nur sagen, dass ich selbst mit einer Unterbringung in der Zivilschutzanlage zufrieden wäre, wenn die Alternative Folter oder Tod wäre. Allerdings darf das natürlich kein Dauerzustand sein – auf Dauer ist das nämlich auch für an Leib und Leben bedrohte Menschen nicht zumutbar. Da wäre dringend Remedur angesagt. 2. Zur Zumutbarkeit wäre vielleicht auch festzuhalten, dass es – zumin-

Reaktionen aus der Community



dest zur Zeit, als ich noch im Dienst war – völlig normal war, dass Militärdienstleistende zeitweise in solchen Bunkern untergebracht waren. Natürlich nicht auf Dauer, sondern höchstens zwei bis drei Wochen.

Patrick Hafner

«Die OSZE-Konferenz soll Basel zur grossen Kongressstadt machen», tageswoche.ch/+bkegt

Gerühmte Weltoffenheit

Endlich kann Basel seine immer wieder gerühmte Weltoffenheit beweisen, und da sprechen alle nur von Sicherheitsdispositiven. Die OSZE ist eine wichtige internationale friedenssichernde Organisation. Ich freue mich, dass Basel dafür die Plattform bieten darf. Ich gratuliere Sabine Horvath und dem Präsidialdepartement zu dieser Meisterleistung und wünsche mir noch viele solcher internationaler Konferenzen, damit Basel endlich aufhört, nur im eigenen Saft zu schmoren.

Lukas Schmid

«Das neue ETH-Forschungszentrum – ein Wundermittel für Basel», tageswoche.ch/+bkegx

Ein Lichtblick für Basel

Endlich bemerkt die Schweiz, dass eine eidgenössische technische Institution auch an den Wissenschaftsstandort Basel gehört. Ein Lichtblick! Ich freue mich auf den neuen Life-Sciences-Campus auf dem Schällemätteli-Areal. Ich würde mich aber noch mehr freuen, wenn ich spüren würde, dass die Basler und die Baselbieter Regierung auch andere Wissens- und Start-up-Parks gezielt unterstützen würden. Dazu braucht es neben finanziellen Mitteln auch ein klares Konzept, das vorgibt, in welchem Technopark der Region welche Branche gefördert werden soll – und dies gezielt auch im Nicht-Life-Sciences-Bereich.

Lukas Schmid

Leserbriefe an:
community@tageswoche.ch

Leserkommentar der Woche

von Piet Westdijk zu «Wochendebatte: Setzt Basel zu stark auf die Pharmaindustrie?», tageswoche.ch/+bkbjyr

Die Frage, ob Basel zu sehr auf Pharma setzt, scheint mir falsch zu sein. Die «Chemie» ist eine historische Tatsache, die aus Basel nicht mehr wegzudenken ist. Als ich in den 1980er-Jahren nach Basel kam (nach der Katastrophe in Schweizerhalle), war die Chemie wie das Münster einfach da. Ein guter Arbeitgeber, auf den Verlass ist. Heute gibt es aber viele offene Fragen: der globale Kapitalismus mit dem amerikanischen «Hire and fire»-Prinzip, die Boni, die Produkte – von Pestiziden, gentechnologisch erzeugten Produkten bis hin zu fragwürdigen Kinderdrogen wie Ritalin und Psychophamaka. Da kann die Industrie nichts dafür. Die genannten Themen sind eine Herausforderung für alle, nicht nur für die Bewohnerinnen und Bewohner von Basel.

TagesWoche 4. Jahrgang, Nr. 6 WEMF-beglaubigte Auflage: 26358 Exemplare Gerbergasse 30, 4001 Basel Kooperation: «La Cité» (Genf), «The Guardian» (London), «Der Freitag» (Berlin)	Verlegerausschuss Nicolas Ryhiner, Michael Theurillat, Urs Buess (Publizistischer Leiter)	Matteo Baldi (Praktikant), Renato Beck, Felicita Blanck (Community- Redaktorin), Yen Duong, Karen N. Gerig, Simon Jäggi, Christoph Kieslich, Valentin Kimstedt, Marc Krebs, Philipp Loser, Hannes Nüsseler (Produzent), Matthias Oppliger, Florian Raz, Michael Rockenbach, Livio Marc Stöckli,	Bildredaktion Nils Fisch	Verlag Tel. 061 561 61 50 info@neuemedienbasel.ch Olivia Andrighetto	Abonnemente Die TagesWoche erscheint täglich online und jeweils am Freitag als Wochenzeitung. 1 Jahr: CHF 220.– (50 Ausgaben); 2 Jahre: CHF 420.– (100 Ausgaben); Ausland-Abos auf Anfrage. Alle Abo-Preise verstehen sich inkl. 2,5 Prozent Mehr- wertsteuer und Versand- kosten Schweiz
Herausgeber Neue Medien Basel AG	Chefredaktion Dani Winter, Redaktionsleiter Remo Leupin, Leiter Print		Layout/Grafik Petra Geissmann, Daniel Holliger	Geschäftsleitung Tobias Faust	
Redaktion Tel. 061 561 61 61 redaktion@tageswoche.ch	Digitalstrategie David Bauer		Korrektorat Irene Schubiger, Martin Stohler, Dominique Thommen	Leitung Werbeamark Kurt Ackermann	
	Creative Director Hans-Jörg Walter		Abo- und Lesermarkt Tel. 061 561 61 61 abo@tageswoche.ch Martina Berardini	Werbemarkt Tel. 061 561 61 50 Cornelia Breij, Tobias Gees, Felix Keller, Hana Spada, Cheryl Dürrenberger (Assistenz)	Druck Zehnder Druck AG, Wil
	Redaktion Amir Mustedanagić (Leiter Newsdesk),	Redaktionsassistentz Béatrice Frefel			

WAS LÄUFT WO?

Täglich aufdatierte Kulturagenda mit Veranstaltungen aus der ganzen Schweiz: tageswoche.ch/ausgehen

FREITAG
7.2.2014

AUSSTELLUNGEN

Anatomisches Museum der Universität Basel

Wirbelsäule: Wunderwerk oder Fehlkonstruktion?
Pestalozzistr. 20, Basel

Anne Mosseri-Marlio Galerie

Yesteryear Remembered
Malzgasse 20, Basel

Antikenmuseum Basel und Sammlung Ludwig

Wann ist man ein Mann?
St. Alban-Graben 5, Basel

Ausstellungsraum Klingental

Cadavre l'espace (Murks) exquis
Kasernenstr. 23, Basel

Balzer Art Projects

Angelika Schori, Sunyoung Park
Wallstr. 10, Basel

BelleVue – Ort für Fotografie

übersehen
Breisacherstr. 50, Basel

Cartoonmuseum Basel

Die Abenteuer der Ligne claire.
Der Fall Herr G. & Co.
St. Alban-Vorstadt 28, Basel

Daniel Blaise Thorens Galerie

Peter Gartmann
Aeschenvorstadt 15, Basel

Galerie Carzaniga

Bruno Suter / Zaccheo Zilioli
Gemsberg 8, Basel

Galerie Eulenspiegel

Marc Renaud
Gerbergässlein 6, Basel

Galerie Gisèle Linder

Andrea Wolfensberger /
Luzia Hürzeler
Elisabethenstr. 54, Basel

Galerie Hilt

Lorrain Villebois
St. Alban-Vorstadt 52, Basel

Galerie Karin Sutter

Dorette Hügin
Rebgasse 27, Basel

Galerie Katharina Krohn

Bernd Völkle
Grenzacherstr. 5, Basel

Galerie Mäder

Rosa Lachenmeier
Claragraben 45, Basel

Gallery Guillaume Daepfen

Ana Vujic / Jakob Roepke
Müllheimerstrasse 144, Basel

Graf & Schelble Galerie

Die Besten. Red Dot
präsentiert prämiertes
Kommunikationsdesign 2013/2014
Spalenvorstadt 14, Basel

HMB – Museum für Geschichte / Barfüsserkirche

Echte Burgen – Falsche Ritter?
Barfüsserplatz, Basel

HMB – Museum für Musik / Im Lohnhof

pop@basel
Im Lohnhof 9, Basel

John Schmid Galerie

Sonja Feldmeier
St. Alban-Anlage 67, Basel

Kaskadenkondensator

Grenzgänger / Passe-frontières
Burgweg 7, Basel

Wochenstopp Technos Vorfahre

Jeri-Jeri lassen in der Kaserne Basel Trommelfeuer und Clubkunst verschmelzen. *Von Stefan Franzen*

Wenn es einen Paradigmenwechsel gibt in der aktuellen Musik Afrikas, dann lautet er: weg vom glitzernden Afro-Pop hin zur Musik der Strasse, der Garagen und Hinterhöfe. Im Kongo hängen Daumenklavierorchester monströse Verstärker an ihre Instrumente, Südafrikas Townships spucken ein wildes Electro-Gemisch namens Shangaan aus, von Angola aus hat es der Kuduro bis auf europäische Dancefloors geschafft. Diese neue, elektrifizierte Untergrundmusik ist wieder viel näher dran an der tanzbaren Grundsubstanz afrikanischer Musikkulturen und weckt das Interesse vieler DJs in der westlichen Welt. Nachdem vor zwei Jahren mit Konono No1 eine Band aus Kinshasa die Kaserne infiziert hat, setzt jetzt ein Projekt aus dem Senegal das Afro-Electro-Fieber fort.

Jeri-Jeri heisst die Formation aus der senegalesischen Stadt Kaolack. Die etwa ein Dutzend Musiker starke Gruppe um den Leader Bakane Seck spielt die Sabar, jene Trommelfamilie, die den Griots, den Geschichtsbewahrern und -erzählern Westafrikas, ursprünglich auch zur Übermittlung von Nachrichten diente. Die Sabar sind zentral für den senegalesischen und gambischen Mbalax – ein Genre, das sich aus traditionellen Rhythmen der grossen Volksgruppe der Wolof ableitet und in den 1970ern in einer elektrisch verstärkten Popversion die Vorherrschaft kubanischer Musik im Senegal beendete. Weitere wichtige Merkmale sind die fast arabischen Vokallinien in der harsch tönenden Wolof-Sprache, xylofonartige Keyboardriffs und die exaltierten Bewegungen der Tänzer. Aus all dem entsteht ein komplexes Gefüge

von Metren, das fürs europäische Ohr eine wahre Herausforderung ist.

Die Musiker des Jeri-Jeri-Klans hatten schon zu Beginn Anteil an der Entwicklung des populären Mbalax. Heute ist der Stil nach wie vor lebendig, wird von Grössen wie Youssou N'Dour, Baaba Maal oder Doudou N'Diaye Rose gesungen, und sie alle sind regelmässig Gaststars bei Jeri-Jeri.

Die Begegnung von Mark Ernestus mit den Senegalesen ist nicht der erste Ausflug des DJs in afrikanische Gefilde. Der Berliner fertigte in der Vergangenheit auch schon Remixes für den nigerianischen Afrobeat-Erfinder Tony Allen oder die Kongolese von Konono No1. Und er hat in seiner Geschichte als Techno- und Dubproduzent schon früh dafür gesorgt, dass Parallelen zwischen karibischer Kultur und europäischer Clubmusik freigelegt wurden.

Immer auf der Suche nach neuen Afro-Abenteuern fing er nach einem Treffen mit Musikern aus Gambia Feuer für den Mbalax, stiess dann durch Recherchen vor Ort auf Secks Truppe, mit der er schliesslich eine Platte in den Xippi-Studios von Youssou N'Dour einspielte. Wer dem Mbalax von Jeri-Jeri lauscht, der begreift schnell, was Ernestus an dieser Musik fasziniert. Man kann diese Musik nicht mit dem Kopf kapieren, sie fährt in die Beine, fördert durch die verschachtelten Wiederholungsmuster einen tranceartigen Zustand: Es ist Techno Vorfahre auf dem schwarzen Kontinent.

► info@tageswoche.ch / tageswoche.ch/+bkcg

Mark Ernestus presents Jeri-Jeri: Kaserne Basel, Samstag, 8. Februar, 21.30 Uhr.
www.kaserne-basel.ch



Trommeln, bis die Füsse zucken: die senegalesische Kombo Jeri-Jeri.

Keck Kiosk

Bianca Hildenbrand &
Sarina Scheidegger
Klybeckstr. 1b, Basel

Kunsthalle Basel

Rita Ponce de León / Ross Birrell
and David Harding / Terocerunquinto
Steinenberg 7, Basel

Kunstmuseum Basel

Jakob Christoph Miville
St. Alban-Graben 16, Basel

Museum der Kulturen

Make up – Aufgesetzt ein Leben
lang? / Was jetzt? Aufstand
der Dinge am Amazonas
Münsterplatz 20, Basel

Museum für Gegenwartskunst

Das Memento mori in der
Gegenwartskunst / Every Time
You Think of Me, I Die, a Little
St. Alban-Rheinweg 60, Basel

Naturhistorisches Museum Basel

Xavier Mertz
Augustinerstrasse 2, Basel

Nicolas Krupp Contemporary Art

Monica Studer / Christoph
van den Berg
Rosentalstr. 28, Basel

Parzelle403 – Raum für Kultur

Simone Näf
Unterer Heuberg 21, Basel

S AM – Schweizerisches

Architekturmuseum
Luginsland. Architektur mit Aussicht
Steinenberg 7, Basel

Schwarzwaldallee

Kevin Aeschbacher / Adrien
Chevalley / Nelly Haliti
Voltastrasse 43, Basel

Skulpturhalle Basel

Wann ist man ein Mann?
Mittlere Strasse 17, Basel

Spielzeug Welten Museum

Private Marilyn – der Mensch
hinter der Kunstfigur Monroe /
Verführerische, süsse Weihnachten
Steinenvorstadt 1, Basel

Stampa

Artist's Books
Spalenberg 2, Basel

Tony Wuethrich Galerie

Conrad Jon Godly
Vogesenstr. 29, Basel

Von Bartha Garage

Bob & Roberta Smith
Kannenfeldplatz 6, Basel

mitart

Winter Preziosen
Reichensteinerstr. 29, Basel

Dichter- und Stadtmuseum

Jörg Shimon Schuldhess
Rathausstr. 30, Liestal

Dreiländermuseum

Paradiesische Pflanzen im
Judentum, Christentum und Islam
Basler Str. 143, Lössrach

Haus für elektronische

Künste Basel
Spielsalon: Art & Arcade
Oslostr. 10, Münchenstein

Fondation Beyeler

Odilon Redon
Baselstr. 101, Riehen

Kunst Raum Riehen

Tilt!
Baselstr. 71, Riehen

Spielzeugmuseum Riehen

Press Start to Play –
Videospiele erleben
Baselstr. 34, Riehen

Vitra Design Museum
Lightopia / Visiona 1970
Charles-Eames-Str. 1, Weil am Rhein

THEATER

Cold Heart
Vorstadttheater Basel
Vorstadttheater, St. Alban-Vorstadt
12, Basel. 20 Uhr

Fame
Musical nach einer Idee
von David De Silva
Theater Basel, Theaterstr. 7,
Basel. 19.30 Uhr

Grease
«You're the One That I Want»,
«Grease Is the Word», «Summer
Nights», «Sandy» – Das ist Grease!
Musical Theater,
Feldbergstr. 151, Basel. 19.30 Uhr

Pfyfferli 2014
«Das Bijou der Basler Fasnacht».
Vorfasnachtsveranstaltung
Theater Fauteuil, Spalenberg 12,
Basel. 20 Uhr

S'Klasseträffe
Seniorentheater Allschwil
Baseldytschi Bihni, Kellertheater im
Lohnhof, Im Lohnhof 4,
Basel. 20.15 Uhr

The Wave
The American Drama Groupe
Europe presents TNT Theatre
Britain
Schauspielhaus, Steinentorstr. 7,
Basel. 20 Uhr

Wirrlete 2014
Schräge Fasnachts satire mit Buser,
Niedermann, Suter und grossem
Team
Theater Fauteuil, Spalenberg 12,
Basel. 20 Uhr

Zimmermann & de Perrot
Hans was Heiri
Kaserne Basel, Klybeckstr. 1b,
Basel. 20 Uhr

POP/ROCK

**Alieksey Vianna-
Stephan Kurmann**
freitagsbar+
Quartiertreffpunkt LoLa, Lothringer-
strasse 63, Basel. 18 Uhr

Deepdrone Festival
Acts: Kachel, Malatesta
Restaurant Hirschenkeck,
Lindenberg 23, Basel. 21.30 Uhr

Ensemble liberté
World
A bissele gliik
Markthalle, Steinentorstrasse,
Basel. 20 Uhr

**Leonardo Ferreyra Tango
String Quartet**
Latin
L. Ferreyra, R. Zellweger (Violinen),
S. Lüssi (Viola), A. Ochsner (Cello)
BauArt Basel, Claragraben 160,
Basel. 19.30 Uhr

Musique Simili
World
Nomades
Goetheanum, Rütliweg 45,
Dornach. 20 Uhr

The Revatos
Country
Kultur Marabu, Schulgasse 5a,
Gelterkinden. 20 Uhr

Angie Baumann
Pop
Kulturhotel Guggenheim,
Wasserturmplatz 6-7, Liestal. 19 Uhr

Lichtspiele Kohlkopfgemetzel

Wir sind bei Horror geübt im Wegschauen. «Berberian Sound Studio» zeigt, was es zu hören gibt. *Von Hansjörg Betschart*



Da lacht die Hühnerhaut: Gilderoy (Toby Jones) erzeugt gruselige Geräusche.

Wer durch Wegschauen der Gegenwart entkommen will, unterliegt einem Trugschluss: Die Fantasie besitzt die Fähigkeit, das Entsetzliche vor unserem inneren Auge in erträglicher Dosis weiterzuspinnen – was von unserem Ohr verhängnisvoll ergänzt wird. Wer wegschaut, lauscht naturgemäss genauer.

Nicht nur das. Wem gesagt wird, was er hören soll, hört, als sähe er das Gesagte vor sich. Das Meer in der Muschel. Pferdehufe beim Klappern zweier Kokoshälften. Ein Zombie-Massaker beim Kabiskopfschneiden...

Den Filmemachern ist das nicht entgangen: Sie haben es sich zunutze gemacht, dass Zuschauer leicht die Augen, schlechter aber die Ohren verschliessen können. Spätestens seit dem Duschermord in Hitchcocks «Psycho» wissen wir, wie es klingt, wenn wir am Weghören gehindert werden sollen.

Nun hat Peter Strickland just über jene Augenblicke, wo wir – dank Wegschauen – genauer lauschen, einen Film gedreht: Ein begnadeter Geräuschemacher (Toby Jones) spielte in «The Girl» auch schon Hitchcock) wird ins «Berberian Sound Studio» gela-

den, um einem italienischen Meisterregisseur beim Vertonen seines Films zu helfen. Der Mann hat ein grosses Herz für Film und empfindliche Ohren.

Was Strickland um den Tontüftler herum geschehen lässt, ist bald mehr als nur ein geniales Spiel mit Schein und Täuschung. Gilderoy entwickelt in seiner Geräuschküche Sounds, die Luciano Berios «Inferno» ebenso Ehre machen würden wie einem modernen Horrorfilm. Das Geniale daran: Man braucht nicht wegzusehen. Im Gegenteil. Es macht Spass, dem Gehörten auch zuzuschauen. Wer die «Berberian Sound Studios» besucht, wird fortan entspannter im Kino sitzen. Und bei den Filmen aus der «Giallo»-Reihe im Stadtkino das tun, was wir auch ausserhalb des Kinos wieder mehr tun sollten: genau hinschauen!

► tagswoche.ch/+bkbmb

«Berberian Sound Studio» läuft im Stadtkino Basel.

Mehr von Hansjörg Betschart lesen Sie in seinem Blog «Lichtspiele» unter blogs.tagswoche.ch

PARTY

25up
70s, 80s, 90s, Disco, House
DJ LukJLite
Kuppel, Binningerstr. 14, Basel. 22 Uhr

Apollo 80s
DJs Das Mandat, R.Ewing, Kaisi
SUD, Burgweg 7, Basel. 21 Uhr

Bärenstark
DJs Daniel Steinberg, Herr Müller,
Francesco Ballato
Jägerhalle, Erlenstr. 59, Basel. 22 Uhr

Gelateria Sound System
Disco, Electro, Funk, Pop
Grenzwert Bar, Rheingasse 3,
Basel. 22 Uhr

Lamski
Open Format
DJ Lamski
Acqua Lounge, Binningerstr. 14,
Basel. 22 Uhr

Open Format
DJs Mark Schilling, G-Dog
Atlantis, Klosterberg 13, Basel. 23 Uhr

Progressive Vibe
DJs Interactive Noise, Akat, Beat
Herren, Bassjunkte
Nordstern, Voltastr. 30, Basel. 23 Uhr

Redmixer – Jukebox Special
Breakbeats, Funk, Mash Up
DJs Rough J., Ren Le Fox
Cargo Kultur Bar, St. Johannis-
Rheinweg 46, Basel. 21.30 Uhr

The 3rd Sense
Disco, House
DJs Move D., Simon Lemont,
Philipp Weibel
Hinterhof, Münchensteinerstr. 81,
Basel. 23 Uhr

JAZZ/KLASSIK

**Bekanntes und Amüsantes:
«Läckerli und Ohrwürmer»**
Gemischter Chor Bennwil,
Martin von Rütte (Leitung), Marta
Casulleras (Klavier). Vom Volkslied,
über Schlager, Popsongs zur
Operette
Karthäuserkirche im Waisenhaus,
Wettsteinplatz, Basel. 20 Uhr

Canapé
Simone Bollini – Piano; Hagen Neye –
Bass; Musik, Drinks, Kerzenschein
Gemeindehaus Stephanus,
Furkastr. 12, Basel. 19 Uhr

Ett Fiskben
Chor Kultur und Volk, Leitung: Jean
Christophe Groffe, Regie: Wolfgang
Beuschel, Simon Grossenbacher
liest
Restaurant zur Mägd, St. Johannis-
Vorstadt 29, Basel. 20 Uhr

Orgelspiel zum Feierabend
Derek Clark, Basel. Werke von
D. Clark, C. Loret, A. Fleury, G. Bélier
Leonhardskirche, Leonhards-
kirchplatz, Basel. 18.15 Uhr

Anzeigen

Do 13.02. 20:00
«Futurum: Der Komponist als Prophet»
– camerata variabile basel
Die camerata variabile spürt dem visionären Aspekt
in der Musik von Ludwig van Beethoven, Joseph
Haydn, Robert Schumann und Gérard Grisey nach.
GARE au NORD
www.gareunord.ch

WINTERGÄSTE 2014 GEZEICHNETE KÖRPER
Sonntag, 9. Februar 2014, 16.30 Uhr, Theater Palazzo, Liestal
MAX FRISCH: HOMO FABER
Mit Vincent Leitersdorf
Konzeption & Realisation: Eva Tschui-Henzlová
Vorverkauf: Buechliade Rapunzel im Palazzo
Reservierungen: kulturelles@bl.ch : werkraum schöpfim

Galerie Carzaniga
Bruno Suter / Zacchoe Zilioli
Gemsberg 8, Basel

Galerie Eulenspiegel
Marc Renaud
Gerbergässlein 6, Basel

Galerie Gisèle Linder
Andrea Wolfensberger /
Luzia Hürzeler
Elisabethenstr. 54, Basel

Galerie Karin Sutter
Dorette Hügin
Rebgasse 27, Basel

Galerie Katharina Krohn
Bernd Völkle
Grenzacherstr. 5, Basel

Galerie Mäder
Rosa Lachenmeier
Claragraben 45, Basel

Gallery Guillaume Daepfen
Ana Vujic / Jakob Roepke
Müllheimerstrasse 144, Basel

Graf & Schelble Galerie
Die Besten. Red Dot
präsentiert prämiertes
Kommunikationsdesign 2013/2014
Spalenvorstadt 14, Basel

**HMB – Museum für Geschichte /
Barfüsserkirche**
Echte Burgen – Falsche Ritter?
Barfüsserplatz, Basel

**HMB – Museum für Musik /
Im Lohnhof**
pop@basel
Im Lohnhof 9, Basel

Hebel_121
Michel Winterberg
Hebelstrasse 121, Basel

John Schmid Galerie
Sonja Feldmeier
St. Alban-Anlage 67, Basel

Kaskadenkondensator
Grenzgänger / Passe-frontières
Burgweg 7, Basel

Keck Kiosk
Bianca Hildenbrand &
Sarina Scheidegger
Klybeckstr. 1b, Basel

Kunsthalle Basel
Rita Ponce de León / Ross Birrell
and David Harding / Tercerunquinto
Steinenberg 7, Basel

Kunstmuseum Basel
Jakob Christoph Miville
St. Alban-Graben 16, Basel

Maison 44
Lotti Kofler
Steinenring 44, Basel

Museum der Kulturen
Make up – Aufgesetzt ein Leben
lang? / Was jetzt? Aufstand
der Dinge am Amazonas
Münsterplatz 20, Basel

Museum für Gegenwartskunst
Das Memento mori in der
Gegenwartskunst / Every Time
You Think of Me, I Die, a Little
St. Alban-Rheinweg 60, Basel

Naturhistorisches Museum Basel
Xavier Mertz
Augustinergasse 2, Basel

Nicolas Krupp Contemporary Art
Monica Studer / Christoph
van den Berg
Rosentalstr. 28, Basel

Parzelle403 – Raum für Kultur
Simone Näf
Unterer Heuberg 21, Basel

**S AM – Schweizerisches
Architekturmuseum**
Luginland. Architektur mit Aussicht
Steinenberg 7, Basel

Schwarzwaldallee
Kevin Aeschbacher / Adrien
Chevalley / Nelly Haliti
Voltastrasse 43, Basel

Skulpturhalle Basel
Wann ist man ein Mann?
Mittlere Strasse 17, Basel

Spielzeug Welten Museum
Private Marilyn – der Mensch
hinter der Kunstfigur Monroe /
Verführerische, süsse Weihnachten
Steinenvorstadt 1, Basel

Stampa
Artist's Books
Spalenberg 2, Basel

Tony Wuethrich Galerie
Conrad Jon Godly
Vogesenstr. 29, Basel

Von Bartha Garage
Bob & Roberta Smith
Kannenfeldplatz 6, Basel

mitart
Winter Preziosen
Reichensteinerstr. 29, Basel

Dichter- und Stadtmuseum
Jörg Shimon Schuldheß
Rathausstr. 30, Liestal

Dreiländermuseum
Paradiesische Pflanzen im
Judentum, Christentum und Islam
Basler Str. 143, Lörzach

**Haus für elektronische
Künste Basel**
Spielsalon: Art & Arcade
Oslostr. 10, Münchenstein

Spritzehüsi Kulturforum
Cerstin Thiemann
Hauptstr. 32, Oberwil

Fondation Beyeler
Odilon Redon
Baselstr. 101, Riehen

Galerie Henze & Ketterer & Triebold
George Grosz
Wettsteinstr. 4, Riehen

Kunst Raum Riehen
Tilt!
Baselstr. 71, Riehen

Spielzeugmuseum Riehen
Press Start to Play –
Videospiele erleben
Baselstr. 34, Riehen

Vitra Design Museum
Lightopia / Visiona 1970
Charles-Eames-Str. 1, Weil am Rhein

THEATER

Bluthochzeit
Theater Basel
Schauspielhaus, Steinentorstr. 7,
Basel. 20 Uhr

Das kleine Ich bin Ich
Basler Marionetten Theater,
Münsterplatz 8, Basel. 15 Uhr

**Der Basilisk, der nicht
kämpfen will**
Unternehmen Mitte,
Gerbergasse 30, Basel. 19 Uhr

**Fasnachtsbändeli – Schwescher
Maria – e himmlische Komödie**
Theater Arlecchino, Amerbach-
strasse 14, Basel. 14.30 Uhr

Grease
«You're the One That I Want»,
«Grease Is the Word», «Summer
Nights», «Sandy» – Das ist Grease!
Musical Theater, Feldbergstr. 151,
Basel. 14.30 & 19.30 Uhr

Merlin der Zauberer
Drachen und Hexenritt verzaubern
die ganze Familie
Basler Kindertheater,
Schützengraben 9, Basel. 15 Uhr

Pfryfferli 2014
«Das Bijou der Basler Fasnacht».
Vorfasnachtsveranstaltung
Theater Fauteuil, Spalenberg 12,
Basel. 18 Uhr

S'Klasserträffe
Seniorentheater Allschwil
Baseldytschi Bihni, Kellertheater im
Lohnhof, Im Lohnhof 4,
Basel. 20.15 Uhr

S'Ridicule 2014
Die wunderschöne
Vorfasnachtsveranstaltung der
Helmut Förnbacher Theater
Company
Förnbacher Theater, Schwarzwald-
allee 200, Basel. 20 Uhr

Tiger, Bär & Co.
Förnbacher Theater, Schwarzwald-
allee 200, Basel. 14.30 Uhr

Wirrlete 2014
Schräge Fasnachtsstare mit Buser,
Niedermann, Suter und grossem
Team
Theater Fauteuil, Spalenberg 12,
Basel. 20 Uhr

Zimmermann & de Perrot
Hans was Heiri
Kaserne Basel, Klybeckstr. 1b,
Basel. 20 Uhr

**Ein Viertelterschwein
und eine Auftakteule...**
Musikalisch-literarische Hommage
an Christian Morgenstern
Rittersaal, Pratteln. 20 Uhr

POP/ROCK

Deepdrone Festival
Festival
Band: Hexis, Eglise, Exenteration
Restaurant Hirschenegg,
Lindenberg 23, Basel. 21.30 Uhr

Ensemble libéré
World
A bissele glik
Markthalle, Steinentorstrasse,
Basel. 20 Uhr

Kirk
Alternative, Rock, Metal
Special Guest: Dizzip
Sommercasino, Münchensteinstr. 1,
Basel. 19.30 Uhr

Anzeigen



THEATER
im Teufelhof Basel

GUNKL

13. - 15. FEBRUAR
(DO - SA, 20.30 UHR)

«DIE GROSSEN KRÄNKUNGEN DER
MENSCHHEIT – AUCH SCHON NICHT LEICHT»

Deutsch WWW.THEATER-TEUFELHOF.CH



COLD HEART

ONE-MAN
SONG-SPIEL

PREMIERE 7. FEBRUAR
BIS 15. FEBRUAR

VORSTADT THEATER

www.vorstadttheaterbasel.ch Vorverkauf 061 272 23 43

Mark Ernestus Presents Jeri-Jeri
Pop
Support: Alma Negra
Kaserne Basel, Klybeckstr. 1b,
Basel. 21.30 Uhr

Pink Pedrazzi
Partytunes
Kulturhotel Guggenheim, Wasser-
turmplatz 6-7, Liestal. 19 Uhr

PARTY

Alex Austin's Night Out
Partytunes
Atlantis, Klosterberg 13, Basel. 23 Uhr

Bakermat
House, Minimal, Techno
DJ Bakermat
Kuppel, Binningerstr. 14, Basel. 22 Uhr

Bon Voyage
House, Techno
DJs Butch, John Depardy, Nik
Frankenberg, Adrian Martin
Nordstern, Voltastr. 30, Basel. 23 Uhr

Boogie Nights Vol. 24
Disco, Funk, Soul
DJs Carlito, Coconut
Hinterhof, Münchensteinerstr. 81,
Basel. 23 Uhr

Classique Night
Dancehall, Reggae
DJ Classique
Jägerhalle, Erlenstr. 59, Basel. 22 Uhr

DJ Flip
Partytunes
Weitere DJs: Steel, Toldoe
SUD, Burgweg 7, Basel. 22 Uhr

Kraut & Rüben
Funk
Grenzwert Bar, Rheingasse 3,
Basel. 22 Uhr

Tanznacht40
Electro, House
DJ Don Philippo
Querfeld-Halle,
Dornacherstr. 192, Basel. 21 Uhr

The Mojknight
Open Format
DJs The Mojknight, Dario
Rohrbach
Acqua-Lounge, Binningerstr. 14,
Basel. 22 Uhr

JAZZ/KLASSIK

Basler Lauten-Abende
David Munderloh, Julian Behr.
Werke von: H.Lawes, J.Wilson
Zinzendorfhaus, Leymenstrasse
8-10 (Haus im Hinterhof),
Basel. 20 Uhr

Ett Fiskben
Chor Kultur und Volk, Leitung: Jean
Christophe Groffe, Regie: Wolfgang
Beuschel, Simon Grossenbacher
liest
Restaurant zur Mägd, St. Johannis-
Vorstadt 29, Basel. 20 Uhr

Tango Crash
The Bird's Eye Jazz Club, Kohlen-
berg 20, Basel. 20.30 & 21.45 Uhr

Bekanntes und Amüsantes:
«Läckerli und Ohrwürmer»
Gemischter Chor Bennwil,
Martin von Rütte (Leitung), Marta
Casulleras (Klavier). Vom Volkslied,
über Schlager, Popsongs zur
Operette
KV-Saal, Gestadeckplatz 8,
Liestal. 20 Uhr

TANZ

Snow White
Handlungsballett von Richard
Wherlock. Musik von Dimitri
Shostakowitsch
Theater Basel, Theaterstr. 7,
Basel. 19.30 Uhr

COMEDY

Christof Stählin
«Wunderpunkte»
Theater im Teufelhof, Leonhards-
graben 49, Basel. 20.30 Uhr

Kundencenter Basel Mitte

Wir freuen uns auf Ihren Besuch an der Ecke Rümelinsplatz, Grünpfahlgasse.

Neue Medien Basel AG | Tel. 061 561 61 50 | Öffnungszeiten: Mo. bis Fr. von 8.30 bis 12 Uhr und 13 bis 17.30 Uhr

SAMSTAG 8.2.2014

Mimösl 2014

«Mer verroote no nyt ...»
Häbse Theater, Klingentalstrasse 79,
Basel. 14.30 & 19.30 Uhr

Urban Priol

«Jetzt.»
Burghof, Herrenstr. 5,
Lörrach. 20 Uhr

DIVERSES

Brocante

Markthalle, Steinentorstrasse,
Basel. 9 Uhr

Feiern auf Somalisch

Union, Klybeckstr. 95, Basel. 18 Uhr

Glaibasler Charivari

Volkshaus Basel, Rebgasse 12,
Basel. 20 Uhr

Informationszentrum

Demenz und Humor
GGG Stadtbibliothek Kirschgarten
(Provisorium), Sternengasse 19,
Basel. 10 Uhr

Mari Natal

Messe für Hochzeit und Fest.
8. - 9. Februar 2014
Messe Basel, Messeplatz 25,
Basel. 10 Uhr

Alles beginnt woanders

Ein Programm für Musik, Sprache
und Eurythmie.
Goetheanum, Rütliweg 45,
Dornach. 20 Uhr

Die Schweizer Carrossiers

Sie sind die Solitäre im
Oldtimermarkt
Pantheon Basel, Hofackerstr. 72,
Muttenz. 10 Uhr

SONNTAG 9.2.2014

AUSSTELLUNGEN

Anatomisches Museum

der Universität Basel
Wirbelsäule: Wunderwerk
oder Fehlkonstruktion?
Pestalozzistr. 20, Basel

Antikenmuseum Basel

und Sammlung Ludwig
Wann ist man ein Mann?
St. Alban-Graben 5, Basel

Ausstellungsraum Klingental

Cadavre l'espace (MurKs) exquis
Kasernenstr. 23, Basel

BelleVue - Ort für Fotografie

uebersehen
Breisacherstr. 50, Basel

Cartoonmuseum Basel

Die Abenteuer der Ligne claire.
Der Fall Herr G. & Co.
St. Alban-Vorstadt 28, Basel

Graf & Scheible Galerie

Die Besten. Red Dot
präsentiert prämiertes
Kommunikationsdesign 2013/2014
Spalenvorstadt 14, Basel

HMB - Museum für Geschichte /

Barfüsserkirche
Echte Burgen - Falsche Ritter?
Barfüsserplatz, Basel

HMB - Museum für Musik /

Im Lohnhof
pop@basel
Im Lohnhof 9, Basel

Kultwerk #116 Sansibar oder der letzte Grund

Alfred Anderschs Roman ist ein Klassiker der Schullektüre,
den man auch heute noch gerne liest. *Von Karen N. Gerig*

Freiheit. Danach streben wir doch alle, wenn wir sie nicht schon haben. Auch die Protagonisten in Alfred Anderschs Roman «Sansibar oder der letzte Grund». Da ist der Junge, der unbedingt weg will aus der kleinen Hafencity Rerik, wo alle seinen Vater einen Säuer nennen. Da ist Judith, die Jüdin, die vor den Nazis fliehen muss. Da sind Gregor, der Kommunist, der gerne desertieren würde; Helander, der Pfarrer, der sich in seiner Kirche nicht mehr wiederfindet; und Knudsen, der Kapitän mit seiner kranken Frau, die ihn an Rerik fesselt. Und da ist eine kleine Holzfigur, der «Lesende Klosterschüler», die von den Nazis zerstört werden soll.

Anderschs Roman spielt im Jahr 1937 und erschien 20 Jahre später. Der Autor war kein Freund der Nazis gewesen, kein Freund des Krieges. Manche warfen ihm später allerdings vor, «Sansibar oder der letzte Grund» sei zu versöhnlich mit der Vergangenheit umgegangen. So nennt Andersch nicht alles explizit beim Namen: Die Nazis etwa heissen «Die Anderen», der Nationalsozialismus nimmt erst am Ende des Romans ein Gesicht an, als Uniformierte die Wohnung des Pfarrers Helander stürmen. Trotzdem hat Andersch mit seinem Buch etwas riskiert – es erschien, als es in der deutschen Literatur noch kaum eine Reflexion über die NS-Zeit gab.

Auch die Protagonisten des Buches riskieren etwas, um die ersehnte Freiheit zu erlangen. Knudsen soll den «Klosterschüler» auf das Drängen des Pfarrers hin nach Schweden bringen. Gregor möchte, dass er auch gleich Judith in Sicherheit bringt. Und der Junge, der bei Knudsen auf dem Schiff arbeitet, sieht in der Fahrt seine Chance, nach Sansibar zu gelangen, das hinter dem Meer liegt, wie er in einem Buch gelesen hat.

Er liest viel und alles, der Junge, das hat er mit dem «Klosterschüler» gemein. «Weil er alles liest, was er will, soll er eingesperrt werden», sagt Judith an einer Stelle über die Plastik. Meinungsfreiheit – auch sie gehört zur Freiheit. Für alle Verfolgten hat Andersch in seinem Roman, der eigentlich eine Parabel ist, einen Stellvertreter gefunden. Und alle finden sie am Schluss des Buches die Freiheit – ob real oder innerlich.

✉ tageswoche.ch/+bkggg

Kultwerke, die in keiner Sammlung
fehlen sollten. Alle bisherigen:
tageswoche.ch/themen/kultwerk



Verstaubt: Was fürs Buchcover gilt, gilt nicht für den Inhalt.

Alfred Andersch

Am 4. Februar 1914 in München geboren, starb der Schriftsteller 1980 in Berzona im Tessin. 1933 wurde Andersch wegen seiner politischen Aktivität im kommunistischen Jugendverband im KZ Dachau interniert, später zum Wehrdienst verdonnert. Nach seiner Desertion 1944 verbrachte er über ein Jahr in US-Kriegsgefangenschaft. Andersch zählt zu den bedeutendsten Autoren der deutschen Nachkriegsliteratur, seine Bücher sind

längst Schullektüre – so auch «Der Vater eines Mörders».



Kaskadenkondensator

Grenzgänger / Passe-frontières
Burgweg 7, Basel

Keck Kiosk

Bianca Hildenbrand &
Sarina Scheidegger
Klybeckstr. 1b, Basel

Kunsthalle Basel

Rita Ponce de León / Ross Birrell
and David Harding / Tercerquinto
Steinenberg 7, Basel

Kunstmuseum Basel

Jakob Christoph Miville
St. Alban-Graben 16, Basel

Museum der Kulturen

Make up – Aufgesetzt ein Leben
lang? / Was jetzt? Aufstand
der Dinge am Amazonas
Münsterplatz 20, Basel

Museum für Gegenwartskunst

Das Memento mori in der
Gegenwartskunst / Every Time
You Think of Me, I Die, a Little
St. Alban-Rheinweg 60, Basel

Naturhistorisches Museum Basel

Xavier Mertz
Augustinergasse 2, Basel

RappazMuseum

Roger Humbert
Klingental 11, Basel

S AM – Schweizerisches

Architekturmuseum
Luginsland. Architektur mit Aussicht
Steinenberg 7, Basel

Skulpturhalle Basel

Wann ist man ein Mann?
Mittlere Strasse 17, Basel

Spielzeug Welten Museum

Private Marilyn – der Mensch
hinter der Kunstfigur Monroe /
Verführerische, süsse Weihnachten
Steinenvorstadt 1, Basel

Dichter- und Stadtmuseum

Jörg Shimon Schuldhess
Rathausstr. 30, Liestal

Dreiländermuseum

Paradiesische Pflanzen im
Judentum, Christentum und Islam
Basler Str. 143, Lörrach

Haus für elektronische

Künste Basel
Spielsalon: Art & Arcade
Oslostr. 10, Münchenstein

Sprützhüli Kulturforum

Cerstin Thiemann
Hauptstr. 32, Oberwil

Fondation Beyeler

Otilion Redon
Baselstr. 101, Riehen

Kunst Raum Riehen

Tilt!
Baselstr. 71, Riehen

Spielzeugmuseum Riehen

Press Start to Play –
Videospiele erleben
Baselstr. 34, Riehen

Vitra Design Museum

Lightopia / Visiona 1970
Charles-Eames-Str. 1, Weil am Rhein

THEATER

Cold Heart

Vorstadtheater Basel
Vorstadtheater, St. Alban-Vorstadt
12, Basel. 11 Uhr

Das Sparschwein

Förnbacher Theater, Schwarzwald-
allee 200, Basel. 18 Uhr

Das kleine Ich bin Ich

Basler Marionetten Theater,
Münsterplatz 8, Basel. 15 Uhr

Der kleine Prinz

Förnbacher Theater, Schwarzwaldallee 200, Basel. 14.30 Uhr

Fasnachtsbändeli – Schwescher Maria – e himmlischi Komödie

Theater Arlecchino, Amerbachstrasse 14, Basel. 11 Uhr

Froschkönig

Fauteuil-Märchenbühne. Dialektmärchen für Kinder Theater Fauteuil, Spalenberg 12, Basel. 11 Uhr

Grease

«You're the One That I Want», «Grease Is the Word», «Summer Nights», «Sandy» – Das ist Grease! Musical Theater, Feldbergstr. 151, Basel. 19.30 Uhr

King Size

Eine enharmonische Verwechslung Theater Basel, Theaterstr. 7, Basel. 19 Uhr

Merlin der Zauberer

Drachen und Hexenritt verzaubern die ganze Familie Basler Kindertheater, Schützengraben 9, Basel. 11 Uhr

Pfyfferli 2014

«Das Bijou der Basler Fasnacht». Vorfasnachtsveranstaltung Theater Fauteuil, Spalenberg 12, Basel. 16 Uhr

Wirrlete 2014

Schräge Fasnachts satire mit Buser, Niedermann, Suter und grossem Team Theater Fauteuil, Spalenberg 12, Basel. 18 Uhr

All You Need Is Love

Das Beatles-Musical Burghof, Herrenstr. 5, Lörrach. 20 Uhr

POP/ROCK

Ensemble liberté

World A bissele glik Markthalle, Steinentorstrasse, Basel. 17 Uhr

JAZZ/KLASSIK

Abendmusiken in der

Predigerkirche
Soprano: Maria Cristina Kiehr, Jenny Högström, Alto: Alex Potter, Tenore: Gerd Türk, Basso: René Perler, Instrumentalensemble der Abendmusiken, Leitung: Jörg-Andreas Bötticher. Werke von Christoph Bernhard **Predigerkirche**, Totentanz 19, Basel. 17 Uhr

Ett Fiskben

Chor Kultur und Volk, Leitung: Jean Christophe Groffe, Regie: Wolfgang Beuschel, Simon Grossenbacher liest **Restaurant zur Mägd**, St. Johannis-Vorstadt 29, Basel. 16 Uhr

Bekanntes und Amüsantes:

«Läckerli und Ohrwürmer» Gemischter Chor Bennwil, Martin von Rütte (Leitung), Marta Casulleras (Klavier). Vom Volkslied, über Schlager, Popsongs zur Operette **Mehrzweckhalle**, Hauptstrasse, Bennwil. 17 Uhr

TANZ

Orientalische Tanzgruppe Samai

Leitung: Helena De Vallier **Sprützehüsl Kulturforum**, Hauptstr. 32, Oberwil. 11.30 & 12.30 Uhr

Wochenendlich in Chamonix

Im Windschatten der Hot Spots von Chamonix findet sich Les Houches: eine kleine, feine Domaine. *Von Christoph Kieslich*



Pulverpisten und Hüttenzauber: Les Houches ist ein Geheimtipp in Chamonix. Fotos: Christoph Kieslich

Wir lassen an dieser Stelle die Hot Spots von Chamonix beiseite. Argentière: im Januar ein Schattenloch. Aiguille du Midi: zu windig, um die Vallée Blanche zu machen. Zu den Vorzügen des Skipasses «Mont-Blanc unlimited» gehört, dass man damit auch in der Schweiz (Verbier, 4 Vallées) und Italien (Courmayeur) Ski fahren kann.

Inbegriffen, ein bisschen im Windschatten der namhaften Destinationen im Tal von Chamonix, liegt die Domaine Les Houches, ein kleines, feines Skigebiet, das sich an den Fuss des grossen weissen Berges anschmiegt. Es ist das, was man im besten Sinne unter Familienskigebiet versteht. 55 Kilometer Pisten, für jeden Anspruch etwas. Die Vormittagssonne holt man auf der Bellevue-Seite ab, nachmittags kann man auf der Südwestflanke die letzten Strahlen geniessen.

Es geht in Les Houches nur bis auf 1900 Meter hoch auf den Prarion, dafür runter auf der Weltcup-Abfahrt von Chamonix, der Kandahar. Sie ist eine von fünf Strecken, auf denen die legendären Kandahar-Rennen ausgetragen werden. Benannt nach Frederick Sleight Roberts, einem britischen Feldmarschall des viktorianischen Zeitalters, der vom Afghanistan-Feldzug als Earl of Kandahar zurückkam und als Pionier des alpinen Sports gilt.

Geschenkt, denken Sie? Eben. Les Houches besticht jedenfalls durch eine gewisse Unaufgeregtheit im Vergleich zu den alpinen Rummelplätzen weiter oben im Tal. Dort, wo man am Pistenrand vergeblich nach etwas Hüttenromantik sucht, wie sie in der Schweiz, in Österreich oder in den Dolomiten geboten wird. Mediokre Verpflegung zu satten Preisen – das zu finden ist in den französischen Alpen nicht schwer.

Les Houches bildet da eine rühmliche Ausnahme. Schon der erste Zwischenstopp im «Les Vieilles Luges» macht Appetit, aber für ein Mittagessen ist es noch zu früh. Ein paar saubere Schwünge im Janu-

ar-Neuschnee müssen es schon sein. Die Plancerts ist eine der schönsten Abfahrten mit einem gigantischen Blick hinab ins Tal der Arve und hinüber nach Passy.

Es wird nicht ganz zu Unrecht gewarnt vor einem «Téléski difficile»: Der Start zurück den Hügel hinauf ist katapultartig. Man kann dieses kleine Wagnis immerhin gut gestärkt in Angriff nehmen. Wer dem unscheinbaren Hinweisschild zur «La Tanière» folgt, wer sich nicht irritieren lässt durch eine kurze Waldabfahrt, der wird mit einem romantischen Kleinod belohnt.

Auf knapp 1400 Metern bewirtschaftet Louisa Tuaz ihre Hütte und wird in diesem Winter von einem jungen Ehepaar aus Buenos Aires unterstützt, das sein Zehnjähriges mit einer Europatour feiert und den Winter in den Savoyer Bergen verbringt. Camila ist ein Engel von Bedienung, Gonzalo bringt wahlweise eine Omelette oder ein Steak auf den Tisch, das mit einer die Sinne betäubenden Chimichurri-Sauce serviert wird. Hinterher ein Zwetschgen-Crumble und ein Bier (Mont Blanc!) zum Ablöschen. Danach ist man auch dem Tellerlift gewachsen.

► tageswoche.ch/+bkbxt

Abfahren: 410 Kilometer Pisten bietet der Skipass Mont-Blanc unlimited (2 Tage: 137 Franken). Les Houches allein gibt sich mit 55 Kilometern Piste klein, aber fein (2-Tages-Skipass: 90 Franken).

Ausruhen: Charmant, hell und in Skischuh-Distanz zur Talstation von Les Houches: das Hotel Slalom (ab 156 Franken pro Zimmer und Nacht).

Anbeissen: Wer das «La Tanière» in Les Houches auslässt, ist selbst schuld.

Weitere Fotos und Adressen zu diesem Reisetipp und alle bisherigen Wochenendlich-Texte finden Sie online unter: tageswoche.ch/themen/wochenendlich

Fehlt Ihre Veranstaltung in der Online-Agenda?

► Senden Sie die Details zu Ihrer Veranstaltung an agenda@tageswoche.ch

OPER

Eugen Onegin

Theater Basel, Theaterstr. 7, Basel. 16 Uhr

The Beggar's Opera

Eine Produktion von und mit Fado nach der «Beggar's Opera» von John Gay **Schauspielhaus**, Steinentorstr. 7, Basel. 19 Uhr

COMEDY

Mimösl 2014

Häbe Theater, Klingentalstrasse 79, Basel. 14 Uhr

VORTRAG/LESUNG

Wintergäste 2014

«Gezeichnete Körper»

Lesungen im Rahmen der Literatur-Reihe von kulturelles.bl Theater Palazzo, am Bahnhofplatz, Liestal. 16.30 Uhr

DIVERSES

Die Nacht der Musicals

Kraftvolle Stimmen gepaart mit gefühlvollen Balladen. In «Die Nacht der Musicals» werden die bekanntesten Songs aus den erfolgreichsten Musicals zu einer atemberaubenden und abwechslungsreichen Show zusammengefasst **Stadtcasino**, Steinenberg 14, Basel. 19 Uhr

Führung an Sonntagen

Führung Ausstellung «uebersehen» BelleVue – Ort für Fotografie, Breisacherstr. 60, Basel. 14 Uhr

Glaibasler Charivari

Volkshaus Basel, Rebgrasse 12, Basel. 18 Uhr

Mari Natal

Messe für Hochzeit und Fest. 8.–9. Februar 2014 **Messe Basel**, Messeplatz 25, Basel. 10 Uhr

Märchenpiazza

Union, Klybeckstr. 95, Basel. 14 Uhr

Öffentliche Führung

Stéphanie Berger. «Echte Burgen – Falsche Ritter?» Rundgang durch die Sonderausstellung **HMB – Museum für Geschichte / Barfüsserkirche**, Barfüsserplatz, Basel. 18.15 Uhr

Die Schweizer Carrossiers

Sie sind die Solitäre im Oldtimermarkt **Pantheon Basel**, Hofackerstr. 72, Muttenz. 10 Uhr

Alles leuchtet – Lightopia für Kinder

Kinderführung **Vitra Design Museum**, Charles-Eames-Str. 1, Weil am Rhein. 11 Uhr

Rote Bücher, blaue Bände

In den 1970er-Jahren dachten Basler Linksaktivisten bei den Farben Rot und Blau nicht zwingend an den FCB. *Von Martin Stohler*

Keine Theorie ohne Praxis! Dieser Leitsatz war in den 1970er-Jahren eine Parole, die bei den unterschiedlichsten Fraktionen der Neuen Linken Zustimmung fand. Die praktische Umsetzung gestaltete sich dann allerdings oft so, dass Publikationsorgane und Verlage gegründet wurden, mit deren Hilfe die richtige Theorie unter die Leute gebracht werden sollte. Ob damit tatsächlich die erhoffte Wechselwirkung zwischen Theorie und Praxis zustande kam, sei dahingestellt.

Viele jener Projekte erwiesen sich als kurzlebig. Es gab aber auch solche mit höheren Halbwertszeiten. Zu Letzteren gehörte die «Rotbuch»-Reihe, die 1969 zunächst im Wagenbach-Verlag und dann ab 1973 im Rotbuch-Verlag erschien. Die Bände waren mit viel Rot markant aufgemacht und versorgten alte und neue Linke über Jahre mit politischer Munition, aber auch mit literarischen Texten.

Die Reihe startete 1969 mit einem «Bericht» von Jean Meynaud «über die Abschaffung der Demokratie in Griechenland», die im April 1967 mit einem Militärputsch erfolgte. Die Autoren von Band 2 – Paul A. Baran, Erich Fried und Gaston Salvatore – befassten sich mit der «Klassenlage der Intellektuellen» und der «Organisation von Zukunft». Noch war man voller Hoffnungen und Erwartungen.

Einen besorgten Blick auf die Gegenwart warf drei Jahre später Arno Münster in Rotbuch 44 mit dem Titel «Chile – friedlicher Weg?». Münster ging in seiner Schrift unter anderem «auf die drohende Aggression von innen: die Machenschaften des Rechtsblocks» und «die Umsturzpläne von CIA und ITT» ein. Am 11. September 1973 sollten Münsters schlimmste Befürchtungen Wirklichkeit werden, als die chilenische Armee unter Augusto Pinochet die Macht ergriff und eine blutige Militärdiktatur errichtete.

Aus der Geschichte lernen

Die «Rotbücher» wollten nicht nur zum besseren Verständnis der Gegenwart beitragen, sondern auch Lehren aus der Vergangenheit vermitteln, so



Während die «Rotbücher» nur noch antiquarisch erhältlich sind, haben sich die MEW-Bände editorisch in die neue Zeit gerettet. Foto: Hans-Jörg Walter

beispielsweise Bernd Rabehl mit seiner 1973 als Band 100 erschienenen Studie «Geschichte und Klassenkampf». Laut Klappentext versucht Rabehls Text, «anhand unzähliger Hinweise auf die Marxsche Theorie die Probleme der Klassenkämpfe aufzubereiten, ohne die Leser zu indoktrinieren».

Die kritische Auseinandersetzung mit der Geschichte der Arbeiterbewegung und der Linken blieb ein wesentlicher Teil des Verlagsprogramms. So legte man unter anderem zwei Aufsätze Kurt Mandelbaums zum Themenkomplex «Sozialdemokratie und Leninismus» (Band 110) wieder auf, Ulf Wolter setzte sich mit den «Grundlagen des Stalinismus» (Band 137) auseinander oder Manfred Scharer mit der «Arbeiterbewegung im Obrigkeitsstaat» (Band 161). Trotz der verstärkten Auseinander-

setzung mit der Vergangenheit verloren die Herausgeber den Anschluss an die Gegenwart und den Zeitgeist keineswegs. Ein markantes Beispiel dafür ist der 1978 als Band 200 erschienene grüne Zukunftsroman «Ökotopia» von Ernest Callenbach. Damals hatten die diversen linken Gruppen den Zenit überschritten, und am Horizont zeichneten sich bereits die Grünen ab.

In den folgenden Jahren verschoben sich die Akzente weiter. Band 300 – ein Buch von Cora Stephan, das 1985 in den Verkauf kam – trug den Titel «Ganz entspannt im Supermarkt» und behandelte «Liebe und Leben im ausgehenden 20. Jahrhundert».

Die «Rotbuch»-Reihe wurde zwar noch einige Zeit fortgeführt. Die «Rotbücher» hatten aber ihren speziellen Charakter verloren. Acht Jahre später ging der Verlag an die Europäische

Verlagsanstalt über und wurde zeitweise ein reiner Belletristikverlag. Seit 2007 hat er auch Sachbücher und Krimis im Programm.

Die Blauen gibts noch

Die «Rotbücher» waren seinerzeit auch in Basler Buchhandlungen, sei es im – längst erloschenen – «Funken» an der Klybeckstrasse, im «Narrenschiff», damals noch im Schmiedenhof, bei Waser am Rümelinsplatz oder bei Anne-Marie Pfister in nächster Nähe zur Uni leicht zu finden.

Neben den «Rotbüchern» genossen in den 1970er-Jahren auch die blauen Bände mit den Werken von Karl Marx und Friedrich Engels – kurz MEW genannt – ein erhöhtes Interesse. Dabei handelt es sich um über 40 Bücher, die von 1956 bis 1990 vom Institut für Marxismus-Leninismus beim Zentralkomitee der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED) herausgegeben wurden. In ihrer Aufmachung unterscheiden sie sich stark von den «Rotbüchern». Während Letztere mit ihrer schrillen Farbe die Aufmerksamkeit potenzieller Käufer suchen, kommen die blauen Bände mit der Gravität einer Klassiker-Ausgabe daher. Obwohl sie relativ preiswert waren, wurden sie kaum en bloc erstanden. In der Regel kaufte man sich die drei «Kapital»-Bände. Wer sich allerdings an den Auseinandersetzungen um die richtige Auslegung des Marxismus beteiligen wollte, musste schon noch den einen oder anderen Band dazukaufen.

Nach dem Zusammenbruch der DDR schien es vorübergehend, dass die Tage der MEW gezählt seien. Inzwischen sind die blauen Bände beim Karl Dietz Verlag wieder vollständig lieferbar.

✉ tageswoche.ch/+bkfma

Haben Sie Informationen zu diesem Thema oder einen anderen spannenden Input: zeitmaschine@tageswoche.ch
Alle bisherigen Beiträge: tageswoche.ch/themen/zeitmaschine

Miteinander richtig Gas geben.

Einführungsangebot:
50% Rabatt auf die neuen
KMU-Produktpakete.

orb/bsas

Fat Attack (Erbacher Bikes AG)
setzt auf die Basler Kantonalbank



Wir sind da, wo die Region uns braucht. An der Seite unserer KMU sorgen wir für eine starke Wirtschaft. Vertrauen Sie auf unsere Unterstützung. Managen Sie Ihre Personalvorsorge mit uns. www.bkb.ch/kmu



**Basler
Kantonalbank**
fair banking